Die Feldbücher

Rudolf Lindau

Die Stimme Allahs

Egon Fleischel & Co. Berlin

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die Feldbücher

Rudolf Lindau

Die Stimme Allahs

Egon Fleischel & Co. Berlin

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Alle Rechte vorbehalten
Amerikanisches Copyright 1916
by Egon Fleischel & Co., Berlin

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

PT
2424
L2
S7

Vorrede

Die nachstehenden Geschichten sind mir von meinem türkischen Lehrer erzählt worden. Mein geringes Verdienst bei deren Veröffentlichung ist, seine mündlichen Mitteilungen, etwas geordnet, ins Deutsche übertragen zu haben.

Mein Erzähler ist ein stiller Muselmann, dessen innige und ruhige Freude am Poetischen und Wunderbaren deutlich, wenn auch nie laut hervortritt. Er spricht leise und sehr langsam, ohne lebhaftes Mienenspiel; die Hände ruhen dabei auf seinen Knien, es sei denn, daß sie die Tasse Kaffee, das Glas Wasser oder die Zigarette bedächtig zum Munde führen. Will er etwas hervorheben, so wiederholt er zwei-, auch dreimal, in eigentümlich nachdenklicher, träumerischer Weise dasselbe Wort oder denselben Satz, ohne seine Augen, die gewöhnlich zu Boden geschlagen sind oder an mir vorbei in die Ferne schauen, auf mich zu richten. Ich bewundere an ihm die Kunst, mit der er, bei den geringen Sprachmitteln, die ihm im Verkehre mit mir zur Verfügung stehen, seine fremdartigen Mitteilungen anschaulich und verständlich macht.

Was die Entstehung jener Geschichten angeht, so darf sie sicherlich auf einige Tatsachen aus längst ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gangenen Zeiten zurückgeführt werden. Diese Tatsachen werden von Anfang an bei deren mündlicher Wiedergabe mehr oder weniger ausgeschmückt worden sein und schließlich, während der Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht, ihre heutige, auch noch keineswegs feste Form angenommen haben. Sie dürfen demnach als Volkssagen bezeichnet werden.

An den türkischen Geschichten, die ich gesammelt habe, dürfte es, gegenüber den heute beliebten psychologischen Klügeleien, auffallen, daß sie nur durch schlichte Wiedergabe dessen, was „geschieht", Unterhaltung und Freude gewähren wollen; — aber sie verfolgen und erreichen auch den Zweck, zu sorgloser Träumerei anzuregen.

Der Türke will in seiner Poesie von klaren logischen Begründungen nichts wissen: sie würden ihm die Freude an der Dichtung verleiden. Er verlangt nicht, daß jedes „i" seinen Punkt habe, seine Schriftsprache ist ohne Vokale, er liebt es, zwischen den Zeilen zu lesen und jeden Satz bis zu einem gewissen Grade deuten zu müssen; der Schatten ist ihm angenehmer als das helle Licht: so will er auch die Beweggründe der Handlungen seiner Helden suchen, und je mehr Anregung zu solchem Suchen eine Erzählung ihm bietet, desto besser gefällt sie ihm. Ob er schließlich das Richtige findet, ist ihm gleichgültig. Suchen füllt ihm die Zeit, die er dem Nichtstun gibt, angenehmer aus als Freude an einer Entdeckung.

Als ich meinen Lehrer fragte: „Weshalb heißt die Geschichte ‚Der Klageschrei'?" schwieg er längere Zeit; dann antwortete er: „Man hat sie so genannt. — Warum? — Das weiß ich nicht. — Aber weil man

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

darüber und über manches andere in jener Geschichte nachdenken kann, deshalb wird sie seit Jahrhunderten immer und immer wieder erzählt."

Diese Vorrede ist den „Türkischen Geschichten" (1897) entnommen. Anspielungen auf hier nicht abgedruckte Erzählungen sind aus ihr fortgelassen. Das für „Die Feldbücher" zusammengestellte Bändchen vereinigt Geschichten aus der Türkei, die in verschiedenen Sammlungen des Dichters erschienen sind.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Inhalt

	Seite
Die Stimme Allahs	1
Der Klageſchrei	14
Der überliſtete Kadi	64
Gülmes Weſir	77
Die ſchöne Dſchanfeda	134
Der goldene Reif	178

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die Stimme Allahs

In einem kleinen Dorfe in Anatolien lebte auf seinem Hofe, ohne Weib und Kind, ein braver Bauersmann, namens Abdullah, der sich im Schweiße seines Angesichts recht und schlecht durchschlug, dabei aber immer mit innigem Bedauern daran dachte, wie traurig es doch sei, daß er sich jahraus, jahrein, von früh bis spät abzuarbeiten habe, nur um immer für die allernächste Zeit genug zum Leben zu gewinnen. Er hätte so gern ein ruhiges, würdiges Dasein geführt; — aber dazu gehörte Geld, — und er besaß nichts als das geringfügige Erbe seiner Väter: eine kleine elende Hütte auf einem kleinen Hofe, einen Esel, eine Kuh, einige Gänse, Hühner und Enten und ein Stückchen schlechten Bodens, das, wenn er es gut düngte, pflügte und besäte, und wenn die Ernte nicht durch Hagel, Regen oder Sturm vernichtet wurde, gerade so viel einbrachte, daß er mit dem Erträgnis desselben seine Bedürfnisse, die wirklich recht bescheiden waren, armselig befriedigen konnte. Gab es aber eine Mißernte, so war das für ihn ein Hungerjahr, und es war dann schon einige Male soweit gekommen, daß er seine Kräfte verdingen, für fremde Leute hatte arbeiten müssen, um nicht elendiglich zugrunde zu gehen. — Das war sehr hart und sehr traurig.

Eines Abends, als Abdullah nach eines heißen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Tages Mühen vor seiner Türe saß und sein Leben ihm wieder einmal äußerst bejammernswert erschien, trat ein alter Bettler auf ihn zu und bat mit kläglicher Stimme um eine kleine Gabe. — Abdullah war ein guter Mann. Er gab dem Armen zehn Para, etwas weniger als fünf Pfennig.

„Der Herr wird es dir tausendmal vergelten," sagte der Bettler und zog seiner Wege.

Der Mann hatte eine laute, tiefe Stimme, und seine Worte klangen in Abdullahs Ohren nach. — „Der Herr wird es dir tausendmal vergelten," wiederholte er unwillkürlich. Dasselbe war ihm schon oftmals gesagt worden, aber er hatte nicht mehr darauf geachtet als auf das Rauschen des Flusses und das Säuseln des Windes in den Bäumen. Er hatte sich nichts dabei gedacht. Er hatte überhaupt mehr zu tun, als ihm behagte. — Was sollte er noch denken? — An jenem Abend, zum ersten Male, wog er die Worte in seinen Gedanken, und langsam, wie das in seiner Natur lag, bildeten sich aus den ersten Gedanken einige andere und endlich ein Entschluß. — Wenn der Bettler die Wahrheit sagte, wenn aus den zehn Para zehntausend würden! War das denkbar? . . . Hätte er nicht, wenn dem so wäre, schon zu verschiedenen Malen zehntausend Para von Allah erhalten müssen, da er doch schon häufig einem Armen zehn Para gegeben hatte? — Die Frage war unlösbar für ihn. Er wollte den Schulmeister, den Hodscha, oder noch besser den Gottesdiener, den Imam, um Rat fragen, aber nicht den dummen Imam vom Dorfe, der nicht klüger war als Abdullah selbst, nur daß er eine schönere Stimme besaß als dieser. — Nein, ein gelehrter Imam,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

einer aus Stambul, aus einer ehrwürdigen, heiligen Moschee, der sollte ihm Auskunft geben.

Abdullah verschloß seine Haustür, vertraute die Sorge um sein Vieh einem freundlichen Nachbarn an, griff zum schweren Wanderstabe und zog gen Stambul, gerades Weges nach der großen Hagia Sophia. Dort fand er bald, was er suchte — einen Imam. Dieser Gottesdiener in der heiligen Moschee mußte ein gelehrter Mann sein!

„Ehrwürdiger Imam," sprach Abdullah, „ist es richtig, daß mich Allah für das, was ich den Armen gebe, tausendfach belohnen wird?"

„So lauten die Worte des Propheten, so steht es im Koran. Es ist ja und wahrhaftig wahr."

Abdullah schwieg einen Augenblick, während der Imam ihn von der Seite beobachtete. Dann fuhr er bedächtig fort: „Wie kommt es, daß ich noch nie in meinem Leben zehntausend Para erhalten hatte, obgleich — Allah ist mein Zeuge! — ich oftmals einem Armen zehn Para geschenkt habe?"

Der Imam antwortete sogleich: „Und als du die zehn Para gabst, gabst du sie um Gottes willen, dachtest du dabei an Allah?"

Denken war Abdullahs schwache Seite. Er hatte, wenn er einem Armen gab, dabei niemals an Allah gedacht. Und da Abdullah sehr einfach und ehrlich war, so antwortete er auf die Frage des Imam: „Ich habe derartige barmherzige Gaben nicht um Gottes willen gemacht; und ich habe dabei auch nicht an Allah gedacht."

„Tor! Und du erwartest, daß Allah sich deiner Erbärmlichkeit erinnerte, wo du seiner Größe nicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

einmal gedachteſt! Ziehe heim und beſſere dich und vertraue der Barmherzigkeit Allahs."

Abdullah zog heim. Jetzt wußte er, weshalb ſeine Almoſen ihm bisher keine Zinſen getragen hatten. Das ſollte nun anders werden! Er wollte den Armen geben, mit vollen Händen geben, um Allahs willen, Allahs gedenkend, auf daß dieſer ihm ſeine barmherzigen Gaben tauſendfach vergelten ſollte, wie der Prophet es verſprochen hatte und es im Koran ſtand.

Abdullah verkaufte ſein Hab und Gut und mit dem Erlös von tauſend Piaſtern — etwa 180 Mark — kehrte er nach Stambul zurück. Auf dem Wege dorthin traf er mit vielen Armen zuſammen. Er gab allen: dieſem fünf, jenem zehn Piaſter, und er ſagte dabei regelmäßig halblaut: „Um Allahs willen!" und der durch die Größe des Geſchenks überraſchte Arme rief ihm jedesmal dankend nach: „Allah wird es dir tauſendmal vergelten."

Als er in Stambul ankam, blieben ihm von den tauſend Piaſtern noch achthundert. Dieſe trug er nach der Hagia Sophia, denn er ſagte ſich, daß in den Händen der Diener Gottes in einer ſo heiligen Moſchee ſeine Gaben Allah unmöglich verborgen bleiben könnten. — Im Vorhof der Hagia begegnete er einem Imam. Er redete den heiligen Mann an:

„Ich habe eine Summe Geldes bei mir, die ich den Imam der Hagia Sophia zur Verteilung an die Armen übergeben möchte. Wäre das ein gottgefälliges Werk?"

„Allah wird es dir tauſendfach vergelten," ſagte der Imam.

Nun war Abdullah ſeiner Sache ganz ſicher und ſchritt raſch der Moſchee zu; aber ehe er die Tür er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

reicht, war der Imam, mit dem er soeben gesprochen hatte, an seiner Seite: „Du kannst auch mir einen Teil des Geldes geben. Ich werde es in deinem Sinne gut verwenden."

Abdullah gab ihm fünfzig Piaster: „Um Allahs willen."

„Er wird es dir tausendfach vergelten," sagte der Imam.

In der Hagia entledigte sich Abdullah mit großer Leichtigkeit, immer ‚um Allahs willen', der noch übrigen siebenhundertundfünfzig Piaster und empfing von neuem aus dem Munde heiliger Imam die bestimmte Zusicherung, Allah werde es ihm tausendmal vergelten; und nachdem er so alles, was er besaß, den Armen unter den vorgeschriebenen Bedingungen geschenkt hatte, ging er leichter Tasche und leichten Herzens in eine Herberge in der Nähe der Moschee — und wartete.

Er wartete geduldig und nicht sehr lange, denn die wenigen Piaster, die ihm übriggeblieben waren, nachdem er den Armen den vollen Erlös seiner irdischen Habe geschenkt hatte, waren in einer kurzen Reihe von Tagen vollständig aufgezehrt worden. Um der Unannehmlichkeit zu entgehen, seinem vertrauensvollen Wirte zur Last zu fallen, verließ er dessen Haus am sechsten Tage und wanderte zwecklos umher. Bei der Gelegenheit gelangte er gegen Abend nach Hissar und dort an das weit und breit bekannte alte Kloster der Bektaschi-Derwische.

Diese Mönche erfreuten sich nicht des besten Rufes. Man sagte den alten Freunden der Janitscharen nach, sie seien Schlemmer, Erbschleicher, Freidenker, ja, man wollte sogar wissen, sie besäßen in ihren Zellen und in verborgenen Winkeln der Moschee sogenannte Hei-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ligenbilder, wie man sie in griechischen Kirchen und Klöstern findet, und sie verrichteten vor diesen ihre Andacht. Aber Abdullah, obgleich sein Vertrauen zu Allah keineswegs erschüttert war und er nur bedauerte, daß die versprochene tausendfache Vergeltung seiner Gaben an die Armen nicht so schnell erfolgte, wie er angenommen hatte, — Abdullah war in dem Augenblicke nicht geneigt, sehr streng auf die Beobachtung gewisser Kultusvorschriften zu achten. Ihn hungerte und dürstete. Er klopfte an die Pforte des Klosters, und als diese ihm von einem langen Derwisch geöffnet wurde, sagte er einfach, er sei hungrig und müde und bäte um eine Mahlzeit und ein Nachtlager.

Der wohlgenährte Abdullah sah in seinen ordentlichen, reinlichen Kleidern nicht wie ein gewöhnlicher Bettler aus.

„Wie kommt ein Mann wie du dazu, um Almosen zu bitten?“ fragte der riesige Derwisch.

„Das ist eine lange Geschichte, heiliger Mönch. Gib mir nur erst zu essen und zu trinken, denn ich fühle mich schwach von langem Fasten — dann sollst du sie hören.“

Der Derwisch ließ ihn ein und führte ihn in eine Halle, in der noch mehrere andere Mönche versammelt waren. Man ließ Abdullah sich dort nach Herzenslust stärken; als er sich aber gesättigt vom Tische zurücklehnte, trat der Pförtner wieder auf ihn zu und sagte:

„Nun die versprochene Geschichte, Bäuerlein! Denn wenn du mich getäuscht hättest, so würde es dir übel ergehen. Du weißt oder du würdest dann sogleich erfahren, daß die Bektaschi-Derwische nicht mit sich spaßen lassen.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Abdullah seufzte, strich sich den Bart und erzählte seine kurze Geschichte.

Die Derwische lauschten aufmerksam und blinzelten sich von Zeit zu Zeit verständnisvoll zu.

„Also den Imam der Hagia Sophia gabst du dein Geld?“ fragte einer von ihnen.

„Ja, heiliger Mönch. Denen gab ich den Rest meiner ganzen Habe, siebenhundertundfünfzig Piaster. Sie werden es dir bestätigen, wenn du sie fragen willst.“

„Du bist ein guter Mann — aber du hast dich wie ein Narr benommen.“

Abdullah blickte den Sprecher fragend an.

„Wärst du,“ fuhr dieser fort, „anstatt zu den dummen Imam der Hagia Sophia zu gehen, zu uns gekommen, so würdest du deinen Lohn schon erhalten haben.“

„Es ist traurig für mich, daß ich noch warten muß; aber daran kann ich nichts mehr ändern. Der Wille Allahs geschehe! Wann glaubst du, heiliger Mönch, daß ich die hunderttausend Piaster, die er mir schuldet, bekommen werde?“

„Vor deinem Tode, will ich dir wünschen. Bestimmteres weiß ich auch nicht.“

„Aber, was soll ich tun, wenn er mich noch lange warten läßt? Ich besitze nichts mehr, als was ich auf dem Leibe trage. Ich kann nicht lange ausharren, ohne großem Elend preisgegeben zu werden.“

Der Derwisch, der eine dicke rote Nase hatte und wässerige Augen, war ein gutmütiger Mann. „Du kannst die Nacht über hier schlafen,“ sagte er, „und morgen früh sollst du gestärkt werden, ehe du von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

dannen ziehst. Kehre dann gerades Weges nach deiner Heimat zurück. Allah wird dich auch dort finden; dir aber wird es unter deinen alten Bekannten leichter werden, dich zu ernähren als hier, wo du ein Fremdling bist, den die Reichen mit Argwohn, die Armen mit Mißgunst betrachten. Nicht alle Gläubigen sind so mildtätig wie die armen Bektaschi-Derwische."

Abdullah seufzte tief, legte sich nieder und schlief ein.

Bei Tagesanbruch wurde er von dem Pförtner geweckt, der ihm zu essen und zu trinken vorsetzte und ihn sich ungestört daran laben ließ. Als dies geschehen war, sagte der Mann, der Tag werde wohl sehr heiß werden, worauf Abdullah seinen Stab ergriff und die gastfreundlichen Derwische verließ.

Abdullah zog wunden Fußes seine Straße. Müde, halb verhungert, mußte er sich erbetteln, was er zu seines Leibes Notdurft gebrauchte. Aber sein Vertrauen blieb unerschüttert. Er fand überall barmherzige Seelen, die ihm gestatteten, unter Dach und Fach zu ruhen, und die ihm, wenn er wieder aufbrach, ein Stück Brot und einen Schluck Wasser mit auf den Weg gaben. Es war magere Kost. Aber Abdullah war nicht an viel bessere gewöhnt, und er murrte nicht. Er wußte, daß seine Zeit kommen würde.

Endlich näherte er sich seinem Dorfe. Er hoffte, es am Abend zu erreichen; doch hatte er vorher noch eine weite öde Strecke Landes zu durchziehen. Er war dazu am frühen Morgen aufgebrochen, um nicht zu sehr von des Tages Hitze belästigt zu werden, und er schritt nun schon seit Stunden seines Weges, geduldig und nicht schneller, als seine Müdigkeit es ihm bequem machte.

Da erblickte er, noch in weiter Ferne, drei Männer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

in langen fliegenden Gewanden, die kräftigen Schrittes auf ihn zukamen. Abdullah hatte nichts mehr zu verlieren als sein Leben und die bestäubten Kleider, die er auf dem Leibe trug, aber die langen Fasten hatten seinen Mut gedrückt. Die großen bärtigen Gestalten, die sich ihm näherten, waren ihm unheimlich: er wollte ihnen aus dem Wege gehen und suchte nach einem Versteck. — Nicht weit vom Wege standen nebeneinander drei alte, mit dichtem Laub bedeckte Bäume, von denen der schönste einen Brunnen beschattete. Abdullah bückte sich tief, schlich dorthin, erklomm den Baum und verbarg sich in dessen Zweigen.

Die drei Männer näherten sich. Schon von weitem vernahm der Bauer ihre rauhen starken Stimmen. Es waren Bektaschi-Derwische. Jeder von ihnen trug einen mächtigen, keulenartigen Pilgerstock in der Hand und auf dem Rücken einen Sack — und sie sahen erhitzt und müde aus.

„Hier ist Schatten," hörte Abdullah den einen sagen. „Hier dürfen wir in Frieden rasten. Wir können das ganze Land übersehen."

„Allah sei gepriesen, daß ich mich diesen Männern entziehen konnte," sagte der Bauer vor sich hin. „Sie sehen aus, als ob sie jeder Gewalttat fähig wären, ja, als ob sie soeben eine vollbracht hätten. Es sind ja fromme Mönche, Derwische — aber es sind Bektaschi, wüste Burschen, kaum besser als ihre Freunde und Beschützer, die Janitscharen. — Allah sei gelobt, daß sie mich nicht erblickt haben."

Die drei Mönche waren nun unter dem Baume angelangt, auf dem Abdullah saß. Sie warfen die Säcke von ihren Schultern zu Boden, entledigten sich ihrer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

schweren Gürtel und ließen sich, befriedigt stöhnend, am Stamme des Baumes nieder. „Hier ist es gut sein," sagte der eine.

Aus den Säcken kamen nun viel schmackhafte Sachen zum Vorschein, die die Derwische, in Vorfreude schmunzelnd, behaglich vor sich ausbreiteten und dann langsam, laut schmatzend, zu verzehren begannen. Sie aßen viel und aßen lange und lobten einer dem andern, was sie aßen. Abdullah, der seit mehreren Tagen von schmaler Kost lebte, lief beim Zuschauen das Wasser im Munde zusammen. Aber er hielt sich still, mäuschenstill, denn daß die Derwische nicht fromme, gottesfürchtige Mönche waren, das erkannte der strenggläubige Bauer schon daran, daß sie aus schweren Krügen Raky zu sich nahmen, und zwar in solchen Mengen, daß der bloße Gedanke daran Abdullah verwirrte. Die drei Mönche lachten und spaßten, daß es weit über das öde Land tönte, und einer von ihnen wurde mit der Zeit vollständig trunken. Er sang Lieder, die sich für einen Mönch nicht schickten, er erzählte Schwänke, denen kein Mönch hätte lauschen sollen. Aber die beiden andern waren nicht viel besser als er. Sie lachten aus vollem Halse, so daß ihnen die Tränen in die Augen traten, und stachelten den Berauschten zu immer ärgerem Unfug an.

„Jetzt werde ich in einer Weise zu Gericht sitzen, die euch mit Wunder und Schrecken füllen wird," sagte der Trunkene. — Er suchte lange Zeit in der Tiefe des großen Sackes, der vor ihm lag, und endlich zog er daraus drei sorgfältig in kleine Kasten verpackte tönerne Bildnisse, die er mit feierlichem Ernste unter dem jauchzenden Lachen seiner Gefährten vor sich hinstellte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Dies ist Mahommet, der Prophet," sagte er, auf die eine Figur deutend; sodann die andern beiden Bildnisse bezeichnend: „dies ist der Erzengel Gabriel, und dies ist Allah! Ihr habt verstanden?"

„Wir haben verstanden!"

„Nun wohl! Ich werde jetzt über die drei richten, wie es nie zuvor geschehen ist, aber wie sie es verdienen. . . . Oh, Mahommet, denn mit dir, der ersten Ursache des Übels, beginne ich — wie konntest du so leichtfertig sein, aus diesem Leben zu scheiden, ohne klare Bestimmungen wegen deiner Nachfolgerschaft getroffen zu haben? . . . Welche Kriege, welch ungeheures Blutvergießen, welch namenloses Elend hat dein Leichtsinn über die ganze Erde gebracht! Und doch lebst du im Paradies! Aber ich, der Derwisch Abd-ur-Rahman, werde deinen frevelhaften Leichtsinn gebührend strafen . . . Hier! Sei vernichtet!"

Und mit einem kräftigen Schlage seines Pilgerstabes zertrümmerte er das Bildnis des Propheten.

„Jetzt kommt die Reihe an dich, Erzengel Gabriel!" fuhr der Derwisch schwerer Zunge fort. „Fühlst du dich etwa schuldfreier als der Prophet? . . . Ich will dich lehren! . . . Konntest du nicht erfahren, mußtest du nicht wissen, welcher Leichtfertigkeit der Mann fähig war, dem du den Koran anvertrautest? — Und doch gabst du ihm das heilige Buch! Du bist nicht besser als der Prophet, mit ihm teilst du die Verantwortlichkeit für alles Unglück, das die Welt nach seinem Tode heimgesucht hat . . . Für gleiches Vergehen gleiche Strafe! Hier!"

Ein Keulenschlag vernichtete das Bildnis des Erzengels Gabriel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Allah! . . . Es wird mir wahrlich schwer, auch dich anklagen zu müssen . . .“ Der Trunkene lallte nur noch; seine beiden Genossen blickten scheu, aber sie unterbrachen ihn nicht. „Allah . . . war es recht . . . war es nicht sehr unrecht . . . auch du . . .“

Die Worte kamen unverständlich über seine geifernden Lippen. Aber wenn man auch nicht mehr verstehen konnte, was er sagen wollte, man konnte sehen, was sein ruchloses Vorhaben war. — Er hob den Pilgerstab, und schwerfällig taumelnd holte er schon aus, um auch das Bildnis Allahs zu zerschlagen, — als plötzlich hoch über ihm eine furchtbare Stimme erscholl, die aus dem Himmel zu kommen schien:

„Halt ein, Unglücklicher! Allah darfst du nicht vernichten! Ich bin sein Gläubiger!“

Die drei Derwische sprangen mit einem jähen Aufschrei furchtbarsten Entsetzens in die Höhe. Der Schrecken machte sie taub für den Sinn der Worte, die sie vernahmen. Für sie war es die strafende Stimme Allahs, die zu ihnen sprach. Sie entwichen in wildester Flucht. — Der Trunkene fiel nach wenigen Schritten . . . raffte sich mühsam auf — lief weiter . . . fiel wieder nieder und blieb wie entseelt, regungslos liegen. Von den beiden andern sah Abdullah nur noch die sich schnell bewegenden Hacken und die fliegenden Kaftan — dann waren sie verschwunden.

Abdullah kletterte vom Baum hinab und näherte sich zunächst vorsichtig dem gefallenen Derwisch, dem Lästerer. Der hatte schon seinen Lohn dahin! Sein Antlitz, auf das die heiße Mittagssonne brannte, war dunkelrot; die halbgeschlossenen Augen starrten entsetzlich. Er war tot.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Darauf kehrte Abdullah leichteren Herzens nach dem Baume zurück. — Die Überreste der Mahlzeit der entflohenen Bektaschi waren genügend zu einem starken Mahl für mehrere Hungrige. Abdullah labte sich daran — aber er rührte nicht an den Raky, sondern schöpfte einen kühlenden Trunk aus dem Brunnen, neben dem er saß. — Er hatte keine Überraschung zu fürchten. Öde und still in der Hitze des Mittags lag das weite Land vor seinen Augen. — Gesättigt lehnte er sich endlich zurück an den Baumstamm und fühlte sich behaglich, zufrieden wie seit vielen Tagen nicht mehr. Die gute Mahlzeit hatte ihm wohlgetan. „Gelobt sei Allah dafür," sagte er leise.

Neben ihm lag der große Gürtel eines der Derwische. Er wollte ihn beiseite schieben, um sich bequemer ausstrecken zu können. Aber der Gürtel war auffallend schwer. Abdullah suchte in den Falten, was wohl darin enthalten sein mochte, und da fand er an Gold und Goldeswert mehr, als er je beisammen gesehen hatte. Er nickte befriedigt. Er zählte, was vor ihm lag, sorgfältig, mit inniger Freude, aber ohne überrascht zu sein; denn das, was er in den Falten des Derwischgürtels gefunden, was Allah ihm gesandt hatte, war genau, was er seit dem Tage erwartete, als er den Armen sein ganzes Vermögen geschenkt hatte: hunderttausend Piaster!

Er trug die Summe nach seinem Dorfe, kaufte dort einen großen Hof, nahm ein Weib und führte bis zu seinem späten Ende ein ruhiges, würdevolles Leben. — Der Leichnam des lästernden Derwischs aber wurde ein Raub der Hyänen und Geier.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Der Klageschrei

Ali Bey war eine beliebte und gleichzeitig gefürchtete Persönlichkeit am Hofe des Sultans, wo er den Titel eines Geheimschreibers führte und die Aufgabe hatte, den Großherrn zu zerstreuen und zu erheitern. Er war klein und häßlich, mit hoher Brust, mächtigen Schultern, krummen Beinen, und er besaß die Kräfte eines Riesen. Wer sein großes, flaches Gesicht, in dem alles breit war: Stirn, Nase, Mund, Kinn — einmal gesehen hatte, konnte es nicht wieder vergessen, aber nicht allein wegen seiner Häßlichkeit, sondern weil aus Ali Beys schönen dunkeln Augen Herzensgüte so unverkennbar leuchtete, daß man sich seiner gern erinnerte; selbst die Kinder kamen vertraulich zu dem unförmlichen Zwerge und ließen es sich gefallen, daß er ihnen mit seinen kurzen dicken Händen über das weiche Haar strich.

Ali Bey sah den Sultan zu jeder Stunde des Tages, häufiger als alle anderen Beamten, und erfreute sich in vollem Maße der Vorrechte eines Hofnarren. Die Kunst, die er hauptsächlich übte, und in der er es zu großer Meisterschaft gebracht hatte, war die, andere Personen darzustellen, in Gang und Bewegungen, Haltung des Hauptes, Blick, Sprache und Stimme. Zwar waren es immer nur Zerrbilder, die er zeigen konnte, aber stets von sprechender Ähnlichkeit, so daß derjenige, der unfreiwillig dazu gesessen hatte, sogleich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

von allen erkannt wurde. — Eines Tages beging der kluge Ali Bey eine große Torheit. Er wagte es, die Stimme und Gebärde seines Sultans nachahmend, einem Diener einen Befehl zu erteilen. Dies wurde dem Padischah von einem geheimen Feinde Ali Beys hinterbracht, und da der Sultan an demselben Tage unerfreuliche Nachrichten vom Kriegsschauplatze empfangen hatte, infolgedessen übler Laune war und sich nicht die Mühe geben wollte, dies zu verbergen, so ließ er an Ali Bey seinen Unwillen aus. Mit harten Worten verbannte er ihn aus seiner Nähe und vom Hofe: „Geh zum Scharfrichter und laß dir von ihm den Strick geben, an dem du gehängt zu werden verdientest. Meinetwegen magst du damit die toten Hunde von den Straßen in das Meer schleifen. Es ist ein ehrlicheres Handwerk als das eines elenden Spaßmachers."

Ali Bey begab sich geradeswegs zum Henker des Palastes. „Hast du einen Befehl erhalten, der mich betrifft?" fragte er.

„Ich sollte Euch hängen, Bey. Alles war bereits zu Eurer Hinrichtung vorbereitet. Dann, vor einer Stunde etwa, kam ein Gegenbefehl: Effendimis hätten Euch begnadigt. — Allah schenke Euch ein langes Leben, Bey!"

„Der Sultan hat befohlen, du solltest mir den Strick geben, der zu meiner Hinrichtung bestimmt war."

„Hier ist er, Bey!" sagte der Scharfrichter und überreichte dem Zwerg einen langen starken Strick aus Hanf.

Ali Bey prüfte ihn aufmerksam. „Würde das Seil nicht zerrissen sein?" fragte er. „Ich bin ein schwerer Mann."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„An dem Seile könnten zehn von Eurem Gewicht hängen, es würde nicht zerreißen. — Ich bin sorgfältig in der Wahl meines Handwerkszeuges."

„Das ist gut," sagte der Bey. Darauf machte er dem Henker ein Geldgeschenk und entfernte sich. Er ging aber nicht nach Hause, sondern suchte seinen jüngeren Bruder namens Nassuch Hagha auf, der, obgleich er nur den Rang eines Hauptmanns bekleidete, die Seele der geheimen Polizei von Stambul war. Nassuch Hagha hatte dieselben treuen Augen wie Ali; im übrigen glich er diesem aber gar nicht, denn er war ein großer, stattlicher Mann, edel von Angesicht. Nassuch Hagha liebte seinen Bruder und war tief betrübt, als dieser ihm erzählt hatte, er sei in Ungnade gefallen. „Was beabsichtigt Ihr fortan zu tun?" fragte er. „Mein Haus ist das Eure, das wißt Ihr."

„Ich werde in meinem Konak bleiben," antwortete Ali Bey, „ich bin mit Geldmitteln reichlich versehen... Was ich tun werde? — Vorläufig mich gedulden, bis Anzeichen vorliegen, daß der Unmut des Großherrn sich gelegt hat. — Aber ich habe dir noch etwas Besonderes zu sagen."

„Sprecht, Bey!"

„Sollte dir von deinen Leuten hinterbracht werden, daß ich mich am Seraï-burnu*) aufhalte und mich

*) Seraï-burnu, d. h. die Siraïspitze, auch Ak Agalar Kapussi genannt, ist die äußerste Nordostspitze der zwischen dem Goldenen Horn, dem Bosporus und dem Marmarameer gelegenen Halbinsel, auf der Konstantinopel erbaut ist. In der Nähe derselben befanden sich die alten byzantinischen Paläste. Später errichtete Sultan Mehmed der Eroberer dort ein Schloß, das von seinen Nachfolgern vollendet wurde und den Namen Top-Kapuseraï erhielt. In unmittelbarer Nähe des Wassers, durch einen schmalen Strand und eine starke Mauer, einen Ueberrest der alten Stadtmauer, von demselben ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gelegentlich damit beschäftigte, ein Boot um die Spitze zu ziehen, so wundere dich nicht darüber."

„Weshalb wollt Ihr Euch mit so harter Arbeit quälen, um wenige Para zu verdienen?"

„Der Sultan hat mir ein Seil geschenkt. Damit sollte ich fortan meinen Lebensunterhalt verdienen. Er meinte, es würde mir gute Dienste leisten, um tote Hunde von der Straße in das Meer zu schleifen. Er hat mir aber in dieser Beziehung keinen bestimmten Befehl gegeben, und ich will es lieber benutzen, um Schiffe und Boote durch den Strom zu ziehen."

Ali Bey sagte dies mit der ernsten Miene, die er niemals ablegte, auch wenn er scherzte. Nassuch Hagha glaubte, dies sei jetzt wieder der Fall. Die Achtung vor dem ältern Bruder, die er nie beiseite setzte, nötigte ihn jedoch, sich den Anschein zu geben, als ob er Alis Worten Glauben beimesse. „Ich danke Euch für die Mitteilung, Bey," sagte er. „Meine Leute werden Euch bei Eurer Beschäftigung nicht stören, ja, wenn Ihr es wünscht, zu Euren Diensten sein."

Auf dem Wege nach seiner Wohnung kaufte Ali den groben Anzug eines gemeinen Hafenarbeiters, und als solcher fand er sich am nächsten Morgen am Seraïburnu ein.

---

trennt, lag der im Jahre 1865 abgebrannte, von Blumengärten umgebene, für den Harem des Sultans bestimmte sogenannte Sommerpalast, von dem jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Am Seraïburnu, wo die Wasser des Goldenen Horns mit denen des Bosporus und des Marmarameeres zusammentreffen, herrschen starke Strömungen, die, namentlich bei südlichen Winden, von den kleinen „Kaiks" mit nur einem Ruderer nicht ohne Hilfe überwunden werden können. Diese Fahrzeuge werden deshalb an eine Leine genommen und von einem oder mehreren Schiffern am Ufer um die Seraïspitze und die nordöstliche Seite der Halbinsel gezogen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wer diesen Punkt einmal gesehen hat, kann ihn nicht wieder vergessen, denn er ist von großer Schönheit, lieblich und erhaben zugleich. Ali Bey ließ sich auf dem grünen Rasen des Ufers nieder, und lange Zeit ruhten seine Augen nachdenklich und teilnahmlos auf den sanft bewegten Wassern des schwarzblauen Meeres; dann schweiften sie hinüber nach Skutari, Kadikeuy und Moda, wo bunte Häuser, weiße Moscheen und Minaretts und dunkle schlanke Zypressen sich gegen den klaren Morgenhimmel abzeichneten. In der Ferne erkannte er die schönen Umrisse der dicht bewaldeten Prinzeninseln, und seine Augen folgten den zahllosen großen und kleinen Fahrzeugen, die sich in lautloser Stille kreuzten, die hohe See suchten oder, vom Schwarzen Meere kommend, den Bosporus herunter, dem ‚Horn' zusteuerten. In den Lüften wiegten sich silbergraue Möwen und mächtige dunkle Weihen. Es war ein Bild erhabener Ruhe, und es leuchtete Frieden in die Brust des armen Zwerges, der den Sultan uneigennützig geliebt und die strenge Behandlung, die ihm zuteil geworden war, schmerzlich empfunden hatte.

In der Nähe des Ufers schaukelte sich ein kleines Fischerboot, das Ali Bey bisher noch nicht beachtet, das aber, als er es erblickt hatte, seine Aufmerksamkeit fesselte. Der Insasse desselben war ein Jüngling von etwa achtzehn Jahren, dessen Aussehen und Wesen dafür sprachen, daß er das schwere Gewerbe der Fischerei, obgleich er dabei sachverständig zu Werke zu gehen schien, nur zu seinem Vergnügen betreiben könne. Sein Gesicht, von großer Anmut, war heller als das der gewöhnlichen Fischer, und weiß glänzten in der Sonne seine wohlgeformten nackten starken Arme.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Alle Bewegungen des jugendlichen Körpers waren edel und frei.

Diesem Jüngling war vor einer Woche ein sonderbares Begebnis zugestoßen. Als er sich, gegen Sonnenuntergang, über den Bord seines kleinen Fahrzeuges beugte und mit großer Kraftanstrengung das schwere Netz heraufzog, flog ein von sechs Ruderern getriebener schmaler Kaik an ihm vorüber, in dem vier dicht verschleierte Damen und zwei schwarze Haremswächter saßen. Der junge Fischer hob den Kopf einen Augenblick, beugte sich dann aber sogleich wieder zu seiner Arbeit, denn es war ihm zur zweiten Natur geworden, dem Gesetze zu gehorchen, das dem Gläubigen verbietet, eine fremde Frau dreisten Blickes anzuschauen. — Er hatte einen guten Fang getan. In dem Netze, das er in das Boot gezogen, wimmelte es von silberschuppigen und roten großen und kleinen Fischen. Er packte sie sorgfältig in einen Korb, der neben ihm stand, legte das Netz kunstgerecht zusammen und ruderte sodann ans Ufer, wo er oberhalb des Sommerpalastes an einem kleinen Landungsplatze für Fischerboote anlegte und ausstieg. Er hatte soeben sein Fahrezug an einer kurzen Kette befestigt, den schweren, mit Fischen gefüllten Korb auf die Schulter geschwungen und schickte sich an, das Ufer zu verlassen, als ein schwarzer Haremsdiener auf ihn zutrat.

„Folge mir!“ sagte der Neger. „Ich habe einen Käufer für deine Fische.“

„Ich verkaufe meine Fische nicht,“ antwortete der junge Mann und wollte seinen Weg fortsetzen.

„So folge mir dennoch!“ sagte darauf der Schwarze. „Einer vornehmen Dame verlangt's danach, von deinen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

soeben gefangenen Fischen zu genießen. Du wirst nicht ungefällig sein wollen."

Darauf mochte der Jüngling keinen abschlägigen Bescheid geben. Er wandte sich um und bedeutete den Neger, daß er ihn begleiten werde. Dieser schritt voran und machte bald vor einer schmalen Tür halt, die in der Mauer angebracht war und Eingang zu dem Blumengarten des Harems gewährte. Dort verschwand der Diener, die Pforte hinter sich schließend; aber nach wenigen Minuten wurde diese ein wenig geöffnet, und der Fischer erblickte eine junge weiße, verschleierte Sklavin, deren dunkle Augen sich freundlich auf ihn richteten.

„Wir bemerkten dich soeben, als du dein Netz aufzogst," sagte die Sklavin; „es schien viele Fische zu enthalten. Würdest du uns einige davon überlassen?" Und damit reichte sie dem Jüngling einen kleinen Korb aus feinem Geflecht.

„Gern tue ich das," antwortete der Fischer. — Er wählte aus seinem Vorrat die besten und schönsten Fische, füllte das Körbchen damit und reichte es der Dienerin zurück.

„Hab Dank!" sagte diese. „Und hier . . . nimm deinen wohlverdienten Lohn!" Sie streckte die Hand aus und wollte dem jungen Fischer ein Goldstück geben. Der aber machte eine artig abwehrende Bewegung und sagte: „Es freut mich, Euch gefällig sein zu können; aber ich treibe keinen Handel und kann deshalb die Gabe, die Ihr mir anbietet, nicht nehmen."

„So bist du kein Fischer?"

„Ich bin ein Freund vom Fischfang und habe mich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

fleißig darin geübt, aber ich betreibe ihn nicht als Gewerbe."

Die Sklavin dachte einige Sekunden nach, dann wandte sie sich wieder zu dem Jüngling. „Es wäre unschicklich, dir einen Lohn aufdringen zu wollen; aber du mußt uns ermöglichen, unsere Erkenntlichkeit auszudrücken für das Geschenk, das du uns so artig machst, und das wir annehmen. Darum bitte ich dich, sei morgen nachmittag, eine Stunde vor Sonnenuntergang, an dieser selben Stelle. Dann werden wir uns wiedersehen. Und wenn du uns einige von deinen schönen Fischen mitbringen willst, so sollen sie mit Dank angenommen werden . . . Willst du mir deinen Namen nennen?"

„Ich heiße Murad."

Am nächsten Tage war der junge Fischer zur bestimmten Stunde an der Tür des kleinen Blumengartens. Nachdem er sich dem Schwarzen, der dort Wache hielt, gezeigt hatte, ging dieser davon, um bald darauf in Begleitung der Sklavin zurückzukehren. Sie begrüßte Murad wie einen guten Bekannten und nahm mit freundlichem Dank einen kleinen Korb entgegen, der zwischen frischem Gras und grünen Blättern eine Auswahl schöner Fische enthielt. Dann übergab sie Murad eine kleine Schachtel aus Silber. „Dies zum Dank für deine Gefälligkeit," sagte sie dabei. — „Hoffentlich ist es dir nicht unbequem," fügte sie hinzu, „uns auch in Zukunft mit deinen Fischen zu versorgen. Uns würdest du damit eine Freude machen. Ich werde dich morgen und während der folgenden Tage zu dieser Stunde hier erwarten."

Die silberne Schachtel enthielt einen kostbaren Ring,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

dessen Wert Murad jedoch nicht zu schätzen wußte. Da er zu klein für seine Hand war, so steckte er ihn in seinen Gürtel.

Die täglichen Zusammenkünfte zwischen dem Fischer und der Sklavin dauerten bereits eine Woche. Während dieser Zeit hatte Murad noch zwei andere Geschenke erhalten: eine Pfeifenspitze aus Bernstein mit Edelsteinen verziert und eine seidene Schärpe. Murad, der weder habgierig noch eitel war, beachtete diese Sachen nur wenig. — „Ihr seid zu gütig," sagte er der Sklavin beim Empfang des dritten Geschenkes. „Eure Freigebigkeit macht mich verlegen. Ich bitte, setzt derselben Schranken! Sie vermindert allzusehr den schon so geringen Wert der Gefälligkeit, die ich Euch erweise; diese gleicht nun beinahe einem vorteilhaften Geschäft, das ich mache; doch möchte ich, daß mein einziges Verdienst wäre, Euch Freude zu bereiten."

Die Sklavin war erstaunt, den jungen Fischer so gewandt sprechen zu hören. „Ich wünschte," sagte sie, „daß meine Freundin dich hörte. Vielleicht wird sie mich nächstens begleiten."

Es war am Morgen nach dieser Unterhaltung, als Ali Bey die Schönheit und Gewandtheit des jungen Fischers zuerst bemerkte. Als dieser ans Land stieg, begrüßte ihn der Zwerg mit freundlichen Worten.

Wenn man Ali Bey in die Augen gesehen hatte, so vergaß man seine Häßlichkeit und erkannte, daß man es mit einem guten und traurigen Menschen zu tun hatte. Murad antwortete auf den Gruß des Zwerges mit großer Höflichkeit und ließ sich bereitwillig in eine Unterhaltung mit ihm ein. Im Verlauf derselben sagte er, es wäre seine Absicht, im Laufe des Nachmittags

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wiederzukommen und bis gegen Sonnenuntergang zu fischen.

„So werden wir uns wohl in einigen Stunden wieder treffen," antwortete Ali Bey, und damit trennten sich die beiden. Ein jeder nahm eine freundliche Erinnerung an den andern mit auf den Weg.

Ali Bey begab sich vom Seraï-burnu zu seinem Bruder Nassuch Hagha, dessen Mahl er teilte. Nach dem Essen sagte Ali: „Ich habe auf der Seraïspitze einen jungen Fischer kennen gelernt, über den du mir Auskunft verschaffen sollst." Er beschrieb darauf Murad, dessen Aussehen und Wesen sich seinem Gedächtnis eingeprägt hatten.

Nassuch Hagha lauschte ehrerbietig, bis der ältere Bruder zu Ende gesprochen hatte, dann sagte er: „Es trifft sich so, daß ich Euch die Auskunft, die Ihr verlangt, sogleich geben kann. Hättet Ihr von einem Fischer gesprochen, der seine Netze bei Topané oder Sirkédschi auswirft, so hätte ich Euch bitten müssen, mir einige Tage Zeit zu geben, um Erkundigungen über ihn einzuziehen; aber da es meine Pflicht ist, jedermann zu kennen, der sich in der Nähe des kaiserlichen Palastes zu schaffen macht, so kann ich Euch sogleich die Lebensgeschichte des jungen Fischers erzählen, nach dem Ihr fragt. — Er ist in Stambul geboren und führt den türkischen Namen Murad, aber er ist fremder Abkunft, der Sohn Timbooks, des vor zwanzig Jahren vom Throne gestoßenen und aus seiner Heimat verbannten Chans von Georgien. Timbook besitzt einiges Vermögen und hat einen Konak in der Nähe der Hagia Sophia gekauft, den er, seitdem er in Stambul weilt, bewohnt. Da nach langer und sorg-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

fältiger Beobachtung seiner Person festgestellt worden ist, daß er keinerlei politische Verbindungen unterhält oder sucht, vielmehr ein ruhiges, zurückgezogenes Leben führt, so wird er allseitig mit der Ehrerbietung behandelt, die ein fremder Fürst, der die türkische Gastfreundschaft nicht mißbraucht, beanspruchen darf. Dies ist auch der Grund, weshalb ich Murad, den einzigen Sohn Timbooks, nicht in seinem Vergnügen störe, an der Seraïspitze zu fischen. Eigentlich soll sich außer den Fahrzeugen des Palastes kein Boot dort aufhalten; aber der Pascha, mein hoher Vorgesetzter, hat sich auf meinen Vortrag damit einverstanden erklärt, daß zugunsten des jungen Fürsten eine Ausnahme gemacht werde. — Dieser scheint übrigens nicht einmal zu wissen, daß er hoher Abkunft ist — sein Vater wird es ihm verheimlicht haben, um ihn nicht in gefährliche Unternehmungen zu verwickeln — und führt ein so ehrenhaftes, harmloses Leben, daß ich schon seit Monaten aufgegeben habe, ihn überwachen zu lassen. Doch kann ich dies sogleich wieder anordnen, falls Ihr, Bey, Wert darauf legen solltet, Näheres über ihn in Erfahrung zu bringen."

„Es ist mein Wunsch, daß Murad in keiner Weise behelligt werde," antwortete Ali; „ich finde Gefallen an dem jungen Mann."

„Es wird geschehen, wie Ihr befehlt, Bey."

Im Laufe des Nachmittags begab sich Ali wieder nach der Seraïspitze, wo er Murad bereits bei der Arbeit fand. Er selbst setzte sich am Strande nieder und schaute trübselig auf die See. Er grämte sich nicht darüber, eine einflußreiche Stellung verloren zu haben; was an seinem Herzen nagte, war die Gleich-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gültigkeit des Sultans, der ihn wegen einer verzeihlichen Leichtfertigkeit zum Tode verurteilt und, nachdem er ihn begnadigt, ohne einen Schatten von Bedauern aus seiner Nähe verbannt hatte. Und doch war Ali dem Großherrn jahrelang ein treuer Diener gewesen, und er liebte ihn! Aber das hatte er niemals zeigen können, und der Sultan wußte es nicht.

Ali Bey und Murad hatten sich durch eine Handbewegung begrüßt. Seitdem hatte der junge Fischer den Zwerg von Zeit zu Zeit beobachtet und dessen Trübsinn bemerkt. Nun trieb er sein leichtes Boot dem Ufer zu, und als er wenige Schritte vor Ali angelangt war, sagte er: „Auf dem Wasser weht eine erfrischende Brise. Wenn Ihr mit meiner Gesellschaft fürlieb nehmen wollt, so bitte ich Euch, in meinen Kaik zu steigen."

Ali Bey folgte der Einladung, und auf dem Meere, während der langen Pausen zwischen dem Auswerfen und dem Einziehen des Netzes, ließ er sich in eine Unterredung mit Murad ein, die alsbald eine vertrauliche wurde. Doch erkundigte sich Ali Bey nicht nach Murads Verhältnissen, noch ließ er durchblicken, daß er bereits vieles davon kenne; er erzählte vielmehr, ohne auf Einzelheiten einzugehen, von seiner eigenen Vergangenheit: daß er den Hof kenne und während einer Reihe von Jahren in der Gunst des Sultans eine gewisse Stellung eingenommen, die er durch einen von ihm selbst begangenen Fehler eingebüßt habe.

„Wenn der Wechsel in Eurem Schicksal Euch betrübt, so muß auch ich ihn bedauern," sagte Murad; „an Eurer Stelle würde ich aber, so glaube ich, froh sein, meine Freiheit wiedergewonnen zu haben, denn ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

möchte, außer von meinem Herrn Vater, von niemand abhängig sein."

„Dein Leben kann sich so gestalten, daß dir Abhängigkeit auch von einer andern Person als von deinem Herrn Vater teuer wird."

„Ich verstehe Euch nicht."

„Wenn du dich vermähltest und deine Gemahlin lieb gewönnest, so würdest du in einer gewissen Abhängigkeit von ihr leben müssen."

„Ich würde ihr Herr sein, und wenn ich das nicht bleiben könnte, so würde ich mich lieber von ihr trennen."

„Auch wenn sie dir sehr teuer wäre?"

„Auch wenn sie mir sehr teuer wäre!"

„Dann würdest du in meine Lage kommen, frei zu sein, ohne deiner Freiheit froh zu werden."

„Die Traurigkeit des Freien steht mir höher als die Zufriedenheit des Sklaven."

‚Er ist fürwahr ein Fürstensohn,' sagte sich Ali, aber er lenkte die Unterhaltung auf einen anderen Gegenstand.

Die Sonne neigte dem Abend zu. Wie eine feine Decke aus durchsichtigem dunkeln Purpur lagerte sich das Licht über die schwarzblauen Wasser. Murad hatte sein Netz in das Boot gezogen und zusammengelegt. Der Zwerg saß am Steuerruder und beobachtete das stille, gute Arbeiten des schönen, ernsten, jungen Mannes. Jetzt zog dieser einen flachen Korb aus feinem Weidengeflecht hervor, den er zunächst mit frischen Blättern und grünem Gras bedeckte, und auf den er sodann in gefälliger Anordnung etwa ein Dutzend der schönsten Fische ausbreitete, die er im Laufe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

des Nachmittags gefangen hatte. Als er mit der zierlichen Arbeit fertig war, hob er den Kopf und, Ali Bey freundlich anblickend, sagte er: „Ihr fragt mich nicht, für wen diese Fische bestimmt sind?“

„Die Fische sind dein Eigentum, und dasselbe gilt von dem, was du mit ihnen vorhast,“ antwortete Ali Bey.

„Von den Fischen werde ich später, mit Eurer Erlaubnis, einige nach Eurer Wohnung tragen; von meinem Vorhaben aber spreche ich gern mit Euch, schon weil Ihr mir vielleicht einige Aufklärung geben könnt, die ich allein, bei meinem Mangel an Erfahrung, nicht finden kann.“ — Darauf erzählte Murad alles, was auf sein Zusammentreffen mit der Sklavin Bezug hatte.

Als Murad geendet hatte, sagte Ali Bey: „Ich möchte dir raten, den Verkehr mit jener Sklavin abzubrechen.“

„Dazu sehe ich keinen Grund.“

„Glaube mir, dem Älteren und Erfahreneren: der Verkehr mit dem Harem ist für jedermann, der nicht zum Harem gehört, gefährlich.“

„Ich tue nichts Unrechtes. Wenn ich alle Gefahren des Lebens fürchten wollte, so würde ich nie zur Ruhe kommen.“

„Möge Allah dich behüten!“ sprach Ali Bey.

Als Murad bald darauf mit der Sklavin zusammentraf, sagte diese, nachdem sie den Korb mit den Fischen in Empfang genommen hatte: „Meine Freundin ist gekommen, um mit dir zu sprechen. Sie steht hinter der Tür.“

„Ich wüßte nicht, was ich Eurer Freundin sagen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

könnte," antwortete Murad, den Ali Beys Ermahnungen nachdenklich gemacht hatten. „Es ist wohl besser, daß ich mich entferne."

Da vernahm er eine sanfte Frauenstimme, dicht in seiner Nähe, ohne daß er jedoch die Sprecherin sehen konnte: „Ich bitte Euch, zu bleiben . . . Ich möchte einige Fragen an Euch richten . . . Wie alt seid Ihr?"

„Mein Vater sagte mir vor einigen Monaten, ich sei achtzehn Jahre alt geworden."

„Dies sagte er ohne Zweifel, weil er daran dachte, Euch zu vermählen."

„Das weiß ich nicht."

„Möchtet Ihr Euch verheiraten?"

„Es ist Sache meines Vaters, das zu bestimmen. Ich habe noch nicht daran gedacht. Ich tue, was er befiehlt."

„Wenn Ihr nun aber erführet, daß eine vornehme Dame, eine Prinzessin vielleicht, Euch zum Gemahl auserkoren hätte, würdet Ihr derselben nicht bereitwillig folgen?"

„Es ist undenkbar, daß einer Prinzessin Wahl auf mich fallen sollte."

„Aber wenn dem so wäre?"

„Dann würde ich meinen Vater zu bewegen suchen, auf die Ehre zu verzichten, Schwiegervater einer Prinzessin zu werden."

„Warum?"

„Weil ich Herr in meinem Harem sein will."

„Das würdet Ihr sein."

„Das weiß ich nicht. Ich habe gehört, daß der Gemahl einer Prinzessin nicht selten von der, die ihn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

verehren und ihm gehorsam sein sollte, hochmütig und herablassend behandelt wird. Sie würde mich vielleicht daran erinnern, daß ich vor meiner Verheiratung ein armer Mann war, daß ich ihrer nicht würdig wäre. Das könnte ich nicht ertragen."

Die Stimme schwieg einige Zeit. Dann sagte sie: „Wenn eine Prinzessin Euch zum Gemahl auserwählte, so würde sie dies tun, weil sie Euch liebte. Wenn sie Euch aber liebte, so würde sie wohl achthaben, Euch nie zu kränken."

Darauf gab Murad leise lachend zurück: „Ich glaube nicht, daß ich in die Lage kommen werde, die Hand einer Prinzessin auszuschlagen oder anzunehmen, und ich brauche darüber nicht nachzudenken. . . . Ist es Euer Wunsch, daß ich morgen wieder einige Fische hierher bringe?"

„Darum bitte ich Euch," sagte die Stimme, die entmutigt und traurig klang, und dann entfernte sich Murad. Die Unterhaltung mit der Unsichtbaren erschien ihm als der Zeitvertreib einer müßigen Haremsdame. Er legte derselben keine Bedeutung bei und sprach darüber am nächsten Tage unbefangen mit Ali.

Murads Besuche an der Haremspforte dauerten ununterbrochen fort. Er traf fortan nur noch mit der ihm bekannten Sklavin zusammen; aber einmal glaubte er in der schmalen Spalte zwischen den Türangeln und der Mauer etwas Weißes zu erblicken, den Schleier einer Frau, die ihn beobachtete. Er gab jedoch nicht zu erkennen, daß er dies bemerkt hatte, und wechselte wie gewöhnlich einige unbefangene Worte mit der Sklavin, die ihm die Fische abnahm.

Eines Tages, als Murad wie gewöhnlich auf dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wasser lag und fischte, während Ali Bey am Ufer geblieben war, um ungestört seinen trübseligen Gedanken nachhängen zu können, bemerkte der Zwerg einen Kaik, dessen Führer sich vergeblich abmühte, gegen die starke Strömung an der Seraïspitze aufzukommen. Das Boot näherte sich dem Ufer, augenscheinlich um dort Hilfe zu suchen, und als der Schiffer den müßigen Ali Bey im Anzuge eines Hafenarbeiters erblickte, rief er ihn an: „He, Bruder! Wirf mir dein Seil herüber!"

Der Zwerg erhob sich lässig und legte das Seil, das er in einen weiten Ring geschlungen über Schulter und Brust getragen hatte, kunstgerecht zusammen. Wie er nun, um es dem Bootsmann zuzuwerfen, sorgfältig zielend aufblickte, erkannte er in dem Fahrgast des Kaik den Sultan, der, als Kaufmann verkleidet, von einem der Ausflüge zurückkam, die er in seiner Hauptstadt zu machen liebte, um auf den Straßen und in Kaffehäusern Menschen und Sitten aus unmittelbarer Nähe beobachten zu können. — Ali Bey kannte diese Liebhaberei des Sultans, auch daß er sich, um von einem entfernten Stadtteile nach dem Palast zurückzukommen, häufig eines gewöhnlichen Kaik bediente. Gerade weil Ali das wußte, hatte er die Seraïspitze zum Aufenthaltsort gewählt. — Die plötzliche Erscheinung des Sultans brachte ihm keine Überraschung, auf die er nicht vorbereitet gewesen wäre, und er verstand es, seine Ruhe vollständig zu bewahren.

Nachdem die von Ali Bey geworfene Leine vom Schiffer aufgefangen und am Vorderteil des Kaik befestigt worden war, legte Ali sie sich über Schulter und Brust, und mit weit vorgebeugtem Oberkörper, wie es die Art der Arbeiter ist, die ein Fahrzeug gegen den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Strom schleppen, schritt er langsam vorwärts. Es war ein heißer Tag. Der laue Südwind machte die Luft drückend schwer. Dem keuchenden Zwerg, der wohl sehr stark, doch nicht an harte Arbeit gewöhnt war, lief der Schweiß von Stirn und Wangen. Aber er schritt ohne zu rasten weiter. Endlich wurde die Last, die er zog, leichter. Das Boot war in ruhiges Fahrwasser gelangt, und bald hörte er den Ruf des Schiffers: „Halt, Bruder! Hier wollen wir aussteigen." — Der Kaik befand sich gerade gegenüber der kleinen Pforte, an der Murad seine Fische abzuliefern pflegte.

Die Leine wurde vom Kaik freigemacht, und während Ali sich anscheinend aufmerksam damit beschäftigte, sie wieder zusammenzulegen, schwenkte das kleine Fahrzeug herum und kam mit dem Hinterteil so zu liegen, daß der Fahrgast bequem landen konnte. Darauf stellte sich Ali, wie es Gebrauch ist, neben den Kaik und hob den gebogenen Arm in die Höhe, um dem Fahrgast beim Aussteigen eine Stütze zu bieten. — Der Sultan hatte Ali Bey sofort erkannt, aber es beliebte ihm, dies nicht zu zeigen. Er legte sich mit seinem ganzen Gewicht auf den ihm dargebotenen Arm, und als dieser sich trotzdem nicht senkte, sagte der Sultan:

„Dein Gewerbe scheint die Menschen stark zu machen. Treibst du es schon seit langer Zeit?"

„Ich treibe es erst seit kurzem . . . auf Befehl meines zweiten Vaters."

„Deines zweiten Vaters?"

„Ich nenne ihn so, weil er mir das Leben schenkte, als ich mein jetziges Alter erreicht hatte."

„Und er befahl dir, Boote um die Seraïspitze zu ziehen?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Er entließ mich aus seinen Diensten und schenkte mir bei der Gelegenheit eine neue, schöne, starke Leine aus Hanf . . . um tote Hunde aus den Straßen in den Bosporus zu schleppen. — Nun konnte ich aber während des ganzen Tages noch keinen toten Hund entdecken, und da bin ich hierher gekommen, in der Hoffnung, irgend etwas anderes zu finden, dem ich Schleppdienste leisten könnte."

„Einem lebendigen Sultan zum Beispiel."

Da hob Ali Bey die Augen, die er bis dahin zu Boden geschlagen hatte, und blickte den Sultan gerade und fest an, wie er es nie zuvor getan hatte. — Die Güte und Traurigkeit, die aus den Augen des armen Zwerges sprachen, rührten den Sultan.

„Du hast mir sehr gefehlt," sagte er leise. „Tritt deine Dienste wieder an und melde dich in einer Stunde bei mir!"

Damit wandte sich der Sultan ab und schritt langsam der Pforte zu, die nach dem Blumengarten des Sommerpalastes führte; aber gleich darauf blieb er stehen. „Was bedeutet das?" fragte er erstaunt und deutete auf Murad, der vor der geöffneten Pforte stand und sich augenscheinlich mit jemandem im Garten unterhielt.

„Ein Fischer, Effendimis, der seinen frischen Fang an eine Sklavin abliefert. Ich kenne ihn. Wenn Ihr einen Augenblick verziehen wollt, so werdet Ihr ihn zurückkommen sehen."

So war es in der Tat. Der Sultan bemerkte, wie der junge Fischer einen leeren Korb in Empfang nahm und sogleich dem Ufer wieder zuschritt. — Als er dabei an Ali Bey vorüberkam, grüßte er diesen freundlich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Wer ist der junge Mann?“ fragte der Sultan, von Murads Anmut überrascht.

„Ein armer Jüngling, Effendimis; aber so schön und stark und gut, daß, wenn ich eine Tochter hätte, ich keinen andern als ihn zum Schwiegersohn haben möchte.“

Der Sultan lächelte dazu und sagte: „Man sieht wohl, daß du keine Tochter zu verheiraten hast.“ Darauf entließ er Ali Bey und trat durch die Pforte, die auf sein Klopfen von einem Schwarzen geöffnet worden war, in den Blumengarten. Dort erblickte er in einer der schattigen Alleen die Prinzessin Scheriffeh, die in Gesellschaft zweier Sklavinnen lustwandelte. Scheriffeh war die Lieblingstochter des Sultans und verdiente diese Auszeichnung, denn sie war von unübertrefflicher Schönheit und gleichzeitig so milde und gut, daß eine jede ihrer Dienerinnen ihr Leben für sie hingegeben haben würde. — Als sie ihren Vater erkannte, näherte sie sich ihm, während die beiden Sklavinnen in ehrfurchtsvoller Entfernung zurückblieben.

„Bist du krank, meine Tochter?“ fragte der Sultan, nachdem er Scheriffeh begrüßt hatte. — Das junge Mädchen war nämlich bleich und sah sehr traurig aus, als ob es geweint hätte.

„Ich habe einen großen Kummer, Herr Vater.“

„Du darfst mir davon sprechen.“

Darauf erzählte Scheriffeh errötend und unter Tränen, wie der Zufall sie auf dem Bosporus mit Murad zusammengeführt habe, und daß sie seit dieser ersten flüchtigen Begegnung nur noch an ihn denken könne.

Das Antlitz des Sultans verfinsterte sich. „So hast

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

du angeordnet, daß der Fischer täglich an der Pforte des Blumengartens erscheint?" fragte er.

„Ich habe es angeordnet," antwortete Scheriffeh kaum hörbar.

„Es war unrecht von dir," fuhr der Großherr unfreundlich fort; „du verdienst strenge Strafe; auch die Sklavinnen, die dir bei Ausführung deines Vorhabens behilflich gewesen sind, haben sich eines schweren Vergehens schuldig gemacht."

„Verzeiht ihnen, Herr Vater, ich bitte Euch darum. Sie waren meinen Wünschen gefügig, weil sie mich lieb haben. Die einzige Schuldige bin ich; laßt Euren Zorn nur mich treffen."

Der Sultan blickte finster vor sich hin. Endlich sagte er: „Ich will verzeihen . . . Wenn der Fischer morgen erscheint, so sollen ihm seine Fische nicht abgenommen und es soll ihm gesagt werden, daß er sich nie wieder in der Nähe der Gartenpforte blicken lassen darf. Wäre er diesem Befehle ungehorsam, so würde er dafür mit seinem Leben büßen."

Nachdem der Großherr diese Worte in strengem Ton gesprochen hatte, wandte er sich ab und schritt dem Palaste zu, während Scheriffeh ihr Antlitz mit den Händen bedeckte und leise weinte.

Am nächsten Tage zeigte sich Murad zur gewöhnlichen Stunde an der Gartenpforte, die ihm auch sogleich geöffnet wurde, nachdem er dort angeklopft hatte. Aber die Sklavin begrüßte ihn diesmal nicht mit freundlichem Lächeln, sondern sagte traurig: „Der Padischah hat von Eurer Artigkeit erfahren und ist erzürnt darüber. Ich darf Euch die Fische nicht abnehmen, und wir werden uns nicht wiedersehen. Nähert

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Euch dieser Pforte nie mehr; tätet Ihr es, so würde es Euer Tod sein ... Der Himmel schenke Euch langes Leben, Glück und Segen!"

Murad antwortete ruhig: „Auf Euren Wunsch bin ich hier erschienen, auf Euern Wunsch meide ich fortan diese Stelle. Habet Dank für alle Freundlichkeit, die Ihr mir erwiesen."

Er entfernte sich sorglos, wie er gekommen war, und begab sich nach dem Konak seines Vaters. Er sah sich am Strande nach seinem Freunde Ali um; aber der war nicht zur Stelle; auch während der nächsten zehn Tage zeigte sich der Zwerg nicht. Dies betrübte Murad, denn er hatte den Mann wegen seiner verständigen Reden und guten Augen liebgewonnen.

Ali Bey hatte inzwischen seine alte Stellung am Hofe wieder eingenommen und erfreute sich in einem Maße wie nie zuvor der Gunst und des Vertrauens seines Herrn. Auf diesem schien seit einiger Zeit ein schwerer Kummer zu lasten. Ali Bey erkühnte sich nicht, nach der Ursache desselben zu forschen; aber als der Sultan eines Tages den sorgenden Blick überraschte, mit dem der Zwerg ihn beobachtete, begann er selbst, von seinem Leid zu sprechen.

„Du bemerkst, daß ich traurig bin?" fragte er.

„Ich habe es bemerkt, und es bekümmert mich. Ich möchte, es läge in meiner Macht, Euch zu helfen, Effendimis."

„Es liegt in keines Menschen Macht. — Meine geliebte Tochter, die Prinzessin Scheriffeh, ist bedenklich erkrankt. — Ihr Leben ist in Allahs Hand."

„Möge er ihr Gesundheit verleihen!"

Der Sultan blickte längere Zeit nachdenklich vor

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sich hin. Dann fuhr er fort: „Du erinnerst dich des jungen Mannes, der an der Pforte des Haremsgartens Fische abzuliefern pflegte?“

„Ich erinnere mich seiner wohl, denn ich habe ihn liebgewonnen.“

„Erzähle mir alles, was du von ihm weißt.“

Der kluge Zwerg hatte sogleich verstanden, was vorgefallen war: der Sultan hatte befohlen, daß die Beziehungen Murads zum Harem abgebrochen würden, und die Prinzessin Scheriffeh war an Liebesleid erkrankt. Vielleicht war es in Alis Hand gegeben, diesen Kummer zu heilen. Er wollte es versuchen.

„Der junge Fischer Murad ist ein Fürstensohn,“ begann er. „Außerhalb der kaiserlichen Familie gibt es im Reiche keinen Jüngling vornehmerer Abkunft als ihn.“ — Und darauf erzählte er alles, was er von seinem Bruder Nassuch Hagha über den vertriebenen Chan von Georgien, Timbook, und dessen Sohn erfahren hatte. Dabei legte er besonderes Gewicht auf das tadellose Benehmen des alten Fürsten, auf den bescheidenen Gebrauch, den er von seinen Rechten als Gastfreund des Sultans machte, sowie auf das tugendhafte Leben Murads.

Der Großherr hörte aufmerksam zu. Als Ali Bey seine Erzählung beendet hatte, sagte er: „Bitte meinen Gastfreund Timbook, mich heute abend eine Stunde vor Sonnenuntergang aufzusuchen.“

Timbook war durch diesen Befehl überrascht, aber er gehorchte ihm unverzagt, denn er war sich keiner Schuld bewußt. Sein Äußeres gefiel dem Sultan. Timbook war von hoher Gestalt und edlem Antlitz, und sein ehrfurchtsvoller Gruß, wie er sich dem Groß-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

herrn näherte, war frei von Unterwürfigkeit und zeigte die ruhige Würde eines Fürsten. Als einem solchen gab ihm der Sultan den Gruß zurück. — Dann, nach einigen freundlichen Worten, sagte er: „Habt Ihr Kinder?“

„Allah hat mir einen Sohn geschenkt,“ antwortete Timbook.

„Weiß er, daß er von fürstlichem Geblüt ist?“

„Er weiß es nicht. Ich habe es ihm verschwiegen, um nicht unerfüllbare Wünsche in ihm zu erregen.“

„Sprecht mir von Eurem Sohne, ich bitte Euch.“

„Ich gehorche Euch gern, Effendimis, denn mein Herz ist voll von ihm; aber Ihr werdet wohl in meinen Worten nur den Ausdruck blinder Vaterliebe erkennen. — Mein Sohn ist fromm, stark, gut, mutig. Er ist seinem Vater gegenüber ehrfurchtsvoll, seiner Mutter bescheiden und zu Diensten; Fremde preisen seine guten Sitten, Arme seine Wohltätigkeit.“

„Ich möchte Euren Sohn kennen lernen,“ sagte der Sultan. „Bescheidet ihn morgen zu dieser Stunde zu mir.“

Die Zusammenkunft, die darauf zwischen dem Sultan und Murad stattfand, war nur von kurzer Dauer, aber der Fürstensohn hatte während derselben einen so günstigen Eindruck auf den Großherrn gemacht, daß dieser schon am folgenden Tage seinen Vertrauten Ali Bey mit der Mitteilung an Timbook entsandte, der Sultan habe beschlossen, Murad seiner Tochter, der Prinzessin Scheriffeh, zum Gemahl zu geben. — Ali Bey war hocherfreut, Überbringer dieser Botschaft zu sein, und Timbook fühlte sich dadurch ebenso überrascht wie geehrt. Sehr erstaunt aber waren beide, wie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Murad die Nachricht aufnahm. Er zeigte keine Befriedigung, blickte nachdenklich vor sich hin und sagte endlich: „Was Ihr mir befehlt, Herr Vater, das werde ich tun, doch sei es mir gestattet, den Wunsch auszusprechen, nicht der Gemahl einer Sultana zu werden."

„Warum willst du diese hohe Ehre zurückweisen?"

„Weil ich oftmals von den Launen und dem Hochmut der Sultanstöchter habe sprechen hören."

„Die Prinzessin Scheriffeh ist milde und schön. Du wirst sie liebgewinnen."

„Aber wenn sie mich durch Hochmut kränkte?"

„Sie wird dich nicht kränken; täte sie es, so würdest du deine Würde zu wahren wissen."

„Dazu habe ich also Eure Erlaubnis, Herr Vater. Ich danke Euch und gehorche Euch."

„Ungehorsam gegen den Wunsch des Großherrn wäre unmöglich," sagte der Chan kleinlaut, denn die Haltung seines Sohnes hatte ihn besorgt gemacht.

Die Vermählung zwischen Scheriffeh Sultana und Murad fand bald darauf statt. — Die Genesung der Prinzessin hatte in demselben Augenblick begonnen, da der Großherr ihr mitgeteilt, er habe den jungen Murad zu ihrem Gemahl auserkoren, und in kurzer Zeit war die Krankheit vollständig gewichen. Während der nächsten Tage hatte die Prinzessin jedoch noch mit mancherlei kleinen Kümmernissen zu kämpfen gehabt, nämlich mit den gutgemeinten Ratschlägen der älteren Haremsdamen ihrer Umgebung. Diese waren, längere Zeit ohne Erfolg, bemüht gewesen, der jungen Sultana verständlich zu machen, wie sie sich als Neuvermählte zu benehmen haben werde. Sitte und Gebrauch erheischten, so hatte man ihr erklärt, daß sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ihren Gemahl zunächst mit Kälte und anscheinender Geringschätzung behandele und ihm nicht die geringste Vertraulichkeit, nicht einmal, daß er ihr die Hand küsse, gestatte. — Scheriffeh hatte sich aber erst geneigt gezeigt, den strengen Regeln der Etikette zu gehorchen, als es den Haremsdamen gelungen war, sie davon zu überzeugen, daß jeder Verstoß dagegen den jungen Gemahl peinlich berühren würde. — Doch war es mit Zittern und Zagen, daß sie, nach Beendigung der Hochzeitsfeier, den Ehrenplatz auf dem Diwan in ihrem Harem eingenommen hatte, um dort die Ankunft des geliebten und gefürchteten Gemahls zu erwarten. Bald darauf erschien Murad. Er verrichtete zunächst, ohne seine Gemahlin angeblickt zu haben, das vorgeschriebene Gebet, dann verbeugte er sich tief und näherte sich der Prinzessin. Als er vor ihr stand, wiederholte er seinen Gruß, wobei er den Saum ihres Gewandes an seine Lippen führte und einige artige Worte murmelte. — Scheriffeh, das Antlitz von einem mit Diamanten durchwirkten Schleier bedeckt, die Augen zu Boden geschlagen, rührte sich nicht, sagte kein Wort und tat, als ob sie die Anwesenheit ihres Gemahls überhaupt nicht bemerkte.

Murad war auf diesen Empfang vorbereitet und fühlte sich dadurch nicht verletzt; aber sein Stolz gestattete es ihm nicht, irgendeine Vergünstigung von der Sultana erbitten zu wollen. Er ließ sich gelassen in der Nähe der Prinzessin nieder, ohne den ersten schwachen Versuch, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, zu erneuern. — Nach einer kleinen Weile klatschte Scheriffeh in die Hände, und sogleich erschienen zwei Sklavinnen, die einen mit einem einfachen Nachtmahl

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

bedeckten Tisch herbeitrugen. Als sie sich wieder entfernt hatten, erhob sich Murad, um die Prinzessin zur Tafel zu führen; aber er war langsam in seinen Bewegungen, und die Prinzessin kam ihm zuvor. Sie schritt an ihm vorüber, nahm den für sie bestimmten Platz am Tische ein, und es blieb Murad nichts weiter übrig, als sich ihr gegenüber niederzulassen. Er tat das ohne Verlegenheit und ohne Verdruß, vielmehr fand er einige höfliche Worte, um zu entschuldigen, daß er mit seinen beabsichtigten Dienstleistungen zu spät gekommen sei. — Scheriffeh, der ihr gegebenen Ratschläge eingedenk und von Sorge erfüllt, daß sie etwas tun oder sagen könnte, wodurch sie das Zartgefühl Murads verletzen würde, verharrte in tiefem Schweigen.

Murad erhob die Augen und sah vor sich eine zarte, weiße, tief verschleierte Gestalt und die zierlichsten Hände, die er je erblickt hatte. Das war alles. Scheriffeh hielt die Augen zu Boden geschlagen, und Murad konnte nicht einmal deren Farbe erkennen.

„Wollt Ihr nicht den Schleier lüften und etwas genießen?“ fragte er.

Keine Antwort und keine Bewegung.

Murad fing an, sich etwas unbehaglich zu fühlen, aber er bemühte sich, das zu verbergen, und anscheinend unbefangen nahm er eine Kleinigkeit von den aufgetragenen Speisen zu sich.

Endlich sprach die Prinzessin. Mit silberreiner, leiser, etwas zitternder Stimme sagte sie: „Ich werde mich jetzt zu meinem Herrn Vater, dem Padischa, begeben. Es ist Euch gestattet, mir zu folgen.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Murad wollte nicht ein zweites Mal unbeholfen und nachläſſig erſcheinen. Er erhob ſich ſchnell, um der Prinzeſſin beim Aufſtehen behilflich zu ſein, und in dieſer Abſicht ergriff er, wie es gute Sitte erheiſcht, ihren rechten Arm oberhalb des Ellbogens. Als die Prinzeſſin ſich darauf erheben wollte, glitt ihr Fuß auf dem Teppich aus, woran ihre große Schüchternheit ſchuld war, und ſie fiel auf den Sitz, den ſie ſoeben eingenommen hatte, zurück. Unwillkürlich ſchloß ſich die ſtarke Hand Murads um den zarten Arm, den ſie ſtützen ſollte. — Scheriffeh war in ihrem Leben nicht hart angefaßt worden, und die unſanfte Berührung hatte für ſie etwas Überraſchendes und Schmerzliches. Sie ſtieß einen kurzen ängſtlichen Klageſchrei aus, dem des Vogels ähnlich, der von ſeinem Neſte aufgeſcheucht worden iſt.

Murad ließ den Arm ſinken, als hätte er einen Schlag auf die Hand erhalten, und erbleichte. Scheriffeh aber, die ſich ſogleich von ihrem Schreck wieder erholt hatte, erhob ſich und ſchritt in würdevoller Haltung der Tür zu. Eine günſtigere Gelegenheit, die weiſen Ratſchläge der Haremsdamen zu befolgen, Murad mit Geringſchätzung zu behandeln, konnte ſich nicht bieten, und ſo wandte ſie im Hinausſchreiten noch einmal das Haupt und ſagte ſtrafend, wobei ihr jedoch das Herz zum Zerſpringen pochte:

„An den Arm einer Sultana darf man nicht ſo rauhe Hand legen wie an ein Netz, das man aus dem Waſſer zieht.“ — Dann ſchritt ſie, ohne ſich umzublicken, weiter, und bald darauf trat ſie in das Gemach, in dem der Sultan die erſten Begrüßungen der Neuvermählten entgegennehmen wollte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Wo ist dein Gemahl?“ fragte er, nachdem Scheriffeh ihm die Hand geküßt hatte.

„Er wird sogleich erscheinen,“ antwortete die Sultana; aber ihre Augen waren ängstlich auf die Eingangstür gerichtet, und nach einer kurzen Pause setzte sie hinzu: „Ich hatte ihm gesagt, er dürfte mir folgen; er wird mich mißverstanden haben; gestattet, daß ich ihn rufen lasse.“

Darauf gab der Sultan selbst einem Diener Befehl, Murad zu benachrichtigen, daß der Großherr ihn sogleich empfangen würde. Nach einigen Minuten kam der Diener zurück und meldete, Murad habe den Harem verlassen. — Scheriffeh war einer Ohnmacht nahe, aber sie wußte ihre Aufregung zu verbergen, bis sich der Diener wieder entfernt hatte.

„Was bedeutet dies Verschwinden deines Gemahls?“ fragte der Sultan mit finster zusammengezogenen Brauen.

Scheriffeh warf sich vor ihrem Vater auf die Knie und sagte unter heißen Tränen: „Ich habe ihn gekränkt, und nun hat er mich verlassen.“ Darauf erzählte sie, wie sie sich, den Lehren der Haremsdamen folgend, Murad gegenüber benommen hatte; auch die unfreundlichen Worte, die sie ihm zugerufen, verschwieg sie nicht.

„Du hast gehandelt, wie es einer Sultanstochter geziemt,“ sagte der Großherr. „Murad ist deiner unwürdig und wird der verdienten Züchtigung nicht entgehen.“

Aber Scheriffeh flehte so eindringlich, es möchte Murad kein Leid zugefügt werden, sie werde ihm alles erklären, und er werde sodann sein Unrecht einsehen und um Verzeihung bitten, daß der Sultan endlich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

den Tränen der geliebten Tochter nachgab und anordnete, Murad solle aufgesucht und in den Harem zurückgeführt werden.

Scheriffeh durchweinte eine schlaflose Nacht, der nächste Tag brachte ihr keinen Trost; Murad, den man zunächst bei seinem Vater, dann allerorten, wo man ihn aufzufinden hoffen durfte, gesucht hatte, blieb verschwunden. Tage, Wochen vergingen. Nirgends war eine Spur des Entflohenen zu entdecken. Die Prinzessin wurde krank, Gram verzehrte sie. Der Sultan versank darüber in tiefe Traurigkeit. Am ganzen Hofe herrschte eine gedrückte, düstere Stimmung.

Ali Bey hatte sich, sobald er von dem Verschwinden Murads gehört, zu seinem Bruder begeben und ihm dringend empfohlen, keine Mühe und keine Ausgaben zu scheuen, um des Entflohenen wieder habhaft zu werden. Nassuch Hagha ließ in allen Teilen des großen Reichs sorgfältige Nachforschungen anstellen; aber lange Zeit blieben seine Bemühungen gänzlich erfolglos.

„Murad wird sich das Leben genommen haben," sagte Nassuch Hagha.

„Dazu ist er zu fromm und zu stark," antwortete Ali. „Er lebt. Ermüde nicht in deinen Nachforschungen, und wir werden ihn wiederfinden."

Eines Tages endlich konnte Nassuch Hagha seinem Bruder Mitteilungen machen, die möglicherweise auf die Spur des Flüchtigen hindeuteten. Im Süden von Anatolien, am Hofe des mächtigen Bey von Karaman, war ein Jüngling entdeckt worden, der in allem der genauen Beschreibung, die von Murad gegeben worden war, entsprach. Auch der Zeitpunkt, zu dem der junge

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Mann in die Dienste des Bey getreten, war mit Murads Flucht aus Stambul in Übereinstimmung zu bringen. Zu ernsten Bedenken jedoch gab die Mitteilung Veranlassung, der neue Diener des Bey, den dieser sehr liebgewonnen zu haben scheine, so daß er ihn bereits zu seinem Geheimschreiber ernannt habe, verstehe zwar jedes Wort, das ihm gesagt werde, aber er sei stumm und nicht ein Laut wäre bisher über seine Lippen gekommen. Er mache sich ausschließlich durch Zeichen oder durch Schrift verständlich. Übrigens verkehre er nicht mit dem Hofgesinde und habe nur Augen und Ohren für seinen Herrn, den Bey.

Ali Bey machte dem Sultan getreuliche Meldung von dem Vorstehenden und bat schließlich um einen Uraub, den er zu einer Reise nach Karaman benutzen würde, um Murad, falls er sich dort aufhalten sollte, nach Stambul zurückzuführen. Der Sultan, der nichts unversucht lassen wollte, um seiner geliebten Tochter die Gesundheit wiederzugeben, billigte Alis Vorhaben und versah ihn nicht nur mit reichlichen Geldmitteln, sondern auch mit einem Schreiben an den Bey, das dem Abgesandten des Sultans ehrerbietige Aufnahme am Hofe seines Vasallen sicherte. — Von dem Zweck der Reise Alis war in dem Schreiben nicht die Rede.

Sobald Ali Bey in Karaman angelangt war und sich als ein Abgesandter des Sultans zu erkennen gegeben hatte, wurde er vom Bey in feierlicher Audienz empfangen. Unter den Hofbeamten des Fürsten, die dabei zugegen waren, befand sich Murad. Ali Bey erkannte seinen jungen Freund und blickte ihn lange und bedeutsam an. Aber Murads Augen gaben darauf keine Antwort; sein Blick schweifte gleichgültig im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Saale umher, als hätte er Ali Bey niemals zuvor gesehen.

Nachdem der Fürst und Ali sich förmlich begrüßt und einige Worte über gleichgültige Dinge gewechselt hatten, sagte der Abgesandte des Sultans: „In dem Hofstaate Eurer Hoheit fällt mir besonders jener Jüngling mit dem weißen Antlitz und den hellen Haaren auf. Er ist von großer Anmut des Leibes und ist wohl hier eingewandert, denn die Eingeborenen von Südanatolien sind gewöhnlich von dunklerer Hautfarbe."

„Ihr habt das Richtige getroffen," antwortete der Fürst. „Mein Diener Ibrahim ist erst vor kurzem nach Karaman gekommen. Er hat mir sogleich gefallen und Vertrauen eingeflößt, und ich habe deshalb seiner Bitte entsprochen, nicht nach seiner Abkunft zu forschen. Ein flüchtiger Verbrecher kann er unmöglich sein. Ich vermute, er stammt aus einer vornehmen Familie, und der Schleier, der augenblicklich seine Vergangenheit verhüllt, wird wohl später einmal gelüftet werden."

„Habt Ihr an seiner Sprache nicht erkennen können, aus welchem Teile des Reichs er kommt?"

„Der Arme ist stumm," antwortete der Fürst, und dann wiederholte er alles, was Ali Bey schon durch seinen Bruder über den geheimnisvollen Diener am Hofe des Bey in Erfahrung gebracht hatte.

Ali Bey hörte aufmerksam zu. „Der Jüngling flößt mir große Teilnahme ein," sagte er, als der Fürst gesprochen hatte. „Der Fall, daß ein Mensch hören, aber nicht sprechen kann, ist selten. Ich habe mich mit Heilkunde beschäftigt und möchte meine Kunst an Ibrahim versuchen. Ich verspreche Eurer Hoheit, daß Euerm Diener kein Leid zugefügt werden soll, — und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

vielleicht könnte ich ihm die Sprache wiedergeben, wenn er sie früher besessen hat. Wollt Ihr mir gestatten, ihn in Behandlung zu nehmen?"

„Das erlaube ich gern," antwortete der Bey, „und sollte es Euch gelingen, Ibrahim die Gabe der Rede zu verleihen, so würde ich Euch dankbar sein, denn ich habe ihn in mein Herz geschlossen."

„So bitte ich Euch anzuordnen, daß Ibrahim sich heute abend, eine Stunde nach Sonnenuntergang, in mein Zimmer begebe."

Zur anberaumten Zeit fand sich Murad in den Gemächern ein, die der Bey dem Abgesandten des Sultans während seines Aufenthaltes in Karaman als Wohnung angewiesen hatte. Ali Bey ging dem Eintretenden mit freundlicher Vertraulichkeit entgegen; aber der verharrte, nachdem er seinen früheren Genossen mit vollkommener Höflichkeit begrüßt hatte, in der strengen Zurückhaltung, die er einem gänzlich Fremden gegenüber angenommen haben würde, und alle Bemühungen des klugen und gutmütigen Zwerges, die frühere Vertraulichkeit wiederherzustellen, blieben erfolglos. Murad ließ Alis wiederholte Fragen, weshalb er Stambul verlassen habe, unbeantwortet; er schien die Aufklärungen, die sein ehemaliger Vertrauter ihm geben wollte, kaum zu vernehmen, seinen Rat, sich nicht den Ingrimm des erzürnten Sultans auszusetzen, gänzlich zu überhören, und nur als Ali ihn aufforderte und zuletzt eindringlich bat, mit ihm nach Stambul zurückzukehren, wo die Prinzessin, die verlassene Gemahlin, seiner harre, gab er ein Lebenszeichen von sich, indem er langsam, mit kaltem, finsterm Ernst das Haupt in den Nacken zurückbeugte. Die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ruhige, jeder Übereilung und Aufregung bare Gebärde sprach bestimmter, als Worte es vermocht hätten, von dem festen Entschlusse Murads, den Bitten und Mahnungen Alis nicht nachzugeben.

Der Abgesandte des Sultans setzte seine Bemühungen, Murad zur Nachgiebigkeit zu bewegen, noch zwei Tage fort — erfolglos! Dann entschloß er sich schweren Herzens, unverrichteter Sache nach Stambul zurückzukehren, und verabschiedete sich vom Bey, der ihn, in seinem Innern beunruhigt über den geheimnisvollen Besuch, reichlich beschenkt entließ.

Ali Bey eilte, von zwei Dienern gefolgt, auf schnellen Pferden nach Stambul zurück und wurde sogleich nach seiner Ankunft vom Sultan empfangen. Dieser nahm den Bericht des Zwerges mit verhaltenem Ingrimm entgegen.

„Der hartnäckige Rebell soll mit seinem Leben für seinen Ungehorsam büßen," sagte er. „Du kehrst nach Karaman zurück und bringst ihn als Gefangenen nach Stambul. Der Bey wird Befehl von mir erhalten, dir dabei behilflich zu sein."

Mit großer Klugheit und Vorsicht gelang es Ali, den Sultan auf andere Gedanken zu bringen. Er sprach mit anscheinender Entrüstung von Murad, für den keine Strafe zu hart wäre. Ali hatte, so mußte man nach seinen Reden annehmen, nur das Wohl der erlauchten Prinzessin Scheriffeh im Auge, und der Sultan sagte darauf nach einigem Bedenken, er werde später noch einmal auf die Angelegenheit zurückkommen. Damit war der Zwerg entlassen.

Scheriffeh Sultana war von dem Zweck der Reise Alis nach Karaman unterrichtet worden und hatte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

während seiner Abwesenheit in Hoffen und Bangen gelebt. Als sie nun vom Sultan erfuhr, Ali Bey sei unverrichteter Sache nach Stambul zurückgekehrt, brach sie in Tränen aus; aber sobald sie die Einzelheiten der Zusammenkünfte mit Murad vernommen hatte, warf sie sich vor ihrem Vater auf die Knie und flehte ihn an, er möchte ihr gestatten, nach Karaman zu gehen.

Der Sultan wies dies Vorhaben zunächst zurück; schließlich konnte er aber dem rührenden Flehen der geliebten Tochter nicht mehr widerstehen und gab seine Zustimmung zu dem Unternehmen. Da Scheriffeh jedoch nicht als Sultana reisen konnte, so willigte der Großherr auch darein, daß die Prinzessin, als Knabe verkleidet und von einer schwarzen Sklavin begleitet, die ebenfalls Mannskleider anzulegen haben würde, unter dem Schutze des getreuen Ali und zweier zuverlässiger Haremswächter die Reise antreten sollte. Scheriffeh war dem Sultan so dankbar für die ihr erteilte Erlaubnis und zeigte solch fieberhafte Hast, sich auf den Weg zu machen, daß der Sultan die nötigen Vorbereitungen sofort anordnete und Scheriffeh mit ihrem Gefolge bereits am nächsten Tage Stambul verlassen konnte.

Nach schneller Reise, deren Beschwerlichkeiten die verwöhnte Prinzessin mit bewunderungswürdiger Stärke ertragen hatte, langte die kleine Karawane wohlbehalten vor Karaman an, wo sie in einem außerhalb der Stadt gelegenen, wenig besuchten Han (Herberge) halt machte. — Während der Reise hatte die Prinzessin mit Ali Bey verabredet, wie sie in unauffälliger Weise Zulaß zum Hofe des Bey erwirken könne. Die Prinzessin sollte unter dem Namen Sadyk Effendi dem Bey

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ein Schreiben Alis überbringen, das sie als einen jungen Mann aus guter Familie vorstellte, der sein Glück an einem auswärtigen Hofe zu versuchen beabsichtigte und deshalb eine Anstellung im Dienste des Bey von Karaman erwünschte. Ali bat den Fürsten, dies in Gnade gewähren zu wollen. — Es war kaum zu bezweifeln, daß der Bey diesem Gesuche Folge geben würde. — Während Scheriffehs Anwesenheit am Hofe sollte keiner aus ihrem Gefolge nach Karaman kommen, Ali vielmehr, auch wenn Wochen darüber vergehen würden, warten, bis ihm neue Befehle der Sultana zugingen. Zunächst wollte sie ihre eigenen Kräfte allein versuchen, um zu dem von ihr angestrebten Ziele zu gelangen.

Der Bey empfing den falschen Sadyk leutselig, denn er vermutete, daß die Ankunft des bleichen, schönen Knaben wohl mit der noch immer unaufgeklärten Reise Alis am Hofe von Karaman zusammenhinge. Er wies dem Angekommenen deshalb die freundliche Wohnung eines hohen Hofbeamten an und beauftragte ihn mit leichten Beschäftigungen, die ihn nötigten, sich häufig und lange in der Nähe des Fürsten aufzuhalten. Auf diese Weise traf die Prinzessin täglich stundenlang mit dem Lieblingsdiener des Bey, Murad, zusammen. Dieser konnte Scheriffeh unter ihrer Verkleidung nicht erkennen, denn er hatte sie niemals unverschleiert erblickt; aber er faßte eine große Zuneigung zu dem stillen Knaben und suchte dessen Gesellschaft auf, während er sich von allen andern Mitgliedern des Hofstaates zurückgezogen hielt. Scheriffeh erkannte die Gefühle Murads, und ihre Freude darüber war unbeschreiblich, aber das Unglück hatte sie weise und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

geduldig über ihre Jahre gemacht, und sie zeigte sich zunächst nur bemüht, Murads Wohlwollen für sie zu vergrößern und zu befestigen. Wenn sie mit ihm allein war, so wurde sie gesprächig: sie erzählte von Stambul, dessen schönste Punkte sie kannte, namentlich auch von der Seraïspitze, von dem blauen Bosporus, dem freundlichen Himmel, und wie schön das Leben darunter sei; dann begann sie vorsichtig vom Sultan und dessen Hof und Harem zu sprechen, und daß die Rede in Konstantinopel ging, es herrsche im Palast große Traurigkeit, weil die Lieblingstochter des Großherrn, die Prinzessin Scheriffeh, sich zu Tode gräme, von ihrem Gemahl verlassen worden zu sein.

Murad hörte aufmerksam zu, aber er gab in keiner Weise zu erkennen, daß er tieferen Anteil an den Mitteilungen seines jungen Freundes nehme.

Eines Tages, als die beiden im Schloßpark lustwandelten, sagte Scheriffeh: „Verzeiht mir, Effendim, wenn ich eine Frage an Euch richte. Das Wohlwollen, das Ihr mir bezeugt, und die Dankbarkeit und Verehrung, die Ihr mir einflößt, mögen mir zur Entschuldigung dienen . . . Seid Ihr stumm geboren oder habt Ihr durch einen beklagenswerten Unglücksfall die Sprache verloren?“

Murad zog ein kleines Heft, das er stets bei sich führte, aus dem Gürtel und schrieb darauf: ‚Durch einen Unglücksfall.‘

Und als Scheriffeh weitere Fragen darüber an ihn richtete, antwortete er in seiner Weise: ‚Verlaßt diesen Gegenstand, falls Ihr unser Zusammensein, dessen ich mich erfreue, nicht trüben wollt.‘

Scheriffeh seufzte tief und sagte leise: „Ich wollte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Euch nicht kränken, noch beunruhigen; verzeiht die Weise, in der ich meine Teilnahme an Eurem Schicksal zu erkennen gegeben habe. Ich werde Euch gehorchen."

Fortan vermied die Prinzessin, auf die verpönte Frage zurückzukommen; sie bemühte sich dagegen, in jeder Art, die sie nur erdenken konnte, Murad ihre Verehrung und Anhänglichkeit zu zeigen, und dies, gepaart mit Scheriffehs unwiderstehlicher Lieblichkeit, gewann ihr in kurzer Zeit die innige Zuneigung des Stummen, so daß die beiden bald unzertrennlich erschienen, da man sie von früh bis spät vertraulich beisammen sah.

Dem Bey konnte dies nicht entgehen, und er schien seine Freude an dem guten Einvernehmen zwischen seinen Lieblingen zu haben; als aber Scheriffeh ihn eines Tages um die Erlaubnis bat, einen Ausflug mit Murad unternehmen zu dürfen, der die beiden drei Tage lang von Karaman fernhalten würde, verweigerte er, dazu seine Zustimmung zu geben. Die ungerechtfertigte Besorgnis stieg nämlich in ihm auf, Murad und Sadyk beabsichtigten, ihn heimlich zu verlassen. Einen Grund, weshalb sie dies tun sollten, konnte er nicht erfinden, aber der Gedanke war nun einmal in seinem Herzen und ließ sich nicht daraus verscheuchen. Scheriffehs Bitten, die immer dringender wurden, bestärkten ihn noch darin.

„Was führst du im Schilde?" herrschte er sie mißtrauisch an. „Der Wunsch eines Zusammenseins mit deinem Freunde Ibrahim kann es nicht sein, da euch das auch hier im ergiebigsten Maße gewährt ist, und das Vergnügen, das du dir von einem Ausflug in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die unwirtlichen Gegenden des Taurus versprechen magst, ist zu gering, als daß es dein Flehen erklärte. Ich vermute, du hast Arges im Sinn."

„Oh, Herr, ich habe nichts Arges vor; glaubt mir!"

„Ich glaube dir nicht, und ich erteile dir die erbetene Erlaubnis nicht, es sei denn, daß du mir den wahren Grund deines Gesuches offenbarst."

Da sagte Scheriffeh nach längerem Zaudern: „Darf ich Euch bitten, das, was ich Euch nun anvertrauen will, vor allen, namentlich aber vor Ibrahim geheim zu halten?"

„Die Bitte sei dir gewährt."

„Wohlan, mich schmerzt das Gebrechen meines Freundes; ich will versuchen, ihm die Sprache wiederzugeben, und ich hoffe zuversichtlich, es wird mir gelingen."

Der Bey erinnerte sich sogleich, daß auch Ali, der Abgesandte des Sultans, den Versuch gemacht hatte, seinen Diener zum Sprechen zu bringen, und der Gedanke kam ihm, daß dieser Ibrahim, über dessen Vergangenheit ein undurchdringlicher Schleier lag, aus geheimnisvollen Gründen der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit des Sultans sei. Der Umstand, daß Sadyk, der Empfohlene Alis, mit demselben Ansinnen an ihn herantrat wie der Abgesandte des Großherrn, machte den Bey nachdenklich und geneigt, dem Ansinnen Scheriffehs Folge zu geben. ‚Vielleicht', so dachte er, ‚ist auch der junge, schöne Knabe, gerade so wie der häßliche alte Zwerg, ein Abgesandter des Großherrn.' — Da der Bey aber den Grund seiner Sinnesänderung nicht zu erkennen geben und das geheime Spiel, das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

an seinem Hofe getrieben wurde, unbeargwohnt beobachten wollte, so sagte er nur: „So sei deine Bitte gewährt, und möge dir dein Vorhaben gelingen! Aber wisse, daß du dich eines Verbrechens schuldig machen würdest, solltest du versuchen, den Bey von Karaman, in dessen Diensten du stehst, zu hintergehen. Dafür würde ich dich streng bestrafen." — Er blickte Scheriffeh, obgleich er im Herzen keinen Groll gegen sie hegte, fest und finster an, so daß sie die ängstlichen Augen zu Boden schlug, und sagte: „Kehrst du in drei Tagen nach Karaman zurück, ohne meinen Diener Ibraham von seinem Gebrechen geheilt zu haben, so sollst du für deine Verwegenheit durch zwanzig Schläge auf jede Fußsohle gezüchtigt werden. — Beharrst du bei deiner Bitte?"

„Mit Eurer gnädigen Erlaubnis, ich beharre dabei," gab Scheriffeh leise zur Antwort.

„So zieh mit Allah, der deinem Vorhaben günstig sei!"

Murad war sichtlich angenehm überrascht, als Scheriffeh ihm mitteilte, sie habe vom Bey die Erlaubnis erbeten und erhalten, einen dreitägigen Ausflug mit ihm machen zu dürfen. „Es ist jetzt, zur Frühlingszeit, in den Bergen und Wäldern so schön," sagte sie, „da wollen wir lustwandeln."

Der Stumme gab durch ein freundliches Zeichen seine Zustimmung zu erkennen. — Nun wurden die Diener, die der Fürst den Freunden zur Verfügung gestellt hatte, beauftragt, zwei Maultiere mit Zelten und Mundvorräten zu beladen und zwei Reitpferde in Bereitschaft zu halten. Auf diesen ritten Murad und Scheriffeh am nächsten Morgen zu früher Stunde

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

aus Karaman hinaus und wandten sich dem nahen Gebirge zu. Die Herzen gingen ihnen auf, als sie unter blauem Himmel und milde leuchtender Sonne durch das blühende grüne Land zogen, das ihnen Lebensfreude entgegenduftete. — Scheriffehs bleiche Wangen hatten sich gerötet, und ihre dunkeln Augen strahlten; es war die lieblichste Erscheinung, die man sehen konnte. Murads Augen streiften sie mit bewundernder Freude.

Gegen Mittag erreichte die kleine Karawane ein dunkles Gehölz. Murad und Scheriffeh ließen sich im Schatten eines mächtigen Baumes nieder und nahmen dort ein schmackhaftes Mahl ein. Die Unterhaltung zwischen den beiden Freunden war nicht lebhaft, denn Scheriffehs Herz war beunruhigt, und sie konnte nicht viel reden, während Murad gar nicht sprach; doch traten niemals schwere Pausen ein. Murad wies auf einen Baum, einen Vogel, den Himmel, und seine Augen sagten: ‚Wie schön ist es hier!‘ — Und Scheriffeh antwortete darauf: „Ja, es ist schön — wunderschön!“ Oftmals begegneten sich die Blicke der beiden, und es waren die Blicke von Menschen, die sich sehr lieb haben. — Einmal lehnte sich Scheriffeh gegen den Baumstamm, an dem sie saßen, zurück, und die dunkeln Augen in die Ferne gerichtet, sang sie mit silberreiner, sehnsüchtiger Stimme eine alte Volksweise, eines von den Keremliedern:

„Getrennt von seinem Lieb zu sein,
Ist unerträglich bittere Pein.
Weh dem, der sie erduldet!
Schön Asli, kehre wieder!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Der größte ist der Liebe Schmerz.
Zerrissen ist mein junges Herz.
O kehr zurück, mein Leben!
Schön Asli, kehre wieder!"

Murad blickte Scheriffeh aufmerksam an, während sie sang. Als sie geendet hatte, schlug er die Augen zu Boden und verblieb lange Zeit in Nachsinnen versunken..

Scheriffeh klopfte das Herz. Sie wollte sich zu erkennen geben, sprechen, den geliebten Gemahl um Verzeihung bitten; — aber sie fand nicht den Mut dazu. ‚Heute abend vor den Zelten, wenn er mich nicht sehen kann und ich mich weniger vor ihm fürchte — dann werde ich sprechen,' sagte sie sich. Aber als die Nacht gekommen, war ihr Mut nicht größer geworden, und mit stummem Abschied von Murad zog sie sich traurig in ihr Zelt zurück.

Der zweite Tag verging wie der erste. Murad und Scheriffeh wanderten Hand in Hand wie zwei Freunde durch dunkle Wälder und über grüne Hügel — aber Scheriffeh war beinahe ebenso stumm geworden wie ihr Begleiter. Von Zeit zu Zeit seufzte sie tief. Dann sah Murad sie fragend an; sie fand keine Worte, die stille Frage zu beantworten. Die Brust war ihr wie zugeschnürt. — ‚Wie klein und fein Sadyks Hand ist,' dachte Murad, und er hätte sie küssen mögen, so lieblich erschien sie ihm — aber er lächelte nur still vor sich hin, ob des sonderbaren Gedankens, die Hand des Knaben zu liebkosen. Er fühlte sich unbeschreiblich wohl in dessen Nähe. Er wußte nicht warum.

Die Nacht verbrachte Scheriffeh, ohne Ruhe finden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zu können. Morgen mußte die Rückreise nach Karaman angetreten werden, morgen mußte sie sprechen, wenn sie nicht die schwer erlangte Gelegenheit, sich mit Murad zu versöhnen, ungenutzt vorübergehen lassen wollte. — ‚Was soll ich tun? Wie soll ich sprechen?‘ fragte sie sich immer und immer wieder; aber sie fand keine Antwort.

Am Morgen stiegen die beiden zu Pferde, um den Rückweg nach Karaman schneller zurücklegen zu können. Gegen Mittag rasteten sie zur Mahlzeit. Als sie diese eingenommen, und die Diener sich zurückgezogen hatten, erhob sich Scheriffeh plötzlich, kniete vor Murad nieder und sagte leise: „Ich bin Euer unglückliches Gemahl. Oh, Murad, verzeiht mir!“

Sie konnte nicht weitersprechen. Murad war schnell aufgestanden und einen Schritt zurückgewichen. Nun wandte er sich ab und näherte sich langsam der Stelle, wo die Diener neben den Tieren lagerten. Er war bleich geworden, und an seinem Herzen nagte brennender Schmerz, aber sein trotziger Stolz war stärker als alles. Noch konnte er die Kränkung nicht verzeihen, die ihn so tief verletzt hatte. Nie hätte er sich Ähnlichem wieder aussetzen wollen, und darum hatte er Vater und Mutter und seine Gemahlin verlassen, ‚für immer!‘ — das war seine Absicht gewesen und blieb es noch. Es war ihm leicht geworden, Stambul zu fliehen, jetzt wurde es ihm unendlich schwer, Scheriffeh den Rücken zu kehren. — ‚Es muß sein!‘ sagte er vor sich hin. Er preßte die Zähne zusammen, und sein schönes Antlitz, das kurz verher noch in Freude geleuchtet hatte, nahm einen finsteren Ausdruck an, so daß die Diener, als er an sie herantrat, erschrocken

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

aufsprangen und sich beeilten, alles zur Weiterreise vorzubereiten.

Murad und Scheriffeh ritten stumm nebeneinander her. Der Mut des armen Mädchens war gebrochen. Sie wagte es nicht, noch ein Wort an ihren Begleiter zu richten. All ihre Hoffnungen waren vernichtet. Sie wünschte sich den Tod. — Die beiden langten zu später Stunde in Karaman an und trennten sich voneinander, ohne daß Murad Scheriffeh eines Blickes gewürdigt hätte. Aber er verbrachte eine schlaflose Nacht.

Am nächsten Morgen begab sich Scheriffeh zum Bey und berichtete in kurzen, verzweifelten Worten von dem gänzlichen Mißerfolg ihrer Aufgabe.

„So sei der verdienten Strafe gewärtig," sagte der Bey mit finsterer Miene. In seinem Herzen hatte er nie die Absicht gehegt, Sadyk züchtigen zu lassen; aber der Knabe sollte geängstigt werden, zur Strafe, gegen den Wunsch seines Herrn gehandelt zu haben, und sodann, weil der Bey annahm, die Furcht vor der Züchtigung könnte Sadyk zur Offenbarung seines Geheimnisses treiben. — Er ließ deshalb, nachdem dieser ihn verlassen hatte, den am meisten gefürchteten Beamten seines Hofes, Chosref, den Nachrichter, zu sich bescheiden und sagte ihm, Sadyk sei verurteilt worden, zwanzig Schläge auf die Fußsohlen zu empfangen. Alles sei dazu vorzubereiten. — „Nun habe acht, was ich dir im geheimen sage," fuhr der Bey fort. „Wenn Sadyk auf dem Richtplatz erschienen ist, so legst du harte Hand an ihn und drückst ihn unsanft zu Boden. Dann, nachdem er gebunden worden ist, hebst du den Stock zum Schlage; aber er darf — bei deinem Leben — Sadyk nicht berühren. Du hast verstanden?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Ich habe verstanden."

„Niemand, wer immer es sei, darf von diesem geheimen Befehl wissen. Sprächest du davon, so wäre es dein Tod."

„Ich werde schweigen."

Die Nachricht von der Verurteilung Sadyks verbreitete sich wie ein Lauffeuer im ganzen Schloß. Alle bemitleideten den armen Knaben und staunten ob der grausamen Härte des Bey.

Murad, bleich von Angesicht, das Haupt gesenkt, wanderte wie ein unstäter Geist durch die langen Gänge des Palastes und die Wege des Parkes. Als er an den Richtplatz kam, auf dem die Knechte Chosrefs mit den unheimlichen Vorbereitungen zur Vollziehung der Strafe an Sadyk beschäftigt waren, durchrieselte ihn ein Grausen, das ihn erzittern machte. Es war bekannt geworden, Sadyk solle bestraft werden, weil er in leichtfertiger Weise, entgegen einer ernsten Mahnung des Bey, die Heilung Murads unternommen habe, und dieser wußte, daß Scheriffeh um seinetwegen zu leiden haben werde.

Die arme Scheriffeh saß inzwischen in ihrem Zimmer und weinte und weinte. Aber nicht Furcht vor der Züchtigung war es, die ihre Tränen rinnen machte. Daß Murad sie zurückgewiesen, sich von ihr abgewandt hatte — betrübte sie zum Tode. — Vor der Folter, die ihr bevorstand, hätte sie sich leicht retten können. Ein Wort an Ali Bey, der in der Nähe von Karaman ihrer Befehle harrte — und er würde zur Hilfe herbeigeeilt sein! — Aber Scheriffeh hatte nur den einen Gedanken: sie wollte nicht von Murad scheiden; um

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

aber in seiner Nähe bleiben zu können, so lange er ihr nicht verziehen hatte, durfte sie sich nicht zu erkennen geben und mußte im Dienste des Bey verweilen. Im Innersten ihres Herzens war noch ein Hoffnungsschimmer: vielleicht rührten die Schmerzen, die sie um Murads willen erdulden wollte, sein stolzes Herz! Willkommen war ihr um diesen Preis jede Pein. Der Hoffnungsschimmer war schwach, aber er erleuchtete den Pfad zum Richtplatz, und unverzagt, wennschon ein Bild des Jammers, trat sie den schweren Gang dorthin an.

Der Hof war bereits in einem großen Kreise versammelt, als Scheriffeh zwischen zwei Wächtern auf dem Platze erschien, wo sie gezüchtigt werden sollte. Der Bey saß auf einem erhöhten Sessel, ihm zur Rechten und Linken standen die hohen Beamten seines Hofstaates; dem stummen Murad war ein Platz dem Bey gegenüber angewiesen worden. Das hatte der Fürst angeordnet, weil er Murad während des erwarteten Vorganges beobachten wollte. Murad war so bleich wie Scheriffeh und hielt die Zähne zusammengepreßt und die Augen zu Boden geschlagen.

Die Verurteilte stand jetzt in der Mitte des Richtplatzes, von vielen mitleidigen Blicken beobachtet. Ihre nackten Füßchen steckten in weiten Schuhen, die leicht abgeworfen werden konnten. Sie waren schön und zierlich und glänzten, als wären sie aus blau geadertem, fein geschliffenem Marmor. — Und die Peitsche des Henkers sollte sie zerfleischen!

Chosref trat vor den Bey, verbeugte sich bis zur Erde, hob dann das Haupt und blickte seinen Herrn fragend an.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Walte deines Amtes!“ sagte der Fürst mit fester Stimme.

Darauf wandte sich Chosref zu Scheriffeh und legte seine Hand gewaltsam auf ihre zarte Schulter und drückte sie zu Boden. Scheriffeh knickte zusammen wie eine von schwerem Fuß zertretene Blume. Und in demselben Augenblick drang ein jammervoller Klageschrei über ihre bleichen Lippen.

Er schnitt Murad ins Herz und machte es sterbenswund. Das war derselbe Schrei, der ihn aus Stambul vertrieben hatte. Sein trotziger Stolz schmolz unter dem kläglichen Hauch wie Wachs unter einer spitzen Flamme. — Mit einem Satz war er neben dem Nachrichter und schleuderte ihn beiseite. „Dies ist der Arm einer Sultana!“ rief er. „Hüte dich, deine rauhe Hand daranzulegen!“ — Scheriffeh vernahm die Worte, die sie selbst an ihrem Hochzeitsabend gesprochen und seitdem so bitter bereut hatte; nun wußte sie, daß sie ihr endlich verziehen waren! Murad umfaßte ihren zarten Leib mit der Sorgfalt einer ängstlichen Mutter, die das kranke Kind einbetten will, hob die leichte Last auf seinen Arm und trat vor den Bey.

„Dies ist meine Gemahlin,“ sagte er. „Gewährt ihr gastfreundliche Aufnahme in Eurem Harem. Sie ist dessen würdig, wie Ihr erfahren werdet, wenn Ihr mir kurzes Gehör schenken wollt.“

Scheriffeh hatte ihr Antlitz, das nunmehr, außer ihrem Gemahl und ihrem Vater, kein Mann unverschleiert wieder erblicken würde, an Murads Schulter verborgen und weinte leise vor Aufregung und Glück.

Dem Bey war es bei den Worten Murads: ‚Dies

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ist der Arm einer Sultana' wie Schuppen von den Augen gefallen. — Wie hatte ihn die Verkleidung, unter der die Prinzessin bei ihm erschienen war, nur einen Augenblick täuschen können? Er war bestürzt.

„Glaubt mir, Effendim," sagte er, „daß es nie in meiner Absicht lag, der erlauchten Frau schimpfliche Schmerzen zuzufügen. Auch ohne Euer Dazwischentreten war ihr jede Folter erspart. So hatte ich angeordnet, und es würde dem Nachrichter das Leben gekostet haben, hätte er meinen Befehlen nicht gehorcht. — Ich bin stolz, meinen Harem zur Verfügung Eurer erlauchten Gemahlin stellen zu dürfen. Geruht, mich zu begleiten." — Er raunte einem Diener, der hinter seinem Sessel stand, einen kurzen Befehl zu, worauf sich dieser schnellen Laufes entfernte. Sodann wandte sich der Bey wieder zu Murad und sagte mit höflichem Gruß: „Ich stehe zu Euren Diensten, Effendi." — Darauf schlugen die beiden den Weg zum Palast ein, von dem erstaunten Hofstaat in ehrerbietiger Entfernung gefolgt. Nach einigen Minuten erblickten sie eine von zwei laufenden Schwarzen getragene Sänfte, die vor ihnen halt machte, und in die Scheriffeh von Murad niedergesetzt wurde. Dann kehrte die Sänfte nach dem Harem des Bey zurück, während dieser und Murad sich gemessenen Schrittes nach dem Palast begaben. Unterwegs erzählte Murad, ohne auf Einzelheiten einzugehen, dem aufmerksam lauschenden Bey, er habe Stambul bald nach seiner Vermählung mit Scheriffeh, der Tochter des Großherrn, verlassen und es für gut befunden, sich Schweigen aufzuerlegen, um müßige Fragen über seine Vergangenheit leichter unbeantwortet lassen zu können.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Er werde nun zunächst seine Gemahlin nach ihrer Heimat zurückführen.

Scheriffeh wurde im Harem des Bey mit der einer Prinzessin zukommenden Ehrerbietung aufgenommen, zahlreiche Sklavinnen und kostbare Gewande wurden zu ihrer Verfügung gestellt, und als sie Murad wenige Stunden später empfing, da war sie die Sultanstochter, die glückliche, von ihrem Auserwählten geliebte Gemahlin.

Ali Bey wurde am nächsten Morgen in den Palast gerufen und empfing dort von Murad, der ihn herzlich bewillkommte, eine kurze Mitteilung von den letzten Vorgängen am Hofe des Bey. Die Augen des guten Ali strahlten vor Freude, als er von der Wiedervereinigung des jungen Paares hörte, an dessen Schicksalen er mit väterlicher Zuneigung Anteil genommen hatte. Er entsandte sogleich einen Eilboten nach Konstantinopel, um dem Großherrn zu melden, Scheriffeh Sultana und Murad würden sich ohne weiteren Verzug auf den Weg nach Stambul machen. Wenige Tage später erfolgte die angekündigte Abreise, und zwar auf Scheriffehs ausdrücklichen Wunsch, ohne jede Aufsehen erregende Feierlichkeit und ohne das stattliche Gefolge, das der Bey zu ihrer Verfügung gestellt hatte, und das den Zug durch Anatolien verlangsamt haben würde.

Das Wiedersehen der glücklichen Tochter erfreute den Großherrn so innig, daß er darüber den Groll, den er eine Zeitlang gegen Murad gehegt hatte, vergaß. Ja, im Innersten seines Herzens regte sich Bewunderung für den Jüngling, der sich so entschlossen gezeigt hatte, seinem Stolz und seiner Würde alles zu opfern, was Menschen glücklich zu machen pflegt. Nach

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

einer Unterredung mit Murad, in der dieser den Wunsch zu erkennen gegeben hatte, in Kriegsdienst zu treten, ernannte er ihn zum Offizier. Murad zeigte in seiner neuen Stellung so viel Eifer und Tüchtigkeit, daß er, als einige Zeit darauf der Krieg an der Grenze von neuem entbrannte, mit der Führung einer größeren Heeresabteilung betraut werden konnte. In der ersten Schlacht, an der er teilnahm, gab er Beweise unerschütterlicher Kaltblütigkeit und verwegenen Mutes und trug durch sein persönliches Eingreifen in den Kampf wesentlich zu dem für die Türkei glücklichen Ausgang des Tages bei. Er wurde noch während des Feldzuges zum Pascha ernannt, zu einer der höchsten Stellungen in der Armee befördert und kehrte nach Beendigung des Krieges, der mit einem ehrenvollen Frieden für die Türkei schloß, ruhmbedeckt nach Stambul zurück. Dort wurde er unter dem Namen Gurdschi Murad Pascha (Murad Pascha der Georgier) eine berühmte Persönlichkeit, deren Namen noch heute in der Kriegsgeschichte des osmanischen Reiches glänzt. Die eiserne Strenge, mit der er die Mannszucht unter seinen Truppen aufrecht erhielt, hatte ihm aber viele Feinde gemacht, und nachdem sein mächtiger Beschützer, der Vater Scherifjehs, gestorben war, gelang es jenen, den Georgier aus der Gunst des jungen Sultans zu verdrängen. Darauf legte Murad Pascha sein Amt nieder und zog sich mit seiner Gemahlin, die ihn bis zu ihrem Tode abgöttisch verehrte, nach Karaman zurück, wo er, auf einer großen Meierei, die er erworben hatte, fern von dem Treiben der Hauptstadt hochbetagt starb. Scheriffeh Sultana war ihm um mehrere Jahre im Tode vorangegangen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Der überlistete Kadi

Die arme Aïscheh wurde von ihren zahlreichen Freundinnen und Bekannten bemitleidet. Sie war nämlich ein gutes, gefälliges und kluges Mädchen, aber sehr häßlich und arg verwachsen. Sie hatte schönes Haar. Schönes Haar allein tut es jedoch nicht, und so war sie, ohne daß sich ein Mann für sie gefunden hätte, längst über die Jahre hinausgekommen, in denen sich Mädchen zu verheiraten pflegen. Sie hatte sich frühzeitig mit dem Gedanken vertraut gemacht, ledig bleiben zu müssen, und sich mit vollständiger Hingebung dem Dienste ihres alten Vaters, des Zimmermannes Mehmed Agha, gewidmet. Dieser seinerseits sah die Häßlichkeit seines Kindes gar nicht mehr und erblickte in ihr nur die treue, gute Tochter, an der er mit herzlicher Liebe hing.

Der kleine Hausstand, den Aïscheh zu verwalten hatte, gab ihr nicht viel zu tun; aber sie war niemals verlegen, wie sie ihre freie Zeit hinbringen sollte, denn sie hatte zahlreiche Freundinnen und war in allen Harems, die sie besuchte, wohlgelitten. Am häufigsten fand man sie bei Saffiéh, der blühenden Tochter des reichen Goldarbeiters Lebib Effendi, die in den Harems als das schönste und liebenswürdigste Mädchen der Stadt gepriesen wurde. — Saffiéh hatte sich in großer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Freundschaft an die gutmütige Aïscheh angeschlossen und tat ihr zuliebe, was sie ihr an den Augen ablesen konnte.

Eines Tages, als Aïscheh ihre Freundin wieder besuchte, sagte diese, sobald die beiden sich begrüßt und auf dem Diwan Platz genommen hatten: „Was fehlt dir, liebe Aïscheh? Du siehst ganz verstört aus."

„Ich bin sehr unglücklich."

„Nun, was fehlt dir? Sprich! Vielleicht kann ich dir helfen."

„Du kannst mir nicht helfen."

„Gleichviel! Ich will dennoch wissen, was dich traurig macht."

Darauf erzählte Aïscheh eine lange Geschichte, aus der für Saffiéh so viel klar und deutlich hervorging, daß der alte Mehmed Agha vom Kadi, bei dem er in einer Prozeßsache Gerechtigkeit gesucht hatte, um dreihundert Pfund, sein ganzes Vermögen, betrogen worden sei.

„Was soll nun aus uns werden?" schloß Aïscheh ihre traurige Rede. „Mein Vater ist zu alt, um den großen Schaden, der ihm zugefügt worden ist, je wieder gut machen zu können, und mir wird nichts weiter übrig bleiben, als mich als Dienerin zu verdingen."

„Du wirst nicht bei fremden Leuten zu dienen haben, solange ich lebe," entgegnete Saffiéh. „Wenn es zum Schlimmsten kommt, so ziehst du in meinen Harem, wo du wie eine Mutter geehrt werden sollst. Also mach dir deinetwegen keine Sorgen. Laß' uns nur miteinander überlegen, wie wir deinem Vater

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wieder zu seinem Gelde verhelfen und den betrügerischen Kadi für seine Missetat strafen können."

Darauf hatten die beiden Freundinnen eine Unterhaltung, die mehrere Stunden währte, und am Abend, nachdem Aïscheh wieder nach Hause gekommen war, fand ein langes Gespräch zwischen ihr und ihrem Vater statt, das damit endete, daß der Alte sagte: „Dein Vorhaben erscheint mir wunderbar; aber es ist ein gerechtes. Allah gebe seinen Segen dazu! Ich verstehe wohl, was du von mir erwartest, und werde danach handeln."

Am nächsten Morgen holte Aïscheh ihre Freundin Saffiéh ab, und die beiden begaben sich zusammen in das Bad. Von dort gingen sie geradeswegs zum Kadi, der sie sofort empfing. Aïscheh blieb an der Tür stehen, dem Platz, der ihr als Dienerin zugekommen wäre, während Saffiéh sich dem Richter auf geringe Entfernung näherte und, nachdem sie ihn ehrerbietig begrüßt, im leisen Flüsterton mit ihm zu sprechen begann, wie es Gebrauch ist, wenn eine Frau oder ein Mädchen in einer Familienangelegenheit, die geheim gehalten werden soll, den Schutz des Kadi anruft.

„Kadi Effendi," begann sie, „ich muß gegen meinen eigenen Vater Klage erheben. . . . Seit fünf Jahren schon hätte er einen Gemahl für mich suchen sollen; aber nicht allein hat er dies versäumt und dadurch gegen die heiligen Gesetze verstoßen, sondern er hat die Freier, die sich aus eigenem Antriebe um meine Hand bewarben, unter Vorwänden, die beschämend für mich sind, zurückgewiesen. Wäre dies aus Liebe zu mir, aus Sorge um mein Wohl geschehen, so würde ich mein Unglück, zu freudenloser Einsamkeit verdammt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zu sein, ohne Murren erduldet haben, aber unerträglich ist mir meine Lage geworden, seitdem ich mehr und mehr erkannt habe, daß Selbstsucht allein meinen Vater hart und ungerecht gegen mich macht. Meine Mutter ist nämlich vor vielen Jahren gestorben, und seitdem habe ich allein unserm Hauswesen vorgestanden, da mein Vater nicht mit Glücksgütern gesegnet ist. Vor einigen Tagen sagte er mir, er sei durch den unglücklichen Ausgang eines Prozesses um den Rest seiner geringen Habe gekommen. ‚Es schmerzt mich auch deinetwegen,' fügte er hinzu, ‚denn nun darf ich gar nicht mehr daran denken, dich zu verheiraten. Was sollte ich armer alter Mann ohne deinen Beistand anfangen? Ich müßte von Almosen leben. Das mag ich nicht. — Oder ich würde jämmerlich verkommen. Das wirst du als gute Tochter verhindern wollen.' ... Nun frage ich Euch, Kadi Effendi, ist das gerecht, ist das nicht sogar unklug? Wäre es nicht besser, für meinen Vater sowohl wie für mich, er suchte nach einem wohlhabenden Schwiegersohne, in dessen Hause er sodann für den Rest seiner Tage sorgenlos leben könnte? — Aber seine Bequemlichkeit und seine Unabhängigkeit gehen ihm über alles, und ihnen soll mein Glück geopfert werden. — Das ist ungerecht, das verstößt gegen das Gesetz, und ich rufe Euern Schutz an, mich gegen die mir zugedachte Unbill zu schützen."

Der Kadi hatte, die Hände über den Gürtel gekreuzt, ohne die Sprecherin anzublicken, mit ernster Miene gelauscht. Nun warf er einen flüchtigen Blick auf Saffiéh und sagte: „Wie heißt du?"

„Aïscheh Hanum."

„Und dein Vater?"

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Mehmed Agha, der Zimmermann."

Der Kadi konnte eine leichte Bewegung nicht unterdrücken, sammelte sich jedoch sogleich wieder und fuhr fort: „Und unter welchen dich beschämenden Vorwänden hat dein Vater die Freier um deine Hand zurückgewiesen?"

„Erspart mir, es Euch zu sagen, es ist kränkend für mich."

„Wie soll ich dir gerecht werden können, wenn ich nicht erfahre, auf welche Weise dein Vater dir unrecht getan hat?"

Saffiéh schien noch einen Augenblick zu zögern, dann antwortete sie verschämt: „Mein Vater hat die Freier zurückgeschreckt, indem er ihnen gesagt hat, ich sei abscheulich von Angesicht, bucklig und arm . . . Arm bin ich leider."

„Und du bist nicht häßlich und bucklig?"

„Daß ich nicht verwachsen bin, könnt Ihr selbst sehen, Kadi Effendi," antwortete Saffiéh, und dabei wandte sie ihre anmutige Gestalt leicht nach rechts und links, so daß auch unter dem weiten Gewande, das sie verhüllte, die edel geformten Schultern, der feine Nacken und der gerade Rücken erkennbar wurden.

Der Kadi fühlte sich von unwiderstehlicher Neugierde übermannt, und der Gedanke, daß er seines Amtes walte, ließ ihn auf seine erste Frage zurückkommen.

„Und du wärst auch nicht häßlich?" sagte er. — „Bemerke, daß ich es wissen muß, um die Schuld deines Vaters feststellen zu können."

Mit leichter, schneller Bewegung hob Saffiéh den Schleier und blickte dem Kadi eine Sekunde in die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Augen, dann verschleierte sie sich sogleich wieder. Aber der kurze Blick war dem Richter tief in die Brust gedrungen. Sein Herz klopfte, und er blieb wohl eine Minute gänzlich verwirrt stehen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Endlich stammelte er: „Ich werde dir helfen, Aïscheh Hanum, ich werde dir Gerechtigkeit verschaffen ... verlaß dich auf mich ... ich werde noch heute mit deinem Vater sprechen ... ich ... ich selbst werde dich heiraten!“

Saffiéh trat einen Schritt zurück, als sei sie durch den Antrag des Kadi vollständig überrascht und verwirrt. Dann sagte sie leise, und ihre weiche, zärtliche Stimme vernichtete den Rest nüchterner Besonnenheit, der dem Richter noch geblieben sein mochte: „O Herr, wie soll ich Euch danken! Ihr erweist mir eine große Ehre. Wenn mir das Glück beschieden sein sollte, Euer Gemahl zu werden, so sollt Ihr in mir eine gehorsame, ehrerbietige Gattin finden.“

„Es ist gut ... es ist gut, mein Kind! ... Wann kann ich deinen Vater sehen?“

„Er kommt ganz regelmäßig eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang nach Hause.“

„Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang werde ich bei ihm sein.“

Aïscheh und Saffiéh kicherten leise, als sie den Heimweg antraten, und trennten sich vor Saffiéhs Hause mit verständnisvollem Kopfnicken.

Zur bestimmten Stunde erschien der Kadi bei dem Zimmermann. Dieser begrüßte den vornehmen Besuch höflich, aber mit trübem Ernste, nötigte ihn, Platz zu nehmen, setzte ihm eine Schale Kaffee vor und fragte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sodann: „Was steht zu Eurem hohen Befehl, Kadi Effendi?“

„Ihr habt eine Tochter?“

„Ich habe eine Tochter.“

„Wie heißt sie?“

„Aïscheh Hanum.“

„Wie alt ist sie?“

„Oh, so alt, daß ich es vergessen habe; alt genug seit vielen Jahren, um verheiratet zu sein.“

„Aber sie ist nicht verheiratet?“

„Sie ist noch immer ledig und wird auch ledig bleiben.“

„Warum hast du ihr keinen Gemahl gesucht, wie das Gesetz es dir befiehlt?“

„Das hat seine guten Gründe, Kadi Effendi.“

„Welche Gründe? Ich will sie hören.“

„Ihr wollt die Gründe hören? Ich will sie Euch nicht vorenthalten, obgleich es mich traurig macht, davon sprechen zu sollen . . . Ich habe keinen Gemahl für Aïscheh gesucht, weil ich der Armen bittere Kränkung ersparen will.“

„Ich muß Euch bitten, Euch klar und deutlich auszudrücken . . . Von welch bitterer Kränkung wollt Ihr sprechen?“

„Der Mann, der meine Tochter heiratet, wird sie, sobald er sie unverschleiert gesehen hat, verstoßen, dessen bin ich ganz sicher — und eine solche Kränkung habe ich ihr ersparen wollen.“

„Und weshalb würde dein Schwiegersohn deine Tochter verstoßen?“

„Ihr wollt es wissen?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Scherze nicht mit mir! Du würdest es bereuen. Antworte mir!“

Mehmed Agha gab sich den Anschein, als ob er mit einem schweren Entschlusse kämpfe. Endlich sagte er langsam und leise: „Aïscheh würde von ihrem Manne verstoßen werden, weil sie alt, arm, häßlich und bucklig ist.“

Der Kadi konnte ein feines Lächeln kaum unterdrücken, als er gutmütig sagte: „Nun, so will ich dir und deiner Tochter eine Wohltat erweisen, indem ich sie zu meiner Gemahlin erwähle und mich verpflichte, sie nicht zu verstoßen.“

„Kadi Effendi,“ sagte der Zimmermann traurig. „Ihr habt mich zugrunde gerichtet, als Ihr mir dreihundert Pfund, mein ganzes Vermögen, abnahmt. — Warum spottet Ihr jetzt noch meiner?“

„Ich spotte nicht. Ich spreche in vollem Ernste.“

„Ihr wollt meine arme, häßliche, bucklige Tochter zum Ehegemahl nehmen, und Ihr wollt Euch verpflichten, sie nicht zu verstoßen?“

„Du sagst es.“

„Und wenn Ihr sie dennoch verstoßt.“

„So will ich dir eine große Summe als Entschädigung zahlen.“

„Was nennt Ihr ‚eine große Summe‘, Kadi Effendi?“

„Du selbst magst sie nennen.“

Der Zimmermann schien in tiefes Nachdenken zu versinken. Endlich sagte er: „Zum Beweis, daß ihr wirklich im Ernste seid, daß Ihr nicht leichtfertigen Spott mit einem alten Mann und dessen unglücklicher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Tochter treibt, sollt Ihr vor dem Imam wiederholen, was Ihr soeben gesagt habt: daß Ihr Aïscheh zum Gemahl nehmen wollt, obgleich ich Euch gesagt habe, daß sie häßlich und verwachsen ist. Und Ihr sollt mir dann sogleich einhundertundzehn Pfund auszahlen, um mich für die Unkosten und Unbequemlichkeiten zu entschädigen, die mir die Verheiratung meiner Tochter verursachen wird."

„Das soll geschehen! Ruft den Imam! Ich eile nach Hause und bringe Euch die verlangten einhundertundzehn Pfund in einer kleinen Stunde hierher."

„Das ist nicht alles, Kadi Effendi."

„Was verlangst du noch mehr."

„Daß Ihr vor dem Imam erklärt und mir ein Schriftstück aushändigt des Inhaltes: ‚Sollte ich Aïscheh, die Tochter des Mehmed Agha, verstoßen, so zahle ich diesem die Summe von zweihundertundzwanzig Pfund.' Und unter dieses Schriftstück sollt Ihr Euer Siegel setzen, und der Imam soll bescheinigen, daß Ihr dies aus freien Stücken, trotz meiner Warnung vor der Häßlichkeit Aïschehs, getan habt. Seid Ihr damit einverstanden, so begebt Euch jetzt nach Eurer Wohnung und bringt mir die verabredeten einhundertundzehn Pfund. Ich werde Euch hier in Gesellschaft des Imam erwarten. Habt Ihr nur mit mir scherzen wollen, so wisset, daß ich Euch dies, sowie das andere Unrecht, das Ihr mir getan habt, verzeihe."

Der Kadi begab sich, so schnell es mit seiner Würde verträglich war, nach Hause. Er frohlockte in dem Gedanken, die schöne Aïscheh heimzuführen, und es schmeichelte seinem Selbstgefühle, den Versuch ihres Vaters, ihn, den weisen Kadi, zu täuschen, vereitelt zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

haben. Noch ehe eine Stunde vorübergegangen war, befand er sich wieder in der Wohnung des Zimmermannes, wo ihn dieser in Gesellschaft des Imam erwartete. Alles wurde nun in Gegenwart des würdigen Mannes so geregelt, wie Mehmed Agha vorgeschlagen hatte. Der Kadi wurde etwas ungeduldig, als sein zukünftiger Schwiegervater noch zu verschiedenen Malen auf die Gebrechen seiner Tochter zurückkam. Die Hartnäckigkeit des alten Mannes, ihn vor Aïscheh warnen zu wollen, fing an, den Kadi zu verletzen.

„Ich bitte Euch," sagte er, „laßt dies Gerede! Ich habe nun zur Übersättigung gehört, daß Eure Tochter alt, häßlich, bucklig ist — meinetwegen könnte sie noch obendrein blind sein. Ich heirate sie, wie sie ist — das ist abgemacht! Der Imam Effendi ist Zeuge. Nehmt Euer Geld und verschließt den Schein, durch den ich mich verpflichte, Euch zweihundertundzwanzig Pfund zu zahlen, falls ich Aïscheh verstoßen sollte . . . Ich wünsche, daß die Vermählung morgen stattfinde."

„So ist alles in Ordnung," sagte der Zimmermann. „Die Hochzeit soll morgen gefeiert werden. Ich danke Euch für die unverdiente Ehre, die Ihr meiner Tochter und mir erweist." Und als der Kadi sich darauf zum Gehen vorbereitete, begleitete ihn der Zimmermann bis vor die Tür seiner Hütte und verabschiedete sich ehrerbietig von ihm: „Allah beschütze Euch!"

Bald darauf entfernte sich auch der Imam, welcher der Zusammenkunft als aufmerksamer, ernster Zeuge beigewohnt hatte.

Die Hochzeit fand am nächsten Tage statt. Bei Aïscheh erschien dazu nur die schöne Saffiéh, die ihrer ausgelassenen Freude freien Lauf ließ, sobald sie mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ihrer Freundin allein war. Aïscheh dagegen war nachdenklich und sorgenvoll.

„Wenn nur alles ein gutes Ende nimmt," sagte sie.

„Wie soll es anders sein?" tröstete Saffiéh. „Sei nicht ängstlich. Du tust nichts Schlechtes. Du verhilfst deinem Vater zu dem Gelde, das ihm geraubt war, und du bestrafst den Räuber."

„Ich möchte noch eins sagen," fuhr Aïscheh fort. „Oh, Saffiéh, treue, geliebte Freundin, lache mich nicht aus! Du glaubst nicht, wie schwer es mir wird, dir noch eine Befürchtung mitzuteilen, die ich auf dem Herzen habe . . . Ich weiß ja, wie häßlich ich bin . . . aber . . . aber Saffiéh, wenn der Kadi mich nicht verstieße, wenn er mich zur Strafe für das, was ich gewagt habe, zu einsamer Traurigkeit in seinem Harem verdammte? Was sollte aus meinem armen Vater, was sollte aus mir werden?"

Saffiéh blieb ernst. „Sei darüber beruhigt," sagte sie. „Er wird dich verstoßen. Zeige nur keine Ängstlichkeit, keine Befangenheit, wenn du dich vor ihm entschleierst! Blicke ihn höhnisch an, damit er sieht, daß du dich nicht vor ihm fürchtest. Er wird dich dann sicherlich verstoßen. Du kannst dessen ganz gewiß sein."

Als der verliebte Kadi am Abend in das Gemach trat, in dem die arme Aïscheh ihn herzklopfend erwartete, verrichtete er zunächst, ohne seine Gemahlin anzublicken, die vorgeschriebenen Gebete und näherte sich dann zögernd der kleinen weißen Gestalt, die sich in einer Ecke des Diwans niedergekauert hatte.

„Geliebte Herrin," sagte er. „Wie glücklich bin ich, dich mein nennen zu dürfen. Hebe den Schleier! Ich flehe darum. Denn wie der nächtliche Wanderer sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

danach sehnt, daß der bleiche Mond hinter den Wolken hervortrete und seinen dunklen Pfad erleuchte, so lechze ich nach dem Anblicke deines lieblichen Angesichtes."

Aïscheh entschleierte ihr Antlitz — aber es war kein glückverheißender Mond, der dem Kadi entgegenleuchtete. Aus kränklichem, hagerem Gesichte hefteten sich zwei kleine, scharfe, kluge Augensterne mit höhnischem Triumph auf ihn. — Der Kadi taumelte entsetzt zurück. „Wer bist du?" rief er, kaum seiner Sinne mächtig.

„Aïscheh, die Tochter des Zimmermanns, Euer Gemahl."

„O du Scheusal," sagte der Kadi, langsam zurückweichend. „Ich verstoße dich!"*)

Aïscheh kehrte noch in derselben Nacht zu ihrem Vater zurück, der sie mit offenen Armen empfing. Und am nächsten Morgen erschien der Kadi im Hause des Zimmermannes. Nach höflichem, aber stummem Gruße stellte er einen seidenen Beutel auf den Tisch und bedeutete Mehmed, dessen Inhalt zu zählen. Der Zimmermann tat dies mit ruhiger Aufmerksamkeit.

„Zweihundertundzwanzig Pfund," sagte er. „Der Betrag ist richtig. Hier ist Euer Schein, den ich Euch dankend zurückgebe."

Der Kadi blickte den Zimmermann finster an, aber er vermochte nicht, ihn einzuschüchtern. Ernst und würdevoll begegneten Mehmeds Augen denen des Richters.

---

*) Die Worte: „Ich verstoße dich," vom Mann zu seiner Frau gesagt, machen die Scheidung zwischen beiden nicht nur möglich, sondern nach dem Gesetz, unbedingt notwendig.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Ich wünsche," sagte dieser, „daß von der Angelegenheit nicht gesprochen werde."

Der Kadi fürchtete nicht nur zum Gegenstande allgemeinen Gelächters zu werden, wenn seine unglückliche Verheiratung bekannt würde, er mußte auch gewärtig sein, seines Amtes enthoben, ja schwer bestraft zu werden, sollte verlauten, daß er ein junges Mädchen verleitet habe, sich in seiner Gegenwart zu entschleiern.

„Ich werde von der Angelegenheit nicht sprechen," sagte der Zimmermann.

Der Kadi näherte sich bedächtig der Tür. Bevor er jedoch die Schwelle überschritt, wandte er sich noch einmal um: „Du hast mich betrogen," sagte er mit verhaltenem Ingrimm.

„Ihr irrt Euch, Kadi Effendi," antwortete Mehmed Agha ruhig. „Ich habe Euch die reine Wahrheit gesagt: nicht einmal, zehnmal! Der Imam ist mein Zeuge."

Der Richter lachte höhnisch: „Nun jedenfalls hast du es verstanden, dreihundertunddreißig Pfund aus meiner Kasse in deine Tasche zu zaubern."

„Ihr hattet dieselbe Summe vor wenigen Tagen aus meiner Tasche in Eure Kasse gelegt."

„Das stimmt nicht genau. Du zahltest nur dreihundert Pfund."

„Und Ihr gebt sie mir mit Zinsen zurück. Ich bin ein armer Mann. Ihr tatet ein gottgefälliges Werk. Allah möge es Euch lohnen!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Gülmes Wesir*)

Hadschi Mehmed hätte eines sanften Todes sterben sollen, denn er ließ niemand auf Erden zurück, der ihm gezürnt, und nur liebende Freunde und Verwandte weilten während seiner Krankheit in seinem Konak und näherten sich dem Lager, auf dem der Arme keine Ruhe finden konnte.

Mehmeds Leben war glücklich gewesen, und der Segen Allahs hatte über all seinen Unternehmen geschwebt: er hatte das große Erbe, das ihm sein Vater hinterlassen, noch um ein Erhebliches vermehrt, seine Gesundheit hatte ihm, bis vor der Krankheit, die ihn auf das Sterbebett geworfen, niemals Grund zu klagen gegeben, er verdankte seiner Frömmigkeit und Herzensgüte sowie seinem tadellosen Lebenswandel eine hohe Stellung im Ansehen seiner Mitbürger, zahllose Arme nannten ihn ihren Wohltäter und waren ihm in ehrerbietiger und dankbarer Freundschaft zugetan, und er hatte das Glück gehabt, in Naïmeh, seiner schönen und tugendhaften Gemahlin, eine so treue Lebensgefährtin zu finden, wie sie der Himmel nur seinen besonderen Lieblingen verleiht. Als sie

*) Gülmek, lachen; mes an den Stamm des Zeitwortes angehängt — Verneinung. „Gülmes Wesir" wörtlich: „Der nicht lachende Wesir".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ihm nach mehrjähriger kinderloser Ehe endlich einen Sohn gebar, auf dessen reinen, wohlgeformten Gliedmaßen die Augen des Vaters mit Wonne ruhten, da erschien ihm sein Glück so groß, daß er glaubte, er müsse sich dafür in außerordentlicher Weise dankbar zeigen. Er entschloß sich deshalb, den größten Teil seiner Habe den Armen zu schenken und nur soviel davon zurückzubehalten, wie nötig war, um die ausgebreiteten Handelsbeziehungen, die er unterhielt, auch fernerhin in würdiger Weise pflegen zu können. Seine freiwillige, großartige Wohltätigkeit, obgleich sie in möglichster Stille ausgeübt worden war, drang bis zur Kenntnis des Sultans, der darauf den Hadschi Mehmed zu sich beschied und huldreiche Worte der Anerkennung an ihn richtete. Als der Hadschi, eine Frage des Großherrn beantwortend, erklärt hatte, weshalb er einen Teil seines Vermögens den Armen geschenkt, blickte der Sultan lange Zeit, in Nachsinnen versunken, in die Leere, und die Augen sodann wieder auf Mehmed richtend, sagte er:

„Der Lohn deiner Wohltat sei mein Wohlwollen für die Ursache derselben, für deinen Sohn. Was in menschlicher Macht steht, damit er so glücklich werde, wie du es bist — das werde ich veranlassen. Sei eines weiteren gewärtig!“

Wenige Tage später erhielt der Hadschi ein Irade, in dem ausgesprochen war, Hassan, der Sohn Mehmeds, sei ausdrücklich ermächtigt, sich jederzeit verständige Vergünstigungen vom Padischah zu erbitten, und diese würden ihm gewährt werden, es sei denn, daß er durch unverzeihliche Missetaten der Gnade des Kalifen unwürdig geworden wäre.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Hadschi Mehmed bewahrte dies Schreiben als das kostbarste Kleinod seines Besitzes, und seine Gemahlin, der er den Inhalt desselben mitteilte, war nicht weniger erfreut darüber als er selbst, denn sie glaubte nun, daß der Lebensweg ihres geliebten Sohnes nicht anders als eben und glücklich werden könne.

Hassan wuchs heran zur Freude und zum Stolz seiner Eltern: aus dem aufgeweckten gesunden Kinde wurde ein anmutiger Knabe von ungewöhnlichem Liebreiz des Angesichts und des Wesens, und der Knabe reifte zum schönsten Jüngling heran. Wenn er, von hoher, schmiegsamer Gestalt, blond von Haaren, weiß von Antlitz mit leuchtenden, lachenden blauen Augen, leichten Ganges durch die Straßen von Stambul schritt, so blickten ihm viele freundlich verwundert nach, und manches Mädchen und manche Frau, die ihn an ihrem Wagen vorübergehen sah oder ihn aus sicherer Ferne, hinter dem vergitterten Fenster des Harem, beobachtete, legte die Hand auf das pochende Herz, und ihre Brust füllte sich mit Sehnen und süßem Schmerz. — Hassan ahnte davon nichts. Er freute sich seines gesunden Lebens, und seine Gedanken, wenn nicht durch Lehrstunden angefüllt, waren auf unschuldige Spiele und harmlosen Zeitvertreib gerichtet.

Bis dahin hatte Hassan seinen Eltern nur Freude bereitet; aber nun trat eine Veränderung in seinem Lebenswandel ein. Die Lehrer fingen an, sich über seine Unlust zum Arbeiten, seine Unaufmerksamkeit und Nachlässigkeit zu beklagen, sein Vater konnte sich nicht mehr, wie früher, Rechenschaft von jeder Stunde ablegen, die der Sohn außerhalb des elterlichen Hauses verbrachte, und seine darauf bezüglichen Fragen wurden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

von Hassan oftmals ausweichend, einige Male sogar in einer Weise beantwortet, die in Mehmeds Geist traurige Zweifel an der Aufrichtigkeit seines Sohnes aufkommen ließen. Auffallen mußte es dem besorgten Vater auch, daß Hassan, der im elterlichen Hause reichlich alles vorfand, was zu seiner körperlichen Pflege nötig war, sich in steter Geldverlegenheit zu befinden schien. Häufig hatte er sich von seiner Mutter Unterstützungen erbeten, einige Male sogar von seinem Vater, obgleich er sich diesem nie anders als ehrfurchtsvoll zu nahen wagte.

„Du verlangst fünfzig Pfund von mir?" hatte der Vater eines Tages Gelegenheit zu sagen. „Das ist eine sehr große Summe für einen Jüngling in deinem Alter. Wozu gebrauchst du das Geld?"

„Ein Freund hat mich darum ersucht."

„Wer ist dieser Freund?"

„Ihr kennt ihn nicht, Herr Vater."

„Nenne mir trotzdem seinen Namen."

„Er hat mich um Verschwiegenheit gebeten."

Hadschi Mehmed dachte einen Augenblick nach. Dann sagte er mit finsterem Ernst, der den Sohn erschreckte: „Ich will nicht an deiner Wahrhaftigkeit zweifeln. — Belügst du mich, so sei das Bewußtsein deiner Schuld deine Strafe. — Hier ist das Geld. Gib es deinem Freunde. Sollte er oder ein anderer mit einem ähnlichen Gesuch an dich herantreten, so verweise ihn an mich. Er selbst soll zu mir kommen, und auf deine Fürsprache will ich ihm unter dieser Bedingung helfen. — Sonst nicht. Beachte dies!"

Hassan schlich gesenkten Hauptes von dannen. Während der nächstfolgenden Wochen gab er seinem Vater

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

keinen erkennbaren Grund zu klagen, nur war er so still und in sich gekehrt, daß dies das Herz des Hadschi mit Trauer füllte. — Und bald darauf versank Hassan wieder in seinen beunruhigenden, unsteten, unklaren Lebenswandel.

Hadschi Mehmed ließ seinen Sohn im geheimen von einem alten bewährten Diener überwachen, um ihn von Irrwegen abzuleiten, falls er auf solche geraten sei. Die Berichte, die ihm infolgedessen zugingen, berührten ihn auf das schmerzlichste, denn es ergab sich daraus, daß Hassan in die Gesellschaft gewissenloser Dalkäuk geraten sei, elender, gefährlicher Menschen, die es als ein Handwerk betreiben, junge Leute aus guten Familien zu verführen und auszubeuten. — Hassan war bereits an mehreren verrufenen Orten eine bekannte und beliebte Persönlichkeit. Türkische und griechische Musikanten priesen seine Freigebigkeit, er spielte und trank, ließ niedrige Schauspiele von schamlosen Künstlern zu seiner und seiner Bekannten kläglicher Freude auf seine Kosten aufführen und scheute nicht davor zurück, das Ansehen, in dem seine Familie stand, zu mißbrauchen, indem er, wo und wie es nur anging, Schulden machte, die bald eine beträchtliche Höhe erreichten, und von denen er sowohl wie seine Gläubiger wußten, daß er sie aus eignen Mitteln nur nach dem Tode seines Vaters bezahlen könnte. — Doch war Hassan im Grunde seines Herzens kein schlechter Mensch: er half Bedrängten gern und über sein Vermögen, es verursachte ihm, wenn auch schnell vorübergehende, doch schmerzliche Pein, Freunde und Anverwandte durch seinen liederlichen Lebenswandel zu kränken; — aber die Begierde nach verbotenen Lustbarkeiten war stark

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

in ihm, und jede Versuchung, die in dieser Beziehung an ihn herantrat, fand ihn schwach.

Hadschi Mehmed nahm sich dies alles sehr zu Herzen, aber er zeigte würdevolle Ergebenheit in sein Schicksal. „Ich bin glücklicher gewesen als die meisten Menschen," sagte er, „und ich habe Allah dafür täglich gedankt. Es wäre frevelhaft, wollte ich murren, weil mir nun, nach so vielen Jahren der Freude, Stunden der Kümmernis beschieden sind." — Doch nagten Unruhe und Schmerz an ihm und waren wohl die Ursache der Krankheit, die ihn aufs Lager warf, und gegen die sich die Heilkunde des berühmtesten Arztes von Stambul machtlos erwies.

Hassan erschien täglich am Krankenbette seines Vaters und verweilte dort mehrere Stunden. Aufrichtige Reue und gute Vorsätze füllten sein empfängliches und bewegliches Gemüt. Eines Abends sagte ihm der Hadschi: „Ich glaube, die Stunde meines Todes naht. Gelobt sei Allah! Öffne jenen Schrank und entnimm demselben ein Schreiben Seiner Majestät des Sultans, das du an der goldenen Schrift auf dem Umschlage als solches erkennen wirst."

Hassan tat, wie sein Vater ihm geheißen hatte. Dann fuhr dieser fort: „Das Irade, das du in deinen Händen hältst, ermächtigt dich, jederzeit Vergünstigungen vom Großherrn zu erbitten; aber du darfst dies nur tun, solange du dich der Gnade deines erlauchten Herrn nicht unwürdig gezeigt hast: dies erwäge wohl, bevor du Gebrauch von der dir erteilten Erlaubnis machst; — du darfst es nicht, wenn du weiterschreitest auf den Irrwegen, die du eingeschlagen hast. Dann wünsche ich, du mögest schnell sterben, um einem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

langen Elend zu entgehen. — Dem sei, wie Gott will! Mein Wunsch, der Wunsch deines sterbenden Vaters, der dir ein Befehl sein muß, wenn du nicht ein Unmensch bist, ist: du sollst diesen kleinen Konak, in dem ich sterbe, nebst dem dazu gehörigen Garten niemals und unter keiner Bedingung veräußern; deiner Mutter sollen die Gemächer eingeräumt bleiben, die sie seit ihrer Vermählung mit mir bewohnt hat, und in denen du das Licht der Welt erblickt hast. — Der Konak und der Garten bilden nur einen kleinen Teil des Vermögens, das ich dir hinterlasse. Solltest du alles, bis auf diesen Teil deiner Erbschaft vergeudet haben, so hoffe ich, Allah möge bestimmt haben, daß du dann stirbst. Suche sodann den Tod! Nimm einen starken Strick und erhänge dich an dem alten Feigenbaum, unter dem sich eine Bank befindet, auf der du mich oft hast ruhen sehen! — Der Baum trägt schon seit Jahren keine Früchte mehr; doch habe ich ihn nicht ausgraben und umwerfen lassen, weil er für deinen Tod fortleben sollte . . . Hast du mich verstanden?"

„Ich habe Euch verstanden, Herr Vater."

„Wirst du mir gehorchen?"

„Wenn Allah nicht anders bestimmt hat, so werde ich Euch gehorchen, Herr Vater."

In derselben Nacht starb der fromme Hadschi.

Mehrere Monate lang führte nun Hassan ein tadelloses Leben. Die letzten Stunden am Sterbebette seines Vaters hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht und gute Vorsätze in ihm erweckt. Schon glaubte seine Mutter, die Fehler und Torheiten seiner Jugend dürften der Unerfahrenheit des Neunzehnjährigen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

einem Übermaß sprudelnder Lebenskraft, die sich nicht in alltägliche Ruhe und Ehrbarkeit eindämmen lassen wollte, zugeschrieben sein, nun aber werde der gereifte Hassan in die Fußstapfen des tugendhaften Hadschi Mehmed treten, das ihm von diesem hinterlassene Vermögen noch vermehren und in der öffentlichen Meinung dieselbe hohe Stellung gewinnen, die sein nun im Paradiese weilender Vater eingenommen hatte. — Aber die gute Mutter täuschte sich. Hassan erschien nur stark, weil seine Schwäche nicht auf die Probe gestellt wurde. Als die Versuchung wieder an ihn herantrat, unterlag er sogleich, ohne auch nur den Versuch gemacht zu haben, ihr zu widerstehen. Nach wenigen Monaten schwamm er wieder im Strudel eines wilden, schamlosen Lebens, und es war vorauszusehen, daß er darin untergehen werde. Die Dalkäuk, seine Verführer und falschen Freunde von ehemals, die ihn mit Bedauern aus ihrem Kreise hatten hinaustreten sehen, hatten sich wieder eingestellt, umgarnten und umringten ihn mit Fallen, in denen die Ehre und Gesundheit Hassans in kurzer Zeit zugrunde gingen. Sein Vermögen an barem Gelde war bereits aufgezehrt; er schritt dazu, seine unbewegliche Habe, wertvolle Grundstücke in Konstantinopel und in Anatolien zu veräußern, wobei er auf das schmählichste betrogen wurde, und eines Tages, kaum drei Jahre nach dem Tode seines Vaters, stand er vor der Tatsache, die der Verstorbene vorhergesehen hatte, nichts mehr zu besitzen, als den Garten und den kleinen Konak in Stambul, den er mit seiner Mutter bewohnte. Diese hatte er seit geraumer Zeit schimpflich vernachlässigt. Zunächst hatten ihn seine wilden Belustigungen von ihr entfernt, später

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

hatte ihn ein Rest von Scham zurückgehalten, vor ihrem vergrämten Antlitz zu erscheinen. Nun trieb ihn die Not in ihre Nähe.

Als Naïmeh ihren Sohn erblickte, war sie so tief bekümmert ob seines elenden Aussehens, daß sie darüber seine zahllosen Vergehen vergaß und nur liebende Worte der Sorge für ihn fand. Aber sie fuhr erschreckt zusammen, als Hassan, nachdem er ihre Fragen über sein Befinden nachlässig und zerstreut beantwortet hatte, sie ohne Umschweife bat, ihm, was sie an barem Gelde besäße, anzuvertrauen. — Die Frau des reichen Hadschi Mehmed hatte niemals über bedeutende Geldmittel verfügt. Alle Ausgaben, die ihr Unterhalt erforderte, waren stets von dem im Solde ihres Gemahls stehenden Intendanten bestritten worden, und daran war auch, als Hassan die Erbschaft seines Vaters angetreten hatte, zunächst nichts geändert worden. Vor einigen Monaten jedoch war der alte Diener zu seiner Herrin gekommen, um ihr tiefbetrübt zu klagen, Hassan habe ihn plötzlich entlassen und einen neuen Hausverwalter an seine Stelle gesetzt. — Dieser hatte sich im Harem noch gar nicht blicken lassen, und da Naïmeh unangenehme Auseinandersetzungen mit ihrem Sohne vermeiden wollte und der Ansicht war, er werde rechtzeitig von selbst erkennen, was er seiner Mutter schulde, so hatte sie aus ihren eigenen Mitteln die täglichen Ausgaben des Harem bestritten. Sie waren nicht bedeutend, doch hatten sie genügt, Naïmehs geringen Vorrat an barem Gelde so vollständig zu erschöpfen, daß sie bereits den Gedanken erwogen hatte, wie sie ihren Sohn in möglichst wenig verletzender Weise auf seine Pflichten der Mutter gegenüber aufmerksam

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

machen könnte. Hassans plötzliches Gesuch traf sie demnach gänzlich unvorbereitet, demselben zu entsprechen.

„Du scheinst nicht zu wissen, wie ich seit dem Tode deines Vaters lebe," sagte sie und setzte ihm sodann in wenigen Worten die hilflose Lage auseinander, in der sie sich befand.

Hassan antwortete darauf nicht. Er blickte, in finsteres Schweigen versunken, vor sich hin. — Von seiner Mutter begab er sich zu zwei seiner Genossen, Ali und Mustapha, denen er bei verschiedenen Gelegenheiten, ohne irgendwelche Sicherheiten zu verlangen, größere Summen Geldes geliehen hatte, die ihm noch nicht zurückbezahlt worden waren. Als er schüchtern sein Anliegen vorgebracht hatte, sie möchten ihm einen Teil ihrer Schuld zurückbezahlen, da er sich augenblicklich in Geldverlegenheit befände, wurde ihm von beiden ein Bescheid, der ihn ebenso erstaunte wie betrübte. Die elenden Betrüger leugneten nämlich, daß Hassan eine berechtigte Forderung an sie habe, und bezeichneten sein Anliegen als einen strafbaren Erpressungsversuch. — „Komm mit uns vor den Kadi, wenn du im Rechte zu sein glaubst," sagten sie. „Der soll entscheiden, ob wir deine Schuldner sind. Wir erfreuen uns eines verdienten guten Rufes, und wir sind wohlhabende Leute und schulden niemandem einen Para, während es stadtbekannt ist, daß du die ehrlich erworbene Habe deines Herrn Vaters in leichtfertiger Weise vergeudet hast und ein Bettler bist."

Hassan fühlte heißen Zorn in sich aufflammen, aber er unterdrückte seine innere Erregung, da er einsah, daß er den Ungerechten gegenüber, die ihn bestohlen hatten und vor keiner falschen Aussage zurückschrecken

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

würden, machtlos war. Er warf ihnen einen Blick der Verachtung zu und entfernte sich, ohne weiter ein Wort gesprochen zu haben. Der Verlust des Geldes, auf das er gerechnet hatte, schmerzte ihn, aber noch peinlicher empfand er die Erniedrigung, mit Gesindel wie Ali und Mustapha jahrelang freundschaftlich verkehrt zu haben.

Er setzte sich an jenem Abend wieder mit seiner Mutter zu Tische. Es war das erstemal seit geraumer Zeit, und die gute Frau, uneingedenk der bitteren Vernachlässigung, unter der er sie hatte leiden lassen, breitete wohlschmeckende Leckerbissen vor ihm aus; aber Hassan konnte die Speisen kaum anrühren. Es war ihm, als seien Brust und Magen zugeschnürt, und elend an Körper und Geist warf er sich auf sein Lager, wo er aber keine Ruhe fand. Er konnte die Gedanken nicht von dem Bilde seines sterbenden Vaters losreißen, und er vernahm dessen letzte Worte so deutlich, als würden sie neben ihm laut gesprochen: ‚Wenn du weiterschreitest auf den Irrwegen, die du eingeschlagen hast, dann wünsche ich, du mögest schnell sterben, um einem langen Elend zu entgehen. Dann suche den Tod: nimm einen Strick und erhänge dich an dem alten Feigenbaum im Garten, hinter dem Konak!‘

Als der Morgen graute, schlich sich Hassan in den Garten. Er hielt in der Hand einen kurzen festen Strick und näherte sich lebensüberdrüssig dem Feigenbaum, an dem er sterben wollte. — Die Stadt schlief noch. Im Garten herrschte kalte, feuchte Dämmerung — Hassan warf den Strick über einen starken Ast, der ihm entgegenstrebte, und befestigte ihn sorgfältig; darauf, um jede Überraschung zu vermeiden, die seinen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Tod hätte vereiteln können, durchsuchte er mit den Augen alle Gänge des Gartens und überzeugte sich, daß er dort allein sei, endlich zog er mit einem heftigen Ruck an der Schlinge, in die er im nächsten Augenblick seinen Hals stecken wollte, um zu erproben, ob der Ast das Gewicht seines schweren, schwingenden Körpers würde tragen können. — Aber der Ast brach sogleich ab, so daß Hassan damit zu Boden stürzte. Als er sich erschreckt wieder erhoben hatte, blickte sein Auge verwundert in eine dunkle Öffnung, die der abgesägte Ast verstopft und verborgen hatte. Er trat auf die Bank und griff in das Loch, aus dem seine suchende Hand alsbald zwei schwere, mit Geld gefüllte Säcke hervorzog. — Nun erkannte Hassan die sorgende und kluge Güte seines Vaters in ihrem ganzen Umfange. Der Hadschi hatte seinem Sohne ermöglichen wollen, ein neues Leben anzufangen, nachdem er mit dem alten vollständig abgeschlossen haben würde. Hassan wandte sich mit inbrünstigem Gebet gen Osten und dankte Allah dafür. Er gelobte in dem Augenblicke fest und heilig, nicht wieder in die Fehler zu verfallen, die ihn dem Untergange auf Haaresbreite nahe gebracht hatten. Sollte er es tun, so möchte ihm der Himmel das Teuerste nehmen, was er auf Erden besäße, und er wolle nicht darüber klagen und nie wieder froh werden.

Der verstorbene Hadschi Mehmed hatte Hassan in die Geschäfte, die er betrieb, und denen er sowohl wie sein Vater ihren ehrsam erworbenen Reichtum verdankten, gründlich eingeweiht, denn er hatte gewünscht, sein Sohn möge ihm in der Leitung derselben einstmals folgen. Hassan erinnerte sich nun der erworbenen Kenntnisse und der väterlichen Lehren und machte sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

unverzüglich daran, beide zu verwerten. Er hinterlegte einen Teil seines Vermögens zur Verfügung seiner Mutter bei einem zuverlässigen Sarraf (Bankier), um alle Sorgen für ihren Unterhalt von ihr fernzuhalten, und schiffte sich mit dem Reste seiner Habe auf einem Fahrzeuge ein, das am nächsten Tage zur Reise nach Trapezunt in See stechen sollte.

Hassan hatte niemand, selbst seiner Mutter nicht, anvertraut, auf welche Weise er in den Besitz eines neuen Vermögens gelangt war, aber es war ruchbar geworden, daß er seine sämtlichen Schulden bezahlt habe und sich nach Trapezunt begebe, um dort neue Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Es war anzunehmen, daß er zu dem Behuf die Reise, mit großen Geldmitteln ausgestattet, unternahm. Dies erfuhren die Bösewichte Ali und Mustapha und bauten darauf einen Plan, um sich des Geldes, das Hassan mit sich führen würde, zu bemächtigen.

Hassan war nicht wenig erstaunt, als er, sobald das Schiff die Anker gelichtet hatte, seine ehemaligen Freunde auf dem Deck erscheinen sah. Sie begrüßten ihn unbefangen, als sei das gute Einverständnis zwischen ihnen nie getrübt worden, und Ali begann sogleich mit lächelndem Munde zu sprechen:

„Nun Hassan, geliebter Freund, ist diese Reise nach Trapezunt ein neuer Scherz, um dir auf leichte Weise Geld zu verschaffen, oder handelt es sich diesmal um etwas Ernstes? Mustapha und ich haben herzlich über deinen letzten Besuch bei uns gelacht. Du bist in der Tat ein vollendeter Schauspieler. Du sprachst so ernst und eindringlich von deiner angeblichen Geldnot, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ich beinah geneigt war, daran zu glauben, bis mich ein Blick und ein Lächeln Mustaphas eines besseren belehrten. Gestehe, großer Künstler, daß auch wir in den Geist der Rollen, die wir vor dir spielten, gut eingedrungen waren und du, wenigstens eine Zeitlang, nicht gewußt hast, ob wir scherzten oder im Ernst waren."

„Ich verachte euch," sagte Hassan finsterer Miene. „Hebt euch von mir! Ich will nichts mit euch zu schaffen haben."

Da brachen Ali und Mustapha verabredetermaßen in lautes Lachen aus und riefen: „Köstlich! köstlich!" aber gleichzeitig zog ein jeder von ihnen einen Beutel mit Geld aus der Tasche, den er Hassan überreichte, wobei Ali, für sich und seinen Genossen sprechend, sagte: „Man kann die Kunst nicht weiter treiben, als du es tust. Aber für den Augenblick sei es des Scherzes genug: wir wollen ernsthaft sprechen, da es sich um Geschäfte handelt. Hier ist das Geld, das wir dir schuldeten: empfange es mit dem innigen Danke zurück, zu dem uns deine großherzige Freundlichkeit verpflichtet hat! Wir waren auf dem Wege, dir vor unserer, seit längerer Zeit geplanten Reise nach Trapezunt das Geld in deinen Konak zu bringen, als wir erfuhren, wir würden dich zum Reisegefährten haben. Wir segneten diesen für uns so glücklichen Zufall und beschlossen, hier an Bord mit dir abzurechnen, da wir annahmen, du könntest in Trapezunt nützlichere Verwendung für das Geld haben als in Stambul. — Und nun, geliebter Freund, bestimme selbst, ob wir fortfahren sollen, uns gleich ehrbaren Geschäftsleuten ernsthaft zu unterhalten, oder ob du vorziehst, daß wir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zu unserer gegenseitigen Belustigung wieder anfangen, voreinander Komödie zu spielen."

Hassan wußte zunächst nicht, was er auf diese Anrede erwidern sollte; aber Ali und Mustapha, abgefeimte Dalkäuk, sprachen so eindringlich auf ihn ein, daß sie Hassan, der kein grober Lügner und nicht imstande war, ein fein gesponnenes Lügengewebe zu durchschauen, schließlich davon überzeugten, sie hätten den Schritt, den er bei ihnen getan, als einen übermütigen Scherz betrachtet, auf den sie geantwortet, indem sie ihren Gläubiger mit seiner Forderung an den Kadi verwiesen hatten.

Das Schiff war genötigt, im Schwarzen Meer gegen starke östliche Winde zu kreuzen und langte erst nach beschwerlicher und verhältnismäßig langer Fahrt auf der Höhe von Trapezunt an, dessen Leuchtturm der Kapitän endlich während einer dunklen Nacht erblickte, und auf den er seine Fahrgäste mit dem Bemerken aufmerksam machte, er hoffe, wenn das Wetter nicht umschlüge, im Laufe des nächsten Vormittags im Hafen von Trapezunt vor Anker gehen zu können.

Ali und Mustapha hatten nur auf diese Mitteilung gewartet, um den verbrecherischen Plan, den sie gegen das Leben und Gut Hassans geschmiedet, zur Ausführung zu bringen. Sie hatten es verstanden, sich während der Fahrt wieder vollständig in das Vertrauen des harmlosen jungen Mannes einzuschmeicheln, und die drei nahmen ihre Mahlzeiten gemeinschaftlich ein. Gewöhnlich ging es dabei sehr heiter zu. Dies war besonders am Vorabend der Ankunft in Trapezunt der Fall, und Hassan fühlte sich nicht mehr ganz Herr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

seiner Sinne, als man den Kaffee auftrug und die Tschibuck angezündet wurden.

„Der Kaffee ist schlecht," sagte er und setzte die Schale, die er soeben zum Munde geführt und halb geleert hatte, wieder auf den Tisch.

„Deine Zunge ist schlecht," erwiderte Mustapha lächelnd. „Der Kaffee ist gut, — möge er dir wohl bekommen."

Hassan blickte mit weitgeöffneten Augen blöde vor sich hin, sog bedächtig an der Bernsteinspitze seines Tschibuck, schloß langsam die Augen, um sie sogleich wieder mühsam aufzureißen, und senkte die Lider bald von neuem, ohne sie wieder öffnen zu können. Das Pfeifenrohr entglitt seiner Hand, das Kinn senkte sich auf die Brust — er war eingeschlafen.

Ali und Mustapha blickten sich verständnisvoll an; dann ergriffen sie den Betäubten an Kopf und Füßen und schleppten ihn in seine, in der Nähe der zum Verdeck führenden Treppe gelegene dunkle Kajüte, wo sie ihn auf das Bett warfen. Sodann klommen sie auf das Verdeck, wechselten einige geheimnisvolle Worte mit dem Mann am Steuer und zogen sich in die von ihnen gemeinsam bewohnte Kajüte zurück.

Am nächsten Morgen, bald nach Sonnenaufgang, erblickten Fischer, die in der Nähe des Hafens von Trapezunt ihre Netze ausgeworfen hatten, einen Menschen, der, ein langes Stück Holz unter den Armen, das ihm vom Schicksal zugeführt worden war, auf der leicht bewegten See trieb. Sie näherten sich ihm schleunigst, zogen den schon Halbtoten in ihr Boot und bemühten sich, ihn wieder zum Bewußtsein zurück-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zurufen, was ihnen auch endlich gelang. Nachdem sie die Pflichten der Menschlichkeit freudig erfüllt hatten, mußten die armen Leute jedoch wieder an ihr eignes Wohl denken: sie konnten nicht sogleich nach dem Hafen zurückkehren, sondern mußten zunächst darauf bedacht sein, die von ihnen ausgeworfenen Netze wieder einzuziehen. Darüber vergingen mehrere Stunden, und da sich der Wind inzwischen gedreht hatte und vom Lande wehte, so langte das Boot erst zu später Stunde in Trapezunt an. Die Fischer führten dort Hassan in ihre Hütte, labten ihn mit Speise und Trank und wiesen ihm sodann ein warmes Lager an, auf dem er sich zur Ruhe ausstrecken sollte. Sie taten dies gern, denn die Schönheit des bleichen Fremden, seine weiche Stimme, sein Unglück, und daß sie seine Lebensretter gewesen waren, erfüllten die rauhen Männer mit innigem Mitleid. Aber Hassan glaubte seinen Gastfreunden einige Aufklärung schuldig zu sein und erzählte ihnen, daß er von den Missetätern Ali und Mustapha, die nach dem Gelde, das er mit sich geführt, getrachtet hätten, durch einen Schlaftrunk betäubt worden sei. Was später geschehen wäre, könne er nur vermuten, denn er sei erst im Meer wieder zum Bewußtsein gelangt. Des Schwimmens kundig, habe er in der Dunkelheit lange Zeit, so dünke ihm, mit den Wellen gekämpft, bis er bei Tagesgrauen eine Stange Holzes erblickt, die in seiner unmittelbaren Nähe auf dem Wasser geschwommen habe. Das sei seine Rettung gewesen, denn ohne die ihm von Allah gesandte Hilfe hätte er jämmerlich ertrinken müssen, da er bereits vollständig erschöpft gewesen, als es ihm gelungen wäre, die Stange zu ergreifen und unter seine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Armhöhlen zu schieben. Nächst Gott schulde er aber den Fischern sein Leben, und er hoffe, es werde ihm vergönnt sein, ihnen seinen Dank eines Tages noch anders als nur durch Worte auszudrücken.

Am nächsten Morgen begab sich Hassan von den Fischern begleitet zum Kadi, dem er seine Klage gegen Ali und Mustapha wegen begangenen Diebstahls und versuchten Mordes vortrug. — Darauf entsandte der Kadi zwei Koldschi — bewaffnete Zollwächter — an Bord des Schiffes, mit dem Ali und Mustapha in Trapezunt angekommen sein mußten, um diese zu verhaften; aber sie waren bereits entflohen. Der Kapitän sagte aus, sie hätten sich, unmittelbar nachdem das Schiff vor Anker gegangen wäre, an Land begeben und seitdem nicht wieder sehen lassen. Hassans Verschwinden hätte er nicht sogleich bemerkt, da es nach der Ankunft in Trapezunt seine erste Sorge hätte sein müssen, sich mit der Hafenpolizei und der Zollbehörde in die vorgeschriebenen Verbindungen zu setzen. Als er später Hassans Kajüte leer gefunden, hätte er angenommen, dieser habe sich ebenfalls an Land begeben, werde aber zweifellos noch einmal an Bord zurückkehren, um seine dort zurückgelassenen Kleidungsstücke abzuholen. — Die Kajüte wurde sorgfältig durchsucht; — aber die große Summe baren Geldes, die sich nach Hassans Aussagen noch am Vorabend der Ankunft in Trapezunt darin befunden hatte, war verschwunden. Alle ferneren vom Kadi angeordneten Nachforschungen nach Ali und Mustapha blieben erfolglos. — Darauf übergab der Richter dem Beraubten ein amtliches Schriftstück, wonach aus den Aussagen glaubwürdiger Zeugen hervorginge, daß Ali und Mustapha

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

den Kaufmann Hassan bestohlen und ihn zu ermorden versucht hätten. Es bliebe den Behörden, die der Missetäter habhaft werden könnten, überlassen, sie dafür in Strafe zu ziehen und dem Beraubten wieder zu seinem Eigentum zu verhelfen.

Hassan verkaufte die Kleidungsstücke, die sich noch in seiner Kajüte vorgefunden hatten — aber er erzielte damit nur einen geringen Erlös, denn das, was er an Kostbarkeiten mit an Bord gebracht hatte, war in die Hände der Räuber gefallen und von ihnen fortgeschleppt worden. Seine neuen Freunde, die armen Fischer, sagten ihm, er solle sich keine Sorgen machen, er würde sicherlich alsbald lohnende Beschäftigung finden und könnte einstweilen ihr Leben teilen, wenn es ihm nicht zu armselig erscheine; — aber Hassan erkannte, daß die Leute kaum für sich selbst genug zum Leben verdienten, und er wollte den kleinen Anteil am täglichen Verdienst, der einem jeden von ihnen zukam, nicht noch verringern. Deshalb bat er nur um die Erlaubnis, des Nachts unter dem Dache ihrer Hütte ruhen zu dürfen, und streifte während des Tages in den Straßen von Trapezunt umher, in der Hoffnung, irgendeine Gelegenheit zu finden, die geringfügige Summe zu verdienen, die zu seinem Leibesbedarf nötig war. Eine solche Gelegenheit bot sich aber während geraumer Zeit nicht dar, und der Tag kam, wo Hassan seinen letzten Para ausgeben mußte, um sich ein Stück Brot und einige Früchte zu kaufen. Als er dies verzehrt hatte, begab er sich in die Hütte, die er bewohnte, und sagte seinen Freunden:

„Gebt mir einen Rat, was ich tun kann, um mein Leben zu fristen; von eurer Güte, so freundlich ihr sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auch anbietet, mag ich nicht leben; lieber würde ich den Tod suchen."

Darauf erwiderte der Älteste der Familie, ein graubärtiger Mann: „Du stehst hier allein, keine Bande halten dich in Trapezunt zurück. — Warum verdingst du dich nicht als Matrose? Das Leben ist hart, aber nicht härter, als wir es führen."

„Ja, warum verdingst du dich nicht als Matrose?" wiederholten die anderen.

„Das würde ich gern tun," antwortete Hassan, „aber welcher Kapitän würde mich anwerben, da ich der Schiffahrt unkundig bin?"

„Ich werde dir Arbeit finden," sagte der Alte. „Ich habe viele Freunde unter den Schiffern, die nach Trapezunt kommen."

Es gelang ihm in der Tat, seinen Gast schon am nächsten Tage auf einem Schiffe unterzubringen, das nach der Krim absegeln wollte, und Hassan begab sich alsbald an Bord desselben, nachdem er sich von seinen gutmütigen Wirten herzlich verabschiedet hatte. „Allah wird dich behüten," sagte ihm der Alte, nachdem er Hassan seinem neuen Herrn, dem Kapitän, überliefert hatte. „Er hat sicherlich Besonderes mit dir vor, da er dich so ungewöhnlich schön gemacht hat."

Nach kurzer Überfahrt langte Hassan in der Krim an, wo er vom Kapitän mit geringer Löhnung entlassen wurde. Er trug jetzt grobe, seiner niedrigen Stellung angemessene Kleidung, aber die Schönheit seines Antlitzes und seiner Gestalt erschien darunter um so auffallender. Noch ehe er den Hafendamm verlassen hatte, auf dem er, unschlüssig, was er demnächst vornehmen solle, stehengeblieben war, trat ein alter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Mann auf ihn zu, der ihn freundlich begrüßte und anredete:

„Du scheinst ein Fremdling zu sein. Glaubst du, daß meine Erfahrung dir nützen könnte, so sprich."

„Ich bin hier so fremd, daß ich nicht weiß, wohin ich meine Schritte wenden soll, und ich bin so arm, daß ich nicht weiß, wovon ich leben werde."

Darauf sagte der alte Mann: „Ich bin Oberaufseher im Schloßgarten des gewaltigen Chan der Krim. Es stehen viele Leute unter meinem Befehl. Wenn dir die Arbeit, die ich dir anvertrauen will, und der Lohn, den ich dir für deine Mühen geben kann, nicht zu gering erscheinen, so will ich dich in meine Dienste nehmen."

Dazu gab Hassan mit innigem Dank seine Zustimmung und folgte darauf dem Oberaufseher in den Palast des Chan, wo ihm alsbald ein einfaches aber reichliches Mahl vorgesetzt und ihm bequeme Gelegenheit geboten wurde, sich von der Unbill der Fahrt auf einem kleinen, unreinlichen Schiff zu erholen. Als er sich einige Stunden später in dem kleidsamen Anzuge eines fürstlichen Gärtnerburschen bei dem Oberaufseher wieder vorstellte, um sich von diesem die Dienste anweisen zu lassen, die er zu verrichten haben würde, da erstaunte der alte Mann ob der Schönheit des neuen Dieners und sagte:

„Du scheinst von hoher Abkunft. — Wie heißt du? Woher kommst du?"

„Ich heiße Hassan und bin der Sohn des Hadschi Mehmed aus Stambul, der vor vier Jahren gestorben ist. Große Unglücksfälle, die ich zum Teil selbst ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

schuldet habe, haben mich zu dem gemacht, was ich heute bin."

„Möge Allah dich vor größerem Unglück bewahren," sagte der Oberaufseher, und nachdem er hinzugefügt hatte, Hassans Dienst würde zunächst darin bestehen, mit anderen Arbeitern, zu denen er sich sogleich gesellen sollte, die Gänge und Alleen des fürstlichen Parks und des Haremsgartens sauber zu halten, ging er seiner Wege.

Hassan wurde von seinen neuen Arbeitsgenossen freundlich aufgenommen und machte sich unter ihrer Anleitung bald mit den einfachen Pflichten seines Dienstes vertraut.

Eines Morgens, nachdem er bereits mehrere Stunden lang damit beschäftigt gewesen war, eine Allee des Haremgartens sorgfältigst zu säubern, weil man ihm bedeutet hatte, daß Eßma Sultana, die einzige, heißgeliebte Tochter des Chan, sich dort zu ergehen pflegte — überfiel Hassan große Müdigkeit, und er ließ sich unter einem Baum nieder, um auszuruhen. Dort im Schatten herrschte köstliche Kühle, und ehe er es sich versehen konnte, war er fest eingeschlafen. — Wie im Traum vernahm er einen langgezogenen, lauten Schrei. Halb bewußt verstand er unklar, daß dieser Schrei das Nahen des Harem verkünde, und daß er sich bei Todesstrafe schleunigst zu entfernen habe; aber die Lider lagen wie Blei auf seinen Augen, und er konnte sie nicht öffnen. Ein zweiter durchdringender Schrei, unmittelbar in seiner Nähe ausgestoßen, erweckte ihn jedoch aus seinem tiefen Schlaf, und er fuhr erschreckt in die Höhe. — Da erblickte er, zwei Schritte vor sich, eine weibliche Gestalt, ein reizendes junges

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Wesen, das ihn mit erstaunten, weitgeöffneten Augen anstarrte und unbeweglich vor ihm stehen blieb. — Hassan wollte gesenkten Hauptes davoneilen, aber in demselben Augenblick füllte sich der Weg vor ihm mit lichten, jungen Gestalten, die ihm lachend und jauchzend ihre zarten Händchen entgegenhielten und ihn bedeuteten, keinen Schritt weiter zu gehen.

„Du bist unser Gefangener," rief eine helle Stimme. „Versuche nicht zu entfliehen!"

Hassan stand ratlos da und wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen. Undeutlich vernahm er leises, von Kichern und silbernem Lachen unterbrochenes Flüstern. Dann wurde es einen Augenblick still, und gleich darauf erklang in seiner nächsten Nähe eine weiche, süße Stimme:

„Du bist Hassan aus Stambul . . . Ist dem so?"

Hassan schwieg.

„Hast du Furcht vor kleinen Mädchen, du starker, großer Mann? Antworte mir!"

Hassan schüttelte das blonde Haupt, aber seine Augen blieben auf den Boden geheftet.

„Wenn du nicht mit uns sprechen willst, so würdige uns wenigstens eines Blickes. Erhebe die Augen! Ich befehle es dir!"

Ganz langsam schlug Hassan die Augen auf. Da sah er vor sich zwei Füßchen, schmal und klein wie die eines Kindes, zarte, in leichtes, gelbseidenes Gewand gehüllte, schlanke Gliedmaßen eines jungfräulichen Körpers und darüber ein weißes, von rabenschwarzem Haar eingerahmtes Antlitz von wunderbarer Schönheit, mit feinen roten Lippen und großen, dunklen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

tiefen Augen. Wie erschreckt wich er vor der erstaunlichen Schönheit der Erscheinung einen Schritt zurück.

„Nun," fuhr die süße Stimme fort, „ist es so schrecklich, uns anzusehen? Gefallen wir dir nicht? Gefällt dir keine von uns? — Schau! Dies ist die Eßma Sultana, die erlauchte Tochter des erhabenen Chan." Die Sprecherin wies auf eine der Anwesenden, wohl die älteste der jungen Gesellschaft, die im Gegensatz zu den anderen ein dunkles Gewand trug. „Gefällt sie dir, die Sultana? Sag' es ihr nur! Es wird sie freuen, es von dir zu hören . . . Oder gefällt dir ihre Nachbarin besser? . . . Oder diese? . . . Oder jene?" Sie bezeichnete, indem sie so sprach, verschiedene der jungen Mädchen, die Hassan im Kreise umstanden und ihn schelmisch anlächelten. — „Du antwortest nicht? Keine von ihnen könntest du lieben? So triff doch eine Wahl, du mürrischer Mann . . . Oder wäre es möglich, daß du an der ärmsten Sklavin des Harems, an mir, Wohlgefallen gefunden hättest? . . . Sprich!"

„Dich liebe ich!" sagte Hassan kaum vernehmbar.

Da erscholl lauter Jubel von allen Seiten: „Hassan findet keinen Gefallen an Eßma Sultana; er will keine von uns lieben, der kleinsten Sklavin, der häßlichen Mach, hat er sein Herz geschenkt. Nun er gesprochen hat, wird er uns folgen. Er darf seine geliebte Mach nicht verlassen."

Diese, die arme, schöne Mach, allein unter all ihren Gefährten, war plötzlich still und ernst geworden und schritt, die Augen niedergeschlagen, neben Hassan einher, der von den anderen Mädchen mit lieblicher Gewalt in den Harem gezogen wurde. — Wohl wußte er, daß er sich dem Tode aussetzte, indem er die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Frauengemächer des Chan betrat, aber die Schönheit Machs übte unwiderstehliche Gewalt auf ihn aus, und er konnte nicht anders als ihrem Winke folgen.

Hassan verblieb mehrere Stunden im Harem. — Die schönen Mädchen wetteiferten, ihn zu bedienen und zu erfreuen und vergnügten sich augenscheinlich an seiner unbeholfenen Schüchternheit. Nur zwei aus der fröhlichen Gesellschaft bewahrten eine ernstere Haltung: die schöne Mach, die Hassan gegenüber saß, die Augen zu Boden geschlagen hielt und schwieg, und die angebliche Tochter des Chan, Eßma Sultana. — Diese näherte sich nach einiger Zeit Hassan und sagte ihm leise und bedeutsam: „Der Scherz jener Kinder wird dich nicht getäuscht haben. Ich selbst bin Mach, die Amme der Sultana, und die, der du zu sagen gewagt hast, daß du sie liebst, ist Eßma, die Tochter des gewaltigen Chan der Krim. Wahre deine Augen und wahre deine Zunge, damit ihr und dir kein Leid geschehe!“

Hassan verneigte sich und fragte leise zurück: „Lehre mich, wie ich mich unbemerkt entfernen kann! Ich kann mich des Aufenthaltes hier nicht freuen, wenn ich daran denken muß, daß er eine Gefahr für die Sultana ist.“

„Folge mir,“ entgegnete die wirkliche Mach; „bevor du dich jedoch entfernst, sei dir gestattet, dich von der Sultana zu verabschieden.“

Hassan erhob sich sogleich. Die lachenden Mädchen wurden plötzlich still. Er verneigte sich ehrfurchtsvoll vor der Prinzessin, und da erhob sie die Lider, und die Augen der beiden schönen Menschenkinder begegneten sich in einem langen Blick voll sehnsüchtigen Verlangens und Traurigkeit. — Darauf führte die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Amme den verwirrten Hassan, der kaum begriff, was ihm geschehen war, durch einen langen unterirdischen Gang, der in verborgener Weise in einem vom Harem entfernten Gartenhäuschen mündete, ins Freie. —

Während der nächsten Wochen hatte Hassan noch viermal das Glück, in der obenbeschriebenen Weise mit der Sultana zusammenzutreffen. Er erwartete sie täglich an derselben Stelle, wo er sie zum ersten Male gesehen hatte, und von dort wurde er von Mach abgeholt und durch den geheimen unterirdischen Gang in den Harem geführt. — Die Amme schien mit dem, was geschah, und wozu sie selbst die Hand reichte, nicht einverstanden, denn sie sah unruhig und traurig aus: niemals richtete sie einen Gruß oder ein freundliches Wort an Hassan. Er glaubte zu verstehen, daß sie nur widerstrebend den Bitten und Befehlen ihrer geliebten Herrin gehorchte, und seine Liebe für diese steigerte sich in unbeschreiblicher Weise. Er dachte Tag und Nacht an Eßma, er vergaß darüber Essen und Trinken und vernachlässigte seine Arbeit; — der Gedanke, daß der arme Gärtnerbursche niemals der Gatte der erlauchten Sultana werden könnte, bekümmerte ihn nicht, denn er stieg nicht in ihm auf. Er hatte überhaupt verlernt, vernünftig zu denken: sein ganzes Sein war nur noch ein träumerisches süßes Empfinden, Eßma lieben zu dürfen. — Diese sprach niemals zu ihm. Sie saß ihm gegenüber, während ihre Gespielinnen lachten, sangen und tanzten, und er vernahm das goldene Wunder ihrer Stimme nur, wenn sie dieser oder jener einige freundliche Worte zurief. Aber wenn Hassan in das Gemach trat, in dem Eßma ihn erwartete, so begrüßte ihn ein langer Blick ihrer tiefen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Augen, und es war ihm erlaubt, ein zweites Mal darein zu schauen, wenn er sich auf einen Wink der Amme stumm von der Sultana verabschiedete.

Plötzlich wurden die Zusammenkünfte abgebrochen. Hassan irrte wie ein unruhiger Geist im Garten einher. Mach ließ sich nicht wieder blicken, und der stille weiße Harem lag mit seinen vergitterten Fenstern wie ausgestorben inmitten des verödeten Gartens. — Schreckliche Gedanken tauchten in Hassan auf und brachten ihn der Verzweiflung nahe: Eßma war seiner müde geworden und warf ihn fort, wie ein Spielzeug, das seine Dienste getan hat. Da erkannte Hassan die Torheit seiner Liebe zu einer Fürstentochter, und er wünschte sich den Tod.

Eines Morgens erzählte ein Gärtner, dessen Frau im Harem als Wäscherin angestellt war, Eßma Sultana sei plötzlich gefährlich erkrankt, und am nächsten Tage verbreitete sich im ganzen Palast die Kunde, die Tochter des Chan sei gestorben.

Als Hassan das vernahm, stieß er einen rauhen Schrei aus und lief, leise wimmernd, das Haupt gebeugt, von dannen. Seine Gefährten sahen ihm verwundert nach. Sie meinten, ihr armer stiller Kamerad, dessen Benehmen schon seit einiger Zeit absonderlich gewesen war, sei plötzlich wahnsinnig geworden.

Hassan entfernte sich von der Stätte seines kurzen Glücks und schweren Unglücks, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, ohne sich aufzuhalten, bis unwiderstehliche Mattigkeit ihn bei sinkender Sonne unter einen Baum, der an der Landstraße stand, zu Boden warf. Dort verfiel er in einen todähnlichen Schlaf, aus dem er erst am nächsten Morgen wieder erwachte. Ein Der-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

wisch stand vor ihm. — Er hatte sich breitbeinig auf seinen Tebeer — das kleine Beil an langem Stabe — gestützt und schien den Schlafenden schon seit einiger Zeit betrachtet zu haben.

„Woher kommst du, mein Sohn?" fragte der Derwisch.

„Aus dem Palaste des Tatar-Chan."

„Wohin gehst du?"

„Ich weiß es nicht."

„Bist du auf der Flucht?"

„Ich habe nichts Strafwürdiges begangen und werde nicht verfolgt; aber ich fliehe, weil ich unglücklich bin."

„Das Unglück wird dich begleiten, wohin du auch gehen mögest, wenn du nicht die Kraft besitzest, es von dir zu werfen."

„Wie könnte ich es von mir werfen, da es sich an mein Herz geklammert hat, so daß ich nur aufhören kann, unglücklich zu sein, wenn ich aufhöre zu leben? — Ich möchte, ich wäre tot!"

Der Derwisch lächelte: „Bald wird die Zeit kommen, da du anders fühlst und den Tod fürchten wirst." Er dachte eine kleine Weile nach. Dann fuhr er fort: „Hast du ein Handwerk gelernt?"

„Nein."

„Ich bin ein alter Mann. Höre, was ich dir sage! — Auch ich bin unglücklich gewesen, als ich jung war, weil ich damals vieles besaß, was mir lieb war, und was ich verloren habe, und vieles begehrte, was ich nicht erreichen konnte. — Jetzt, da ich nichts besitze und nichts begehre, bin ich glücklich. — Danke Allah, der dir, dem Jüngling, durch den Mund seines

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Knechtes, des Hadschi Abdullah, alte Weisheit spendet. — Folge mir! Sei mein Gefährte! Ich werde dich türkische, arabische, persische und tatarische Gedichte lehren, die dich ergötzen und diejenigen, denen du sie später vorträgst, erfreuen werden. — Sei klug und nimm meinen Vorschlag an! Du wirst glücklich werden."

Hassan maß diesem Versprechen neuen und dauernden Glücks keinen Glauben bei; aber ihm war alles gleich, und so nahm er, um den gutmütigen Derwisch nicht zu kränken, dessen Vorschlag an. — Darauf irrten die beiden planlos durch das Land, rastend, wenn sie müde waren, und allerorten gastfreundlicher Aufnahme sicher. Der alte Derwisch hatte seinem jungen Gefährten eine hohe Derwischmütze, die hölzerne Schale, die zum Entgegennehmen der wohltätigen Gaben der Gläubigen dient, und den langen Wanderstab mit dem Beile angeschafft, und da Hassan gesenkten Hauptes, traurigen Blickes neben dem Alten einherschritt und auf alle Freuden des Lebens verzichtete, so erschienen die beiden als besonders fromme Männer; Gaben aller Art flossen ihnen in reichlichem Maße zu. Der Hadschi Abdullah erblickte darin den Lohn der von ihm an Hassan geübten Barmherzigkeit und wurde nicht müde, das glückliche Los eines Bettelderwisch zu preisen. Aber Hassan zeigte dafür kein Verständnis, und finster in sich gekehrt, schritt er stumm neben dem vergnüglich schwatzenden Mönch einher.

Nach langer Wanderung erreichten die beiden die alte Stadt Kastamuni.

„Wir wollen uns hier einige Tage aufhalten," sagte Abdullah. „In dem hiesigen Kloster leben mehrere

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

meiner Freunde, die ich seit Jahren nicht gesehen habe und begrüßen möchte. Geh du inzwischen allein deiner Wege! Es wird dir bei dem frommen Sinn der Einwohner dieser ehrwürdigen Stadt nicht schwer fallen, die Bedürfnisse deines Leibes in reichlichem Maße zu befriedigen. Solltest du jedoch meiner benötigen, so suche mich in meinem Kloster auf: man wird dir dort immer sagen können, wo ich zu finden bin."

Eines Tages, als Hassan müden Schrittes durch eine entlegene, menschenleere Straße von Kastamuni zog, vernahm er eine Stimme, bei deren geliebtem Klang ihm das Herz stockte:

„Hassan! Hassan!"

Er wandte sich um. — Dicht neben ihm hielt eine Haremskutsche, in der zwei verschleierte Frauen saßen. Hassan erkannte auf der Stelle Eßma und Mach, und seine Freude war so groß, daß die Sinne ihm beinah schwanden. Er schwankte und mußte sich auf den Tebeer stützen, um nicht zu fallen. „O Eßma Sultana," murmelte er endlich. „Welches Glück, Euch noch unter den Lebenden zu wissen."

„Auch ich freue mich des Wiedersehens," sagte Eßma leise und innig. — Sie blickte Hassan eine Weile stumm an, denn ihre Gefühle überwältigten sie; dann fuhr sie ruhiger fort: „Das Haus, vor dem Ihr steht, gehört mir, doch es ist besser, daß Ihr es nicht gleichzeitig mit mir betretet. Sucht mich morgen in der Frühe auf! Aber kommt nicht im Anzuge eines Derwisch, der Euch entstellt und mich befremdet."

Hassan begab sich eiligst in das von Abdullah bewohnte Kloster. Er ging so schnell, daß die Leute auf der Straße ihm verwundert nachblickten; er achtete

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

dessen nicht. Der Pförtner kannte Hassan bereits, da er einige Male im Kloster gewesen war, um sich nach Abdullahs Befinden zu erkundigen. Dieser erschien alsbald in dem Saale, wo Hassan auf ihn wartete. Sein Antlitz war gerötet, und seine Augen leuchteten, als erhebe er sich von einem guten Mahle.

„Mein Herz ist froh, dich zu sehen, mein Sohn," sagte er, nachdem er Hassan begrüßt hatte. „Ich brauche nicht zu fragen, wie du dich befindest, denn Glück und Wohlsein leuchten aus deinen Augen."

„Ich nähere mich Euch mit einer Bitte, Derwisch Effendi."

„Sprich!"

„Ihr habt mir das Leben gerettet, als Ihr mich verschmachtend auf der Landstraße fandet, und Eure Barmherzigkeit und Eure Weisheit mir die Mittel und den Mut gaben, weiter zu leben."

„Dafür hat mich Allah bereits belohnt. Er sei gepriesen!"

„Nun könnt Ihr mir mehr als mein Leben, Ihr könnt mein Glück retten." —

„Wie kann ich das?"

„Indem Ihr mir eine größere Summe Geld anvertraut."

„Eine größere Summe," wiederholte Abdullah bedenklich. „Aber Hassan, mein Sohn, du solltest doch wissen, daß ich nur ein armer bettelnder Derwisch bin. — Doch sprich deutlicher: was verlangst du von mir?"

„Sehr viel, Derwisch Effendi! Ich gebrauche drei Goldpfund."

Da lachte Abdullah vergnüglich. „Drei Pfund sind nicht viel, um ein verlorenes Glück zu retten," sagte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

er. Er suchte in seinem Gürtel und zog einen kleinen Beutel hervor, den er einen Augenblick in der Hand wog und dann Hassan überreichte. „Hier ist alles, was ich besitze, mein Sohn. Ich gebe es dir mit Freuden. Ich habe es lange nicht gezählt, aber es dürfte mehr als das Doppelte sein von dem, was du verlangst. — Willst du mir sagen, wozu du es gebrauchst?“

„Gestattet mir, es Euch später zu sagen, Derwisch Effendi.“

„Wie du willst, mein Sohn, Allah sei mit dir und schütze dein Vorhaben!“

Als Hassan am nächsten Tage zur bestimmten Stunde in dem Hause erschien, das ihm von Esma Sultana bezeichnet worden war, hätte man in dem gut gekleideten, vornehm aussehenden, schönen jungen Mann nur schwer den armen Derwisch wiedererkennen können, der sich am vorhergehenden Tage während einiger Minuten mit der Prinzessin unterhalten hatte; auch diese, die ihn, die treue Mach an ihrer Seite, empfing, war von seiner Erscheinung freudig überrascht, und nachdem sie einen kurzen Gruß mit ihm gewechselt hatte, begann sie zunächst mit jungfräulicher Schüchternheit, bald offen und frei wie folgt zu sprechen:

„Ich habe erkannt, daß Ihr mich liebt, und was ich seitdem getan habe und Euch jetzt sagen werde, würde meiner Ehre und aller Zucht zuwider sein, könnte ich mein Benehmen nicht dadurch erklären, daß Eure Liebe und Schönheit mein Herz gewonnen haben, so daß Ihr Euch als den von mir auserkorenen Gemahl betrachten dürft.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Hassan verbeugte sich tief und dankte, indem er seine Hand an Herz, Mund und Stirn führte; aber er wagte nicht, die Sultana anzublicken, und hielt die Augen zu Boden geschlagen.

Darauf fuhr Eßma fort: „Meine Zuneigung zu Euch war bereits, bald nachdem ich Euch kennen gelernt hatte, so groß geworden, daß ich sie Mach bekannte und diese, trotz ihrer Widerrede, veranlaßte, Euch wiederholt in meinen Harem zu führen. Meine Liebe zu Euch wuchs mit jeder unserer Zusammenkünfte, und ich war deshalb bis zum Tode erschreckt, als mir der Chan, mein erlauchter Herr Vater, eines Tages die Mitteilung machte, der Zar wünsche mich mit seinem Lieblingssohne zu vermählen, und der Chan habe dazu seine Einwilligung gegeben. — Ich konnte meinem Vater nicht sagen, daß ich Euch liebte und nur Euch angehören wollte; denn dadurch würde ich Euch einem martervollen Tode preisgegeben haben, und als er mich fragte, weshalb ich bleich geworden sei, als ob die frohe Botschaft, die er mir gebracht, mich schmerze, da antwortete ich nur, es beunruhige mich, in ein fremdes Land ziehen zu sollen, und der Gedanke quäle mich, daß ich weit von der Heimat und von allen, die ich liebe, mein Leben werde beschließen müssen. Ich wünschte nun, ich möchte dann bald sterben. — Mein Vater schalt dies törichte, kindische Worte und ging erzürnt von dannen. — Am nächsten Tage war ich krank, und während der qualvollen einsamen Stunden, die ich auf meinem Lager verbrachte, faßte ich den Entschluß, mich dem grausamen Schicksal, das mir bevorstand, durch die Flucht zu entziehen. Dies teilte ich Mach mit, und als sie mich leidend sah und von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

mir vernommen hatte, daß ich mich vergiften würde, wenn ich gezwungen werden sollte, dem Zarensohne zu folgen, gab sie ihre Zustimmung, mir zur Ausführung meines Planes behilflich zu sein. Die Geldmittel, die ich zu ihrer Verfügung stellen konnte, da ich im Besitz kostbarer Juwelen und goldener Schmucksachen war, gestatteten ihr, uns zwei verwegene Männer dienstbar zu machen, und da Mach allein das Recht hatte, ungerufen in meine Kammer zu treten, und von dieser aus der unterirdische Gang zu erreichen war, der ins Freie führte, so konnten wir den Harem eines Abends bald nach Sonnenuntergang unbemerkt verlassen, mit der Gewißheit, einen Vorsprung von wenigstens zwölf Stunden vor unseren etwaigen Verfolgern zu haben. — Wir nützten diese Frist nach Möglichkeit aus, denn auch unseren zwei Begleitern war alles daran gelegen, sich schleunigst aus dem Machtgebiet des Chan zu entfernen. So gelangten wir auf klug erdachten Umwegen, die unsere Spur verwischten, noch an frühem Abend an Bord eines schnellen Schiffes, auf dem alles zur Abreise vorbereitet war, und das sogleich nach unserer Ankunft geräuschlos die Anker lichtete und still und geheimnisvoll, bei dunkler Nacht, ins Meer stach. — Als wir am nächsten Morgen auf das Deck traten, waren die Küsten der Krim längst am Horizont verschwunden, und wir steuerten, von günstigen Winden getrieben, auf öder, offener See der türkischen Küste zu. Nachdem wir endlich in Sinope ans Land gestiegen waren, wollten sich unsere Begleiter, die alles getreulich erfüllt, was sie versprochen und wofür sie sich verkauft und in ihrer Heimat ihr Leben verwirkt hatten, von mir verabschieden; aber da sie sich meines

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Vertrauens würdig gezeigt, so bot ich ihnen an, in meinen Diensten zu bleiben, womit sie sich einverstanden erklärten. ‚Wir sind jetzt heimatlos und ohne Sippe,' sagten sie. ‚Wo du weilst, da soll fortan unser Vaterland sein, und wir werden dich wie unsere Mutter ehren und lieben.'

„Von Sinope begaben wir uns nun in langen Tagereisen nach Kastamuni, denn ich glaubte, mich im Innern des Landes sicherer vor meinem Vater verbergen zu können, als in einem Hafen, der von seinen Schiffen besucht wurde. In Kastamuni mietete ich dies Haus, in dem ich Euch, Hassan, erwarten wollte, und in das Euch nun ein glücklicher Zufall geführt hat. Meine eignen Bemühungen, Euch wiederzufinden, waren bisher vergeblich gewesen; ich wußte durch geheime Nachforschungen, die ich in der Krim mit Hilfe meiner treuen Diener hatte anstellen lassen, daß Ihr aus dem Palaste des Chan entflohen und verschollen wäret. Man berichtete mir, Ihr wäret wahnsinnig geworden. — Nun erblicke ich Euch, gesund an Leib und Seele, vor mir, und mein Herz ist froh, wie nie zuvor ... Ich wähne, daß unserer Vermählung kein Hindernis mehr im Wege steht, und wenn es Euch genehm ist, so begeben wir uns nach Stambul, um im Gewühl der großen Stadt den Augen der Welt zu entschwinden und ruhig unser schwer errungenes Glück zu genießen."

Es geschah, wie Eßma Sultana angeordnet hatte, und drei Monate später lebte Hassan wieder in seinem alten Konak, wo seine Mutter den verloren geglaubten Sohn und die neue schöne Schwiegertochter mit Tränen der Freude empfangen hatte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Ein kurzes Jahr verbrachte das junge Paar in ungetrübtem Glück. Dann aber regten sich in Hassan die wilden Leidenschaften wieder, die zuerst Unglück und später glückliche Liebe zwei Jahre lang im Zaum gehalten hatten. Er begann des Abends auszugehen, dieselbe schlechte Gesellschaft aufzusuchen, die ihn schon einmal seinem Untergange nahe gebracht hatte und ihn nun wieder ins Verderben führte. Seine alte Mutter und seine schöne Frau machten ihm wiederholt Vorwürfe über seine Lebensweise. Dies berührte ihn schmerzlich, denn sein Herz war nicht verhärtet; aber seine törichte Lust an lauten und unerlaubten Vergnügungen war stärker als sein Hang zum Guten, und tiefer, immer tiefer versank er wieder in den Sumpf eines gottlosen Lebens.

Eines Nachts, als er in ein verrufenes Haus trat, befand er sich plötzlich vor Ali und Mustapha, den Räubern und Mördern. Sie hatten ihn tot gewähnt auf dem Grunde des Schwarzen Meeres, in das sie ihn geworfen, und der Schreck, als sie das Opfer ihrer Habgier lebend vor sich erblickten, lähmte ihre Glieder. — Auch Hassan war erbleicht, aber von gerechtem Zorn. — Er rief den Wirt:

„Wenn diese beiden Männer," sagte er, auf Ali und Mustapha deutend, „das Haus vor meiner Rückkehr verlassen, so wirst du vor dem Kadi dafür verantwortlich sein, zwei gefährliche Räuber der Gerechtigkeit entzogen zu haben. Achte darauf, was ich, Hassan, Sohn Hadschi Mehmeds, dir gesagt habe!"

Der Wirt, dessen Gewissen nicht rein war, und der tödliche Furcht vor einem Zusammentreffen mit dem Kadi hatte, antwortete unterwürfig: „Es wird

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

geschehen, wie Ihr befohlen, Effendi!" — Darauf rief er einen starken Hamal herbei, der in dem schlechten Hause hauptsächlich angestellt war, um bei Ausbruch eines Streites zwischen Gästen gewalttätig Ruhe und Ordnung zu stiften, und befahl ihm, darauf zu achten, daß Ali und Mustapha das Zimmer nicht ohne Hassans Genehmigung verließen. Der riesige Hamal streckte seine furchtbaren Arme aus, so daß sie die schmale Tür versperrten und sagte finster: „Die beiden werden das Zimmer ohne Hassans Erlaubnis lebend nicht verlassen."

Bald darauf kam Hassan zurück, von zwei Polizeibeamten begleitet, die Ali und Mustapha Handschellen anlegten und nach dem Gefängnis abführten. Am nächsten Tage begab sich Hassan zum Scheich-ul-Islam, dem er das vom Kadi von Trapezunt aufgesetzte Schriftstück vorlegte, welches bezeugte, daß Ali und Mustapha den Kaufmann Hassan beraubt und alles getan hätten, um ihn zu ermorden. Der Versuch der Elenden, ihr Verbrechen zu leugnen, scheiterte kläglich, und sie wurden zu langen Jahren schweren Kerkers und zur sofortigen Rückzahlung der Hassan geraubten Geldsumme verurteilt.

Nun war Hassan nochmals ein reicher Mann. Er hätte bedenken sollen, daß das Geld, das ihm ausgezahlt wurde, die Hinterlassenschaft seines Vaters war, von diesem dazu bestimmt, den leichtsinnigen Sohn wieder zum rechtschaffenen Manne zu machen; — aber daran dachte der Verblendete nicht: er empfand nur mit großer Befriedigung, daß ihm nun wieder reichliche Mittel zur Verfügung ständen, um während geraumer Zeit all seinen unlauteren Gelüsten fröhnen zu können.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

— Sein Leben wurde noch abscheulicher, und es vergingen nicht selten Wochen, ohne daß er seine Mutter und seine Frau, die den Harem nicht mehr verließen, gesehen hätte.

Darüber floß ein Jahr dahin. Eßma hatte aufgehört, Hassan Vorwürfe zu machen, aber ihr Aussehen verriet deutlich, wie tief der Schmerz um den noch immer innigst Geliebten an ihr nagte.

Während einer dunklen, unfreundlichen Winternacht, zu später Stunde, näherte sich Hassan seinem Konak. Er war übler Laune, denn er hatte gespielt und, wie gewöhnlich, da er mit niedrigem, betrügerischem Gelichter verkehrte, verloren. Er machte sich klar, daß bei dem Leben, das er führte, sein Vermögen bald aufgezehrt sein würde und er sodann daran denken müsse, zu arbeiten und Geld zu verdienen, wenn er nicht in die beschämende Lage kommen wollte, in den Schmuckkasten seiner Gemahlin zu greifen und die darin aufbewahrten kostbaren Juwelen zu verkaufen. Zum ersten Male seit langer Zeit stellte sich vor seines Geistes Augen das Bild des unwürdigen Lebens, das er nun seit mehr als einem Jahre führte, klar und deutlich dar, aber der Gedanke, sich zu bessern, stieg nicht einmal in ihm auf, denn nur ein Leben voll unlauterer Zerstreuungen hatte in dem Augenblick noch Reiz für ihn. Vor dem stillen Glück, das er im Harem hätte finden können, schauderte ihm beinah, wenn er an die traurigen Blicke seiner Frau und seiner Mutter dachte. Er fürchtete sich davor, weil sie ihn wie stumme, schwere Anklagen trafen, und er vermied sie. — Unwirsch klopfte er an die Eingangstür seines Konak. — Aber dahinter blieb alles ruhig. „Ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

werde den Kapudschi (Pförtner) fortjagen müssen, obgleich er ein besonderer Günstling Eßmas ist," sagte er vor sich hin, und er klopfte ein zweites und ein drittes Mal laut und lange. — Nichts regte sich im Konak. „Es ist, als ob sie drinnen den Schlaf des Todes schliefen," rief er wütend, und nun begann er so großen Lärm zu machen, daß zwei der Wachtleute des Viertels herbeieilten. — „Was gibt es, Effendi?" fragten sie. „Können wir Euch behilflich sein?"

„Ihr seht ja, was es gibt," antwortete Hassan unfreundlich. „Ich will in mein Haus eintreten, aber man öffnet es mir nicht. Der elende, pflichtvergessene Kapudschi! Noch heute nacht jage ich ihn aus dem Hause." Die Wächter umkreisten das Haus, wobei sie mit ihren Stäben hart auf das Pflaster stießen, damit der wohlbekannte Schall, der dadurch hervorgerufen wurde, den Bewohnern des Konak sagen solle, daß die Wächter der Straße zur Stelle seien. — Da erscholl hinter einem der vergitterten Fenster des Harem eine verängstigte, feine Stimme:

„Wir sind überfallen worden. Oh, rettet uns!"

„So öffne uns das Tor," gab einer der Wächter zurück.

„Wir wagen uns nicht aus dem Zimmer."

„Törichtes Kind, was fürchtest du, da wir hier sind, um euch zu beschützen?"

„Öffne das Tor!" befahl Hassan herrisch. „Öffne es sogleich, bei meinem Zorn!"

Darauf sah man von der Straße aus, daß ein flackerndes Licht an den Haremsfenstern vorbeischwebte, dann vernahm man einen herzzerreißenden Aufschrei, aber das Licht wurde in fliegender Hast weitergetragen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

jetzt erkannte man, daß es Treppe und Flur erleuchtete, ein zweiter gedämpfter Schrei erscholl — und dann vernahm man, daß schwache Hände bemüht waren, den schweren Bolzen zurückzuschieben, der die Tür verriegelte. Endlich öffnete sich diese und vor den Wächtern und Hassan stand eine zitternde kleine Sklavin. „O Herr, o Herr!" rief sie wimmernd, und Tränen des Jammers stürzten aus ihren Augen.

Ein schreckliches Schauspiel bot sich den drei Männern. Auf dem Flur, zwischen Tor und Treppe, lag in seinem Blute, mit einer klaffenden Wunde, die die Stirn spaltete, der getreue Kapudschi und in seiner Nähe, auf den obersten Stufen der Treppe, ebenfalls tot, sein Landsmann und Gefährte, der zweite der beiden Männer, die die Flucht Eßmas beschützt hatten. — Es war augenscheinlich, daß dieser herbeigeeilt war, um seinem überfallenen Freund zu Hilfe zu kommen, und daß er dabei den Tod gefunden hatte.

Hassan entriß einem der Wächter die Laterne und lief in den Harem. Das erste, worauf seine entsetzten Augen fielen, war der Leichnam seiner Mutter, sodann erblickte er die zweite junge Sklavin, die Gefährtin des Kindes, das ihnen die Tür geöffnet hatte. — Von Eßma und Mach keine Spur.

Die Wächter waren nun auch herbeigekommen und versuchten den unter Tränengüssen hervorgestoßenen Worten der beiden Kinder zu entnehmen, was vorgefallen sei. Es war einfach und grausig. Die Frauen hatten in dem entlegenen Teil des Hauses, den sie bewohnten, nur undeutlich vernommen, daß irgend etwas im Flur und auf der Treppe des Konak vorging, sie hatten nicht Zeit gehabt, sich Rechenschaft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

davon abzulegen, was dies sein könnte, denn gleich darauf war die Tür des Harems aufgeflogen und drei Männer, mit dichten schwarzen Schleiern vor den Gesichtern, waren in das Gemach gestürmt. Die beiden Kinder hatten sich darauf in ein entlegenes Zimmer geflüchtet und von dem, was weiter vorgefallen war, nichts mehr gesehen. Der Leichnam der Mutter Hassans und das Verschwinden Eßmas und ihrer Amme erzählten dies deutlich, und nach einer flüchtigen Besichtigung des Hauses und des Gartens war es leicht, sich eine Vorstellung von den schrecklichen Vorgängen der Nacht zu machen. — Die Mörder hatten noch in den frühen Abendstunden durch Klopfen an das Tor Einlaß in den Konak begehrt. Der arglose Kapudschi hatte ihnen geöffnet und war, noch ehe er Zeit gehabt, um Hilfe zu rufen, durch einen Schlag mit einem Beil, der ihm den Schädel gespalten hatte, sterbend zu Boden gestreckt worden; sein Kamerad mochte aber Verdächtiges vernommen haben und hatte an die Tür eilen wollen: auf der Treppe waren ihm die Mörder entgegengetreten und hatten ihn getötet; dann, nachdem sie die Haustür wieder verschlossen hatten, um ohne Furcht vor einer Störung ihr verbrecherisches Werk vollenden zu können, waren sie in den Harem getreten, wo sie zuerst die unglückliche Mutter Hassans zu Boden geschlagen und sodann Eßma und deren Amme geknebelt und durch eine Hintertür, die vom Garten aus in eine öde Straße führte, mit sich fortgeschleppt hatten. Alles deutete darauf hin, daß der Überfall die Entführung der beiden Frauen bezweckt hatte, denn die Schmucksachen Eßmas und ihrer Schwiegermutter waren nicht berührt worden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die Wächter begaben sich noch in der Nacht auf das Polizeiamt, und die Verfolgung der Mörder wurde sofort angeordnet und mit Eifer betrieben, aber alle Nachforschungen nach ihnen und den beiden Frauen blieben erfolglos. Gewisse Anzeichen deuteten darauf hin, daß die Übeltäter sich mit den von ihnen entführten Frauen in einem von mehreren Ruderern geführten Boote von Stambul in der Richtung nach dem Schwarzen Meere entfernt hatten.

Hassan sah am Morgen nach der blutigen Tat, wie die drei Leichname aus dem Hause entfernt und zur letzten Ruhestätte getragen wurden, er bemerkte auch, daß fremde Menschen, unter Aufsicht eines Polizeibeamten, damit beschäftigt waren, die besudelten Stellen, wo die Unglücklichen gefallen und gestorben, von den großen Blutlachen zu reinigen, die dort zurückgeblieben waren; aber dies alles beschäftigte seine Gedanken nicht, die nur an einem hingen, an der Anklage, er selbst, er allein habe verschuldet, was geschehen sei, ja, er habe das furchtbare Gericht, das Allah über ihn gehalten, heraufbeschworen. Er erinnerte sich des Gebetes, mit dem er Gott gedankt hatte, als ihm aus dem Stamme des alten Feigenbaums ein zweites großes Erbe geworden war, das ihm gestatten sollte, ein neues rechtschaffenes Leben anzufangen; und jedes Wort fiel ihm ein, mit dem er damals gelobt hatte, sich dieses neuen Geschenkes der Gnade Allahs würdig zu zeigen: ‚Sollte ich wieder in meinen alten sündhaften Lebenswandel verfallen, so möge mir der Himmel das Teuerste nehmen, was ich auf Erden besitze, und ich will nicht darüber klagen und nie wieder froh werden.‘ — Nun war ihm das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Teuerste genommen! Es verblieb ihm, seinem Gelübde treu zu bleiben: er durfte nicht über sein Unglück klagen, und er wollte nie wieder lächeln. — Zwei Tage und zwei Nächte verbrachte er schlaflos und ohne Nahrung zu sich zu nehmen in seinem Konak, und während der Zeit reifte in seinem Herzen der Gedanke, den Rest seines Lebens dem Wohle seiner Mitmenschen zu widmen. Am dritten Tage begab er sich in den Palast des Sultans, dem er melden ließ, er sei im Besitze eines vom verstorbenen Großherrn an seinen Vater gerichteten Irades, das ihn ermächtigte, vor dem Sultan zu erscheinen; er bäte, dies möchte ihm gestattet werden. Er wurde bald darauf in die Gegenwart des Padischah geführt, und nachdem er diesen in pflichtschuldiger Ehrfurcht begrüßt, blieb er gesenkten Hauptes stehen, des Befehls zu sprechen gewärtig.

Der Sultan betrachtete eine Weile den vor der Zeit vom Kummer gebeugten, schönen jungen Mann, der vor ihm stand, und sagte sodann: „Du besitzest ein Schreiben meines erlauchten Vorfahren an deinen Vater . . . Du darfst es mir überreichen."

Hassan tat, wie ihm befohlen war. Der Sultan las das Schriftstück aufmerksam durch, dann sprach er: „Das Wort des verstorbenen Sultan ist so heilig, wie das des lebenden. Du darfst dir eine Vergünstigung von mir erbitten, und wenn sie nicht unvernünftig ist, so ist sie gewährt."

„Effendimis," antwortete Hassan, „ich wünsche in Euer Majestät Dienste zu treten, in einer Stellung, in der ich unter Euren Augen und mit Eurer gnädigen Hilfe die Leiden meiner Mitmenschen lindern kann."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Du gehörst fortan zu meinem Hofstaate," sagte der Sultan, „und du darfst dich morgen bei dem Minister der Frommen Stiftungen melden, der dir eine deinen Wünschen entsprechende Tätigkeit anweisen wird."

Der Minister, dem sich Hassan am nächsten Tage vorstellte, empfing ihn mit großer Auszeichnung, denn er war einige Stunden vorher in die Gegenwart des Padischah befohlen worden und hatte dort die Weisung erhalten, sich Hassans ganz besonders anzunehmen und für dessen möglichst schnelle Beförderung in eine einflußreiche Stellung Sorge zu tragen. — Hassan zeigte sich der Gnade des Großherrn würdig und galt bald für den pflichttreuesten und für einen der umsichtigsten Beamten seines Ministeriums. Der Sultan, der bereits zu verschiedenen Malen Berichte über ihn erhalten hatte, vernahm dies gern und ernannte Hassan zu einem seiner Wesire. Fortan war der neue Günstling häufig bei Hofe zu sehen, aber seine Beziehungen zum Großherrn beschränkten sich darauf, daß er diesen bei zahlreichen Gelegenheiten begrüßen durfte. Angeredet hatte ihn der Sultan nicht wieder; es genügte dem mächtigen Herrn, das von seinem Vorfahren gegebene Versprechen im vollsten Maße eingelöst zu haben.

Eines Tages wurde Hassan aufgefordert, an einer Belustigung im Palaste teilzunehmen, die auf Befehl des Sultans veranstaltet worden war. — Der hohe Rang, den er nun bekleidete, gestattete ihm, sich in dem Saale, in dem das Fest gefeiert wurde, dem Padischah bis auf eine geringe Entfernung zu nähern. — Da bemerkte der Sultan, daß, während auf den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Gesichtern aller Anwesenden freundliches Lächeln und der Ausdruck wohlgefälliger Befriedigung schwebte, das Antlitz Hassans, als wäre es versteinert, unbeweglichen, tiefen Ernst bewahrte. Seine Augen wandten sich nicht einmal dem heiteren Festspiele zu, sondern waren zu Boden geschlagen. Nach einer Weile, während der der Sultan den stillen jungen Wesir beobachtet hatte, beschied er seinen ersten Kammerherrn durch einen Blick und eine kurze Bewegung des Hauptes zu sich.

„Du siehst Hassan, meinen Wesir?"

Der Kammerherr wandte den Kopf nach der Stelle, wo Hassan stand, und antwortete: „Ich sehe ihn, Effendimis."

„Er ist der einzige in der Versammlung, der sich nicht an der allgemeinen Fröhlichkeit beteiligt."

„Er lacht niemals," sagte der Kammerherr.

„Was sagst du?" fragte der Sultan.

„Er lacht niemals, Majestät. Daher auch der Name, unter dem er seit zwei Jahren bekannter ist, als unter seinem eigentlichen."

„Welcher Name?"

„‚Gülmes Wesir', der Wesir, der niemals lächelt, wird er, seitdem er bei Hofe ist, genannt."

Als das Fest beendet war und Hassan sich mit den anderen dazu Geladenen entfernen wollte, trat ein Kammerherr auf ihn zu und sagte mit artigem Gruße:

„Der Sultan hat geruht, Euch in seine Gegenwart zu befehlen, Pascha. Ich soll Euch sogleich dorthin führen."

Hassan folgte dem überraschenden Befehle ohne Herzklopfen, denn er war ohne Wünsche und ohne Befürchtungen. Als er in das Gemach getreten war,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

in dem sich der Sultan befand, verabschiedete dieser den Kammerherrn, der den Wesir begleitet hatte, dann bedeutete er Hassan, sich ihm zu nähern.

„Du hast einen Kummer," sagte der Sultan teilnehmend. „Du darfst mir vertrauen, was dir fehlt."

„Ich freue mich der Gnade Eurer Majestät," antwortete Hassan. „Was könnte mir fehlen?"

„Du antwortest mir nicht, wie es deine Pflicht wäre: klar und deutlich," sagte der Sultan, doch blieb seine Stimme, trotz des Vorwurfes, den seine Worte enthielten, milde und freundlich. „Ich habe dich soeben beobachtet: du bewahrtest während der Vorstellung, die alle, nur dich nicht erfreute, unaufgeklärten, finsteren Ernst."

„Oh, Effendimis," entgegnete Hassan. „Das Leben bietet große, lange Traurigkeit und kleine, kurze Freuden. Ich kann nicht lachen."

Da reckte sich die hohe Gestalt des Großherrn noch höher, und seine Stimme hatte einen strengen Klang, als er sagte: „Auch ich habe Sorgen, größere, als du es verstehen kannst, kleines Menschenkind, doch wird es mir leicht, mich des Lebens zu freuen. — Weshalb kannst du nicht ein Gleiches tun? Sprich!"

„Gestattet mir zu schweigen, ich flehe darum; denn spräche ich, so müßte ich klagen — und das ist mir verboten."

„Wer hat es dir verboten?" fragte der Sultan.

„Ein Gelübde, das ich geleistet habe, verbietet mir zu klagen."

„Ich entbinde dich deines Gelübdes, — also sprich! Und wisse, daß du mir so fern stehst, daß mich deine Antwort deinetwegen nicht kümmern kann; dein Schick-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sal berührt mich nur, weil ich aus dem Schreiben, das mein erlauchter Vorfahr an deinen Vater richtete, erkannt habe, daß seine Absicht war, dich glücklich zu machen. In diesem Sinne, gleichgültig für deinen Dank oder Undank, habe ich dich unter meinen Schutz genommen und will nun hören, weshalb du unglücklich bist. — So sprich!"

„Euer ist das Recht, mich meines Gelübdes zu entbinden," sagte Hassan ehrfurchtsvoll, „mein ist die Pflicht, Euch zu gehorchen." — Und darauf erzählte er in möglichst kurzen Worten die Geschichte seines Lebens, wobei er besonders seines Gelübdes gedachte und der furchtbaren Strafe, die ihn erreicht, weil er es gebrochen hatte. — „Nun habe ich auf Euren Befehl gesprochen und geklagt," schloß er seine jammervolle Erzählung. „Froh werde ich nicht wieder werden, und so habe ich mein Gelübde auch nicht gebrochen, da Ihr, großmütiger Kalif, mich des Teils, der mir befahl, nicht zu klagen, entbunden habt."

Der Sultan hatte der Erzählung schweigend gelauscht. Jetzt saß er sinnend da, die Augen in die Leere gerichtet. Nach einer Weile sagte er leise und wiederum in mildem Tone: „Du hast nur gehorcht. Es ist gut. Du kannst nun gehen."

Der Sultan, der dem Himmel nahe steht, so daß er aus seiner erhabenen Stellung vieles sehen kann, was den niedrigen Sterblichen verborgen bleibt, hatte sogleich erkannt, daß Eßma Sultana, wenn sie noch auf Erden weilte, zuerst bei ihrem Vater, dem Chan, zu suchen sei. Er entsandte deshalb einen Armenier, der in seinen Diensten stand, und der außerordentlich klug und gewandt war, nach der Krim, um dort Er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

kundigungen über das Schicksal der Prinzessin einzuziehen. Der Armenier traf erst nach vier Monaten wieder in Stambul ein. Wie er dem Sultan berichtete, hatte er unmittelbar nach seiner Ankunft in der Krim erfahren, daß Eßma Sultana im Winter vor zwei Jahren nach der Krim zurückgekehrt sei und seitdem wieder ihre frühere Wohnung im Harem des Chan bezogen hatte. Diese leichterworbene Kenntnis hatte dem Armenier nicht genügt, dem daran gelegen war, den ihm erteilten Auftrag in einer Weise zu lösen, die seiner berühmten Klugheit Ehre machen und alle Erwartungen des Großherrn erfüllen sollte. Die unbeschränkten Geldmittel, die zu seiner Verfügung standen und ihm gestatteten, sich in jedem Kreise Freunde zu machen, hatten ihm die Ausführung seines Vorhabens erleichtert, so daß er nun dem Sultan einen Bericht über die Prinzessin erstatten konnte, der seit ihrer Flucht aus dem Harem des Chan bis auf den heutigen Tag keine Lücke zeigte.

Tatar Chan, nachdem er die Flucht seiner Tochter erfahren, hatte sich nicht dabei beruhigt, ihr auf allen Wegen, an die er denken konnte, nachzusetzen. Als seine Boten und Schiffe von ihren Irrfahrten heimgekehrt waren, ohne dem betrübten Vater die geliebte Tochter zurückbringen zu können, da hatte er alle Vorkommnisse, die mit dem Verschwinden Eßmas in Zusammenhang gebracht werden konnten, auf das sorgfältigste untersucht und bei der Gelegenheit auch erfahren, daß der Gärtnerbursche Hassan in dem Augenblicke, wo er von dem Tode der Sultana gehört, den Palast in auffälliger Weise verlassen hatte und seitdem nicht wieder gesehen worden war. Der Chan hatte die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

verdächtige Spur verfolgt, die, nachdem sie ihn nach langem Suchen zu Abdullah, dem Bettelderwisch geführt, dann leicht bis zu Ende verfolgt werden konnte. Denn Hassan hatte seinem Freunde Abdullah gegenüber kein Geheimnis aus seiner Herkunft gemacht, und der Derwisch wußte aus den Erzählungen seines jungen Schützlings, obgleich dieser seine Beziehungen zur Eßma Sultana in keiner Weise erwähnt, daß er die Prinzessin für tot gehalten hatte. An deren Flucht konnte Hassan nicht beteiligt sein, dessen war Abdullah sicher, da der Jüngling ihn bis Kastamuni begleitet hatte und dort um eine geringfügige Geldsumme in Verlegenheit gewesen war. Wozu Hassan die drei Pfund, die er sich damals erbeten, gebraucht hatte, das wußte der Derwisch nicht; unglaublich erschien es ihm aber, daß sie etwas mit der Entführung der vornehmen Jungfrau zu tun gehabt haben könnten. Auch der Chan hielt dies für unwahrscheinlich und konnte nicht mehr daran zweifeln, daß Hassan nicht mit der Sultana entflohen sei, aber da er allem auf den Grund gehen wollte, was mit den Schicksalen seiner Tochter in Zusammenhang gebracht werden konnte, so entsandte er einen geheimen Agenten nach Stambul, der Hassan, den Sohn des Hadschi Mehmed auskundschaften und über ihn berichten sollte. — So erfuhr der Chan, daß Hassan vermählt sei, seine Frau arg vernachlässige und unglücklich zu machen scheine. Diese Frau war aber keine andere als die Tochter des Chan, denn ihre Sklavinnen nannten sie Eßma Hanum, und die Beschreibung, die der geheime Agent von ihr machen konnte, nachdem er sie einmal in ihrem Wagen erblickt, paßte genau auf die Prinzessin. Dazu kam

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auch noch die Tatsache, die der Spion festgestellt hatte, daß Hassans Konak von zwei Tataren der Krim bewacht wurde. — Diese Berichte ließen keinen Zweifel mehr im Geiste des Chan, daß Hassan seine Tochter entführt, sich mit ihr vermählt habe und jetzt mit ihr lebe und sie durch Vernachlässigung, möglicherweise durch schlechte Behandlung unglücklich mache. — Daß dies mit dem Berichte des Derwisch nicht in Einklang zu bringen war, konnte die Zuversicht des Chan nicht erschüttern. Hassan mochte geheuchelt haben, als er sich dem Derwisch als ein Lebensüberdrüssiger darstellte, oder der Derwisch war ein Helfershelfer des Verführers und hatte gelogen — fest stand die Tatsache, daß Eßma Sultana jetzt als unglückliche Gemahlin Hassans in Stambul lebte. Sie mußte diesem ihrer unwürdigen Schicksale entrissen und dem Vater zurückgegeben werden; diejenigen aber, die das arglose, unerfahrene Kind verführt und ins Elend gestürzt hatten, sollten der verdienten Strafe nicht entgehen.

Der Chan rüstete im geheimen ein schnelles Fahrzeug aus, das er mit einer Anzahl guter, starker Schiffer und seiner treusten und tapfersten Diener bemannte. Das Schiff sollte im Bosporus, am Eingange des Schwarzen Meeres, vor Anker gehen, um nicht später durch die starke, südliche Strömung der engen Wasserstraße in seinen Bewegungen behindert zu werden. Ein von sechs geschickten Ruderern getriebener leichter Kaik sollte sodann, mit vier entschlossenen, bewaffneten Männern an Bord, nach Sonnenuntergang, ohne verdächtige Eile zu zeigen, den Bosporus hinunterfahren und sich an einer einsamen Stelle des Ufers, die vorher in möglichster Nähe von Hassans Konak aus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gekundschaftet worden war, verborgen halten. Bis zur Ankunft des Kaik in Stambul würde es tiefe Nacht geworden sein. Dann lag es den vier Bewaffneten ob, in den Konak zu dringen, ohne die Aufmerksamkeit der Wächter zu erregen. Wie dies zu veranstalten sei, mußte der bewährten Umsicht des Führers der Bewaffneten, dem der geheime Agent ein genaues Bild von der Lage, Umgebung und Einrichtung des Konak entworfen hatte, überlassen bleiben. — Einmal im Konak, sollten die beiden Krimtataren des Todes sterben, als verdiente Strafe für den an ihrem Chan geübten feigen Verrat, und auch der verbrecherische Hassan war verurteilt, für die Missetat der Entführung der Prinzessin mit seinem Leben zu büßen. Die Bestrafung Eßmas und Machs behielt sich der Chan vor. Die beiden Frauen sollten in den Kaik geleitet und dann so schnell wie möglich an Bord des Fahrzeugs eingeschifft werden, in dem alles für ihr Unterkommen eingerichtet war, und das sie nach der Krim führen würde.

Die Getreuen des Chan hatten die Befehle ihres Herrn bis auf einen Punkt ausgeführt. Hassan weilte noch unter den Lebenden. Aus Besorgnis, der Hauptzweck des Unternehmens könnte vereitelt werden, hatten sie Eßma und Mach ohne Zeitverlust in Sicherheit bringen wollen, und der abwesende Hassan war dem ihm zugedachten Tode entgangen. An seiner Stelle hatten sie die Mutter erschlagen, von deren Blute er war.

Bei der ersten Zusammenkunft zwischen dem Chan und seiner Tochter nach deren Wiederkehr in ihren Harem war niemand zugegen gewesen, und der Ar-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

menier hatte deshalb auch nicht erfahren können, was dabei vorgefallen war. Augenscheinlich war jedoch der Zorn des Chan nach geübter Rache beim Anblick seiner unglücklichen Tochter verraucht, und er hatte nicht nur ihr, sondern auch Mach verziehen. Die beiden lebten seitdem in vollständiger Zurückgezogenheit im Harem, unauffällig, doch streng überwacht, da es selbst den Dienerinnen und Sklavinnen bei Todesstrafe verboten war, die Grenzen des Gartens zu überschreiten, in denen sich außer dem Chan selbst kein Mann blicken lassen durfte. Der Fürst dagegen verbrachte täglich viele Stunden in Gesellschaft seiner Tochter, und seine Liebe für die Wiedergefundene schien noch zugenommen zu haben.

Nachdem der Sultan den Bericht des Armeniers vernommen und in seiner Weisheit wohl erwogen hatte, beschied er Hassan, den Gülmes Wesir, zu sich und betraute ihn mit einer hohen politischen Mission für seinen Verbündeten und Freund, den Tatar Chan der Krim. — „Du wirst dich bei dem Chan als mein Abgesandter vorstellen. Dein Name tut nichts zu dem Geschäfte, das dich zu ihm führt, und du darfst ihn verschweigen. In dem Schreiben, das dich bei ihm beglaubigt, habe ich dich als einen getreuen, unter dem Namen Gülmes Wesir gekannten Diener bezeichnet. Es ist nicht Fürstenart, über geringfügige Sonderbarkeiten zu erstaunen, und der Chan wird, da er in dir nur meinen Abgesandten kennt, deinen Namen als etwas Gleichgültiges betrachten . . . Im Palaste Tatar Chans wird es alsbald zu deiner Kenntnis kommen, daß Eßma Hanum sich wieder im Harem ihres Vaters befindet . . .“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Hassan zuckte zusammen. Der Sultan, als hätte er dies nicht bemerkt, fuhr fort: „Der Chan selbst ist es gewesen, der alles angeordnet hat, um sich wieder in den Besitz seines entflohenen Kindes zu setzen, und auf seinen Befehl sind die beiden Tataren getötet worden, die Eßma Hanum bei der Flucht aus dem Palast behilflich gewesen waren. Du selbst warst von ihm dem Tode geweiht, denn er erblickte in dir den Verführer seiner Tochter. Deine Abwesenheit allein rettete dir das Leben. — Nun geh, wohin ich dich sende, und wo dein Glück weilt. Ob du es wieder erreichen kannst, nachdem du es durch deine Schuld verloren hattest, liegt jetzt, unter Allahs Schickung, in deinen Händen."

Hassan wurde vom Tatar Chan mit den einem Abgesandten des Padischah schuldigen Ehren empfangen und bewirtet. Er entledigte sich seines schwierigen politischen Auftrages mit vollem Erfolge und war nun berechtigt, all sein Denken und Sinnen seinen eignen Angelegenheiten zuzuwenden. Seine früheren Arbeitsgenossen kamen ihm nicht zu Gesicht; auch würde keiner von ihnen in dem stillen Gülmes Wesir, dessen blondes Haar erbleicht war, und auf dessen edlem Antlitz sich tödliche Blässe gelagert hatte, den jugendlichen Gärtnerburschen Hassan wiedererkannt haben.

Gülmes Wesir stellte seine Nachforschungen nach Eßma Sultana mit Klugheit und Vorsicht an und gelangte bald zu der sicheren Erkenntnis, daß es ihm ohne Erlaubnis des Chan unmöglich sein würde, sie zu sehen und zu sprechen oder auch nur im geheimen, durch Briefe oder Botschaften, mit ihr in Verbindung zu treten. — Da faßte er einen Entschluß, der ihm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

vielleicht das Leben kosten konnte, aber vor dessen Ausführung er nicht zurückschreckte, da er keine andere Möglichkeit sah, sein verlorenes Glück wiederzufinden. Er erbat sich vom Chan eine Audienz, um sich von ihm zu verabschieden, und nachdem ihm diese gewährt und er, mit reichen Geschenken überhäuft, vom Chan entlassen worden war, verbeugte er sich ehrfurchtsvoll und fragte, ob ihm das Glück zuteil werden könnte, noch einmal vom Fürsten empfangen zu werden, nicht als Abgesandter des Sultans, denn der habe sich soeben von ihm verabschiedet, sondern in eigenen Angelegenheiten.

Der Chan antwortete: „Ich bin Euch gern gefällig, Gülmes Wesir, denn Ihr habt mein Wohlwollen und mein Vertrauen erworben; so erscheint in einer Stunde in meinen Gemächern, wo Ihr mich bereit finden werdet, Euch zu hören."

Als Gülmes Wesir zur bestimmten Stunde wieder vor dem Chan stand, sagte er mit ruhiger leiser Stimme: „Ich bin Hassan, der Sohn Hadschi Mehmeds aus Stambul, in Euren Augen, erlauchter Fürst, ein Schuldiger, den Ihr zum Tode verurteilt hattet . . . Nicht für mich würde ich es wagen, Eure Gnade zu erflehen, denn ich fühle mich deren nicht würdig, aber für Eßma Sultana, die ich unbeschreiblich liebe, die auch Eurem edlen Herzen so nahe steht, bitte ich fußfällig darum . . . Zürnt mir die Prinzessin, so tötet mich oder laßt mich gehen, um zu sterben, — denn dann mag ich nicht länger leben; liebt sie mich noch, so vereinigt mich wieder mit ihr und begründet dadurch der Sultana und mein Glück. Ihr würdet dadurch Eure Tochter nicht ein zweites Mal verlieren, denn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

der Sultan, mein allergnädigster Herr, der mein Glück will, würde mir gestatten, Stambul zu verlassen, und dann würde ich mit Eurer Genehmigung zu Euch kommen und bis zu meinem Tode Euch und Eurem Lande treu mit allen meinen Kräften dienen."

Der Chan antwortete: „Ich will auf diese erstaunliche Mitteilung morgen antworten. Erscheine dann zur selben Stunde an dieser Stelle vor mir! — Nun bist du entlassen, Hassan, Sohn Hadschi Mehmeds."

Eßma hatte ihrem Vater seit langer Zeit unter Tränen bekannt, daß Hassan nicht gewagt haben würde, die Blicke zu ihr zu erheben, daß sie es gewesen wäre, die ihn zu sich gerufen und ihn zu ihrem Gemahl erkoren hätte, weil sie ihn über alles geliebt habe. „Und ich liebe ihn noch heute wie damals," hatte sie hinzugesetzt, als der Chan ihr Hassans Anwesenheit im Palast mitgeteilt. „Verzeiht mir, wenn meine Liebe mich zur Sünderin machte, aber zürnt dem unschuldigen Hassan nicht! Und, o Fürst, geliebter Herr Vater, macht meinem und seinem unerträglichen Unglück ein Ende, indem Ihr uns wieder miteinander vereinigt."

Am darauffolgenden Tage erschien Hassan, wie ihm befohlen war, wiederum vor dem Chan. Dieser reichte ihm die Hand, die Hassan küßte, und führte ihn durch einen geheimen Gang in den Harem, wo er ihn mit Eßma allein ließ.

Gülmes Wesir kehrte bald darauf nach Konstantinopel zurück, erstattete dem Sultan pflichtschuldigen Bericht über das Ergebnis seiner Mission in der Krim und bat sodann um die Erlaubnis, darthin zurückkehren und in die Dienste des Chan treten zu dürfen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„So hast du dein Glück wiedergefunden?“

„Ja, dank Eurer Gnade!“

„Nein: dank Allah, und dank nach ihm dem Versprechen meines Vorfahren, das die Tugend Eures Vaters belohnen sollte und nun belohnt hat.“

Nach einem Jahre genas Eßma Sultana des schönsten Knaben, den man je gesehen hatte, mit rosigen Gliedmaßen, blond von Haaren wie der Vater und mit den schwarzen, tiefen Augen der Mutter. — Der alte Chan schloß dies Kind mit gewaltiger Liebe in sein Herz und bestimmte, unter Genehmigung des Sultans, daß es ihm auf dem Thron folgen sollte.

Hassan, der Eidam des regierenden Chan, der Vater des zukünftigen, wurde ein mächtiger Mann in der Krim, und in seinem Herzen ein dankbarer und glücklicher; aber er hatte während seines Unglücks das Lachen verlernt und gewöhnte es sich nicht wieder an, so daß ihm bis zu seinem Tode der Name Gülmes Wesir verblieb. — Die Fischerleute von Trapezunt, die ihm das Leben gerettet und den Beraubten gastfreundlich aufgenommen hatten, machte er zu den reichsten Reedern der Südküste des Schwarzen Meeres, und auch Abdullah, den guten Derwisch, seinen treuen Freund in der Not, wollte er gern belohnen und ihm das Geld, mit dem er sich in Kastamuni seinen Hochzeitskaftan gekauft, mit tausendfachem Zins zurückzahlen. Abdullah aber wies das zurück: „Nur wer nichts besitzt, hat keinen Verlust zu fürchten,“ sagte er, „und wer nichts begehrt, ist vor Enttäuschung sicher. Als Bettelderwisch habe ich glücklich gelebt, und als Bettelderwisch hoffe ich, mit Allahs Gnade, in sein Paradies eintreten zu dürfen. — Fülle meine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Schale mit Reis, Hassan, geliebter Sohn, und laß mich ziehen! Allah behüte dich!"

Eßma und Hassan starben, ohne ein hohes Alter erreicht zu haben, aber die letzten Jahre, die sie zusammen verlebten, waren Jahre stillen, wohltätigen Glücks gewesen, und ihre Umgebung bewahrte ihnen ein liebe- und ehrenvolles Andenken. Sie hinterließen drei Söhne, von denen der älteste Chan der Krim wurde, und auch die beiden anderen, die sich mit reichen Prinzessinnen vermählt hatten, mächtige, durch körperliche Schönheit ausgezeichnete Geschlechter gründeten. Sie herrschten ein Jahrhundert an den nördlichen Gestaden des Schwarzen Meeres und wurden dann von Horden siegreich vordringender Barbaren vertrieben und vernichtet. — In der Türkei aber findet man bis auf diesen Tag Menchenkinder von eigentümlicher Schönheit: weiß von Angesicht mit blondem Haar und roten schmalen Lippen und mit großen dunklen Augen, die das Volk ‚Kinder des Gülmes Wesir' nennt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Die schöne Dschanfeda

In Angora lebte vor vielen Jahren ein Mann Namens Junnüß, der für den reichsten Bewohner der Stadt galt, und in dessen Hause alle Reisenden und Wanderer, ob vornehm oder gering, arm oder reich, stets gastfreundliche Aufnahme fanden. Junnüß hatte eine tugendhafte Frau, die er innig liebte, und als diese nach kurzer Krankheit starb, war er bis zum Tode betrübt. Er brach die Handelsbeziehungen ab, die er bis dahin gepflegt hatte, und zog sich so sehr von allem Verkehr mit seinen früheren Freunden und Bekannten zurück, daß er bald nur noch seine beiden Kinder, Osman und Dschanfeda, und den Imam (Priester) einer in der Nähe seines Hauses gelegenen Moschee sah. Osman war ein gottesfürchtiger, kluger Jüngling; von Dschanfeda erzählte man in den Harems, sie sei das schönste Mädchen der Stadt, ja wohl des ganzen Reiches; der Imam war ein häßlicher Mensch von etwa vierzig Jahren, aber von einiger Gelehrsamkeit und großer Klugheit. Er hatte es verstanden, die Freundschaft und das volle Vertrauen Junnüß' zu gewinnen.

Der Imam liebte Dschanfeda, obgleich er sie seit ihren Kinderjahren nicht mehr gesehen hatte. Die Haremsberichte über ihre unvergleichliche Schönheit, die durch seine Mutter, welche dem alternden Sohne nicht mißtraute, an seine Ohren gedrungen waren, hatten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

seinen Verstand getrübt, alle Gottesfurcht in ihm getötet und maßlose Leidenschaft und Begierde in seinem Herzen entfacht. Dschanfedas Bild, wie er es sich nach der Beschreibung seiner Mutter ausmalte: groß, schlank, mit tiefschwarzem Haar, blauen Augen und marmorweißem Antlitz, verfolgte ihn Tag und Nacht, ließ ihn Speise und Trank vergessen, so daß er zum Skelett abmagerte und grausenhaft anzusehen war. Er wußte wohl, daß Junnüß ihm seine Tochter niemals zum Weibe geben würde, da er arm, alt und häßlich war, und wenn er bemerkte, wie die Kinder in der Straße sich erschreckt von ihm abwandten, so erkannte er auch, daß Dschanfeda freiwillig nicht an seiner Seite bleiben würde; aber dennoch sann er unausgesetzt darauf, wie er sich durch List oder Gewalt in den Besitz der schönen Jungfrau setzen könnte. Da kam ihm der Gedanke, daß er damit anfangen müsse, Junnüß und Osman aus Angora zu entfernen, damit Dschanfeda des starken Schutzes ihres Vaters und ihres Bruders beraubt werde. Er benutzte die Traurigkeit, die Junnüß seit dem Tode seiner Frau überfallen hatte, um diesem eine Pilgerfahrt nach den heiligen Stätten als das gottgefälligste und deshalb beste Heilmittel gegen seine Schwermut anzupreisen, und Junnüß, dem das Leben in Angora keine Freude mehr bot, ging sogleich auf den vom Imam angeregten Gedanken ein. Er befahl seinem Sohne Osman, alles zu einer gemeinsamen Pilgerfahrt nach Mekka und Medina vorzubereiten, und nach wenigen Tagen schon waren die beiden reisefertig.

Junnüß hatte einen alten Verwalter, der seit vielen Jahren im Hause nach eigenem Ermessen schaltete und waltete und dort alles in guter Ordnung hielt, aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Junnüß' Freundschaft für den Imam war größer als sein Vertrauen zu dem ehrlichen Diener, und so stellte er den Imam über seinen Verwalter, indem er jenem eine große Summe Geldes übergab und ihn bat, die Rechnungen zu bezahlen, die der Intendant ihm zur Bestreitung der Unkosten des Haushalts vorlegen würde. Der Haushofmeister fühlte sich dadurch tief gekränkt, aber er schwieg, wie es seine Pflicht als Diener war.

Nachdem Junnüß und Osman Angora seit zwei Wochen verlassen hatten, ließ der Imam den Verwalter rufen und befahl ihm, Rechnung über seine Ausgaben während der vergangenen zwei Wochen abzulegen. — Der Verwalter war darüber erstaunt, denn sein Herr hatte niemals Ähnliches von ihm verlangt.

„Ich bedarf Eures Geldes nicht," sagte er. „Ich kann mit dem, was ich besitze, bis zur Rückkehr meines Herrn auskommen."

„Ich sehe wohl," erwiderte der Imam, „daß du vorziehst, mit meinem Freunde Junnüß abzurechnen, den du täuschen kannst, weil er blindes Vertrauen zu dir hat; aber ich vertrete ihn jetzt, und es ist meine Pflicht, darauf zu achten, daß er in seiner Abwesenheit nicht von diebischem Gesinde betrogen werde. Du mußt mir sogleich Rechnung ablegen; verweigerst du dies, so hast du das Haus zu verlassen, oder ich rufe dich vor den Kadi."

„Ich fürchte nicht, vor dem Kadi zu erscheinen," sagte der Verwalter, „denn ich habe nichts Unrechtes getan, und die alten Leute dieser Stadt, in der ich geboren bin und mein Bart weiß geworden ist, kennen mich als einen ehrlichen Mann; auch der Kadi weiß, daß ich es bin; — doch ziehe ich vor, ein Haus zu verlassen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

in dem Ihr über mich gestellt worden seid. Ich werde Euch die Schlüssel, die noch in meinem Besitz sind, aushändigen lassen. Was dann noch in Junnüß' Hause geschehen mag, dafür werdet Ihr allein verantwortlich sein."

Als der Imam die Schüssel in seinen Händen hielt, war er erfreut, denn er wähnte, daß er dem Ziele, nach dem er strebte, nun nahe gerückt sei. — Er bemühte sich zunächst, die Lebensweise Dschanfedas genau kennen zu lernen und benutzte dazu seine arglose alte Mutter. Diese kannte Dschanfeda seit ihrer Geburt, und bei der Freundschaft, die deren Vater mit dem Imam verband, war es natürlich, daß sie ein häufig und gern gesehener Gast im Harem des reichen jungen Mädchens war. Wenn dann die alte Frau nach diesen Besuchen wieder mit ihrem Sohn zusammentraf, so erzählte sie bereitwillig und unaufgefordert alles, was sie im Laufe des Tages in Gesellschaft der Dschanfeda Hanum erlebt hatte. Nach kurzer Zeit war der Imam mit den regelmäßigen Gewohnheiten des Lebens, das die heimlich Geliebte führte, vollständig vertraut. Auf diese Weise wußte er, daß Dschanfeda an schönen Abenden gern in dem großen Garten verweilte, der sich, von hohen Mauern umgeben, hinter dem Hause ihres Vaters ausbreitete. Sie war dabei gewöhnlich von Dilbeer, ihrer Lieblingssklavin, begleitet, doch kam es nicht selten vor, daß diese, wenn sie einen Auftrag im Hause auszuführen hatte, die Herrin in dem sicheren Garten allein ließ. Auf seine Kenntnisse dieser Verhältnisse baute nun der Imam den törichten und frevelhaften Plan, sich der Person Dschanfedas zu bemächtigen. Er schlich sich allabendlich in den Garten, wobei er eine schmale

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Tür in der Mauer benutzte, die, dem am anderen Ende gelegenen Hause gegenüber, vom Garten unmittelbar ins Freie führte. Er entging somit der Beobachtung des Pförtners, der den Eingang zum Hause bewachte, sowie der zahlreichen Diener und Sklaven, die sich im Hofe und in den daran grenzenden Gebäuden aufhielten. In dem Garten standen viele alte Bäume und verdeckte Lauben, so daß es jemand, der die Örtlichkeiten so genau kannte wie der Imam, leicht war, sich dort den unaufmerksamen Blicken harmloser Spaziergänger zu entziehen.

Als die Zeit des Vollmondes nahte, erschienen Dschanseda und Dilbeer jeden Abend im Garten. Die beiden Mädchen setzten sich dann gewöhnlich auf eine breite steinerne Bank, die, etwa in der Mitte des Gartens, unter einer mächtigen Platane angebracht war. Dort hörte man die Nachtigallen schlagen und andere Vögel in Liebesweh rufen und schluchzen, so daß die Herzen derer, die ihnen lauschten, sich mit unbeschreiblichem Sehnen füllten. Schwiegen die Vögel einen Augenblick, so trat sogleich Totenstille ein, und die Ruhe unter den duftenden Bäumen, deren Blätter im Mondlicht erzitterten, wurde dann so feierlich, daß die Mädchen nur leise zu flüstern wagten oder am liebsten schwiegen.

Dschanseda und Dilbeer waren in leichten Gewanden gekleidet und gingen unverschleiert, wie im Harem, da sie keines Mannes Blick zu fürchten hatten. Doch wurden sie von Augen, gieriger als die eines hungrigen Wolfes, überwacht. — Der Imam, im Schatten eines Baumstammes, stand nur wenige Schritte hinter ihnen.

Am vierten Abend erschien Dschanseda ohne Be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gleitung und ließ sich auf ihren Lieblingsplatz nieder. Sie trug ein gelbseidenes leichtes Hemde, das bis zu ihren kleinen Füßen reichte, in der Mitte durch einen breiten goldenen Reif zusammengehalten war, und Arme und Hals frei ließ. Ihr aufgelöstes Haar bedeckte wie ein Mantel aus langen, schwarzen glänzenden Seidenfäden die zart geformten Schultern, den schmalen Nacken, den Rücken und die schlanken Hüften.

Der heiße Atem des Imam flog wie der eines abgehetzten Tieres, sein Herz pochte, als wollte es die Brust zersprengen. Er trat hervor. Dschandefa fuhr erschreckt in die Höhe und stand kerzengerade, stumm, zitternd, bleich vor ihm. Er hatte die Worte, die er ihr bei der ersten Begegnung sagen wollte, die er sich wohl hundertmal wiederholt hatte, die das Herz des jungen Mädchens rühren sollten, vergessen. Er konnte nur beide Arme nach ihr ausstrecken und wimmernd murmeln: „Dschanfeda, Dschanfeda!"

Da kam dem geängstigten Mädchen die Stimme zurück. Sie stieß einen Schrei des Entsetzens aus, der wie ein gellender Pfiff die Stille der Nacht durchschnitt, und wollte entfliehen. Aber der Imam hatte sie mit seinen knochigen Armen gepackt und zog sie unwiderstehlich an sich. Sie fühlte sich umschlungen, emporgehoben, sie vernahm unheimliches Ächzen, Stöhnen, — scheußliche Lippen suchten ihren Mund und fanden ihn, und sie glaubte sich unrettbar verloren, als sie in geringer Entfernung die ängstliche Stimme Dilbeers vernahm:

„Herrin! Herrin! Ich komme!"

„Zu Hilfe! Rette mich! Der Imam!"

Dschanfeda fühlte sich plötzlich frei und sank zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Boden. Fast vergingen ihr die Sinne, aber im nächsten Augenblick hörte sie die weiche Stimme der geliebten Sklavin und fühlte deren sanfte Hände auf Gesicht und Armen:

„Was ist geschehen? Oh, Herrin, was ist geschehen?“ jammerte Dilbeer.

„El hamdu-lillah,“ murmelte Dschanfeda. „Du kamst zur rechten Zeit. Folge mir! Schnell! Hier ist es nicht geheuer.“

Im Lauf erreichten die beiden Mädchen den Harem, und dort erzählte Dschanfeda ihren entsetzten Zuhörerinnen, daß sie von einem Manne überfallen sei, in dem sie den Imam erkannt habe.

„Den Imam? Das Scheusal?“ riefen die Dienerinnen.

„Ja, den Imam, den Freund meines Vaters.“

Als der elende, gottvergessene Imam die Stimme Dilbeers vernommen, da war sein Verstand plötzlich wieder Herr seiner Sinne geworden, und er hatte erkannt, daß sein verbrecherischer Anschlag mißlungen sei. Er war entflohen und, durch die Gartentür in der Mauer, zu der er den Schlüssel hatte, ins Freie gelangt, vorläufig vor jeder Verfolgung sicher. — Der böse Geist, der sich seiner bemächtigt hatte, flüsterte ihm neue, üble Ratschläge ein. Da er Dschanfeda nicht besitzen konnte, so wollte er sie verderben. — Er begab sich langsam nach Hause. Während des Weges reiften in ihm die schändlichen Pläne, mit denen er sich trug. Seine Mutter erwartete ihn, um die Abendmahlzeit mit ihm einzunehmen. Er trat ihr unfreundlich entgegen und sagte: „Weshalb verschwiegt Ihr mir, was

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

im Haren der Tochter meines Freundes Junnüß vorgeht?"

Die alte Frau antwortete: „Ich verstehe dich nicht. Ich habe dir nichts Geheimes verschwiegen. Im Harem der Dschanfeda Hanum geht alles so zu, wie gute Ordnung und Sitte es erheischen."

„So hat das listige Mädchen auch Euch getäuscht," fuhr der Imam fort, und darauf erzählte er seiner erstaunten Mutter, er habe durch geheime Kundschafter, die er angeworben, weil er der Dschanfeda schon seit einiger Zeit mißtraute, in Erfahrung gebracht, daß die pflichtvergessene Tochter seines Freundes im geheimen ein Liebesverhältnis mit einem Ungläubigen angeknüpft habe und mit diesem zu entfliehen beabsichtige. Es sei ihm soeben gelungen, das verbrecherische Paar zu überraschen. Der Fremdling habe die Flucht ergriffen, und Dschanfeda würde ihm gefolgt sein, hätte er sie nicht gewaltsam zurückgehalten."

„Nun begebt Euch morgen früh zur Dschanfeda Hanum," schloß er seinen lügnerischen Bericht, „und sagt ihr, meine Befehle, die ich namens ihres Vaters erteilte, wären, sie dürfe den Harem nicht wieder verlassen und bis zur Rückkehr ihres Vaters oder Bruders niemanden, außer ihren Dienerinnen, darin empfangen. Sie solle nicht versuchen, ungehorsam zu sein, denn ich würde sie auf Schritt und Tritt überwachen lassen. — Nachdem Ihr der Dschanfeda diese Befehle mitgeteilt habt, müßt Ihr Euch sogleich wieder entfernen. Sie wird wahrscheinlich versuchen, mit Euch zu sprechen und ihre Missetat in Abrede zu stellen, dann sollt Ihr sie aber unterbrechen und sagen: ‚Mein Sohn hat mir alles erzählt, was ich zu wissen brauche.' — Und ich wünsche,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

daß Ihr weiter kein Wort sagt, noch ein Wort von ihr anhört, sondern Euch schleunig zu mir zurückbegebt. Ich werde Euch erwarten."

Die Mutter des Imam sagte: „Niemals hätte ich der Dschanfeda Hanum so viel Schlechtigkeit zugetraut. Sie sieht gut und rein aus, und ich hatte sie immer dafür gehalten." Darauf führte sie den Auftrag, den der Sohn ihr gegeben hatte, getreulich aus.

„Wie nahm Dschanfeda Eure Mitteilung auf?" fragte der Imam seine Mutter, als diese wieder zurückgekehrt war.

„Sie brach in Tränen aus und sagte: ‚Auch ohne den Befehl Eures Sohnes hätte ich den Harem vor der Rückkehr meines Vaters nicht wieder verlassen. Ich fürchte mich vor dem Abscheulichen. Ich bin jetzt schutzlos; aber sagt ihm, er werde den Zorn meines Vaters kennen lernen.' Darauf antwortete ich nach deinem Wunsche: ‚Mein Sohn hat mir alles erzählt', und entfernte mich sogleich wieder. Es war ein schwerer Gang für mich, denn ich habe Dschanfeda Hanum gleich einer Tochter geliebt."

„Ihr habt wohl getan," entgegenete der Imam. „Ich danke Euch."

Darauf schrieb der Imam einen ausführlichen Brief an Junnüß, in dem er die Lügen, die er seiner Mutter bereits aufgetischt hatte, wiederholte und noch weiter ausschmückte und ihm anempfahl, seine Rückkehr nach Angora möglichst zu beschleunigen, damit Dschanfeda nicht Schimpf und Schande über sein Haupt brächte. — „Ein verliebtes Mädchen ist schwer zu überwachen," schloß er seinen Brief, „und ich weiß nicht, ob meine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

geringen und unerfahrenen Kräfte dazu genügen werden. Den ersten Liebhaber habe ich verjagt; aber ein zweiter kann auftauchen. Euerer Tochter mißtraue ich, und sie muß wohl sehr listig sein, da es ihr gelungen ist, Euch selbst und auch meine Mutter vollständig über das Sündhafte ihrer Regungen zu täuschen. Daß sie plötzlich züchtig und aufrichtig werden sollte, dazu müßte sie ihre ganze Natur verändern. Das glaube ich nicht: denn wer einmal in den Bergen gewesen ist, ist bedacht, dorthin zurückzukehren."

Diesen Brief übergab der Imam einem sicheren Boten, dem er große Eile anempfahl, und dem es gelang, die Karawane, mit der Junnüß seine Pilgerfahrt angetreten hatte, in der syrischen Wüste zu überholen.

Junnüß las den Brief aufmerksam durch, wozu er lange Zeit gebrauchte; dann reichte er ihn seinem Sohne Osman, der dem Vater seit Ankunft des Boten nicht von der Seite gewichen, weil er begierig war, zu erfahren, welch' wichtige Angelegenheit die Entsendung eines Briefes verursacht haben mochte.

Der unglückliche Vater verharrte eine Nacht und einen Tag, ohne zu sprechen und ohne Nahrung zu sich zu nehmen, und erst kurz vor Morgengrauen des zweiten Tages, als die Karawane zum Weitermarsch aufbrechen wollte, rief er Osman zu sich und befahl ihm, nach Angora zurückzukehren. Er sollte dort zuerst den Imam aufsuchen und, nachdem dieser die Schuld Dschanfedas bestätigt, die Unwürdige töten, alles, was sie an Juwelen und kostbaren Gewanden besessen habe, solle vom Imam verkauft und an die Armen der Stadt verteilt werden, nur den goldenen Gürtel, der von ihrer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

tugendhaften Mutter herrühre, und den der Vater ihr befohlen habe, niemals abzulegen, solle er ihr abnehmen und ihm zum Zeichen, daß seine Befehle ausgeführt worden seien, zurückbringen.

Osman erkannte, daß es ihm unmöglich sein würde, den Vater milder zu stimmen, und da ihm seine Schwester sehr teuer gewesen war, so trat er mit tiefer Trauer im Herzen den beschwerlichen Rückweg nach Angora an. Auch er hegte jetzt bitteren Groll gegen Dschanfeda, doch würde er, hätte es in seiner Gewalt gestanden, ihres Lebens geschont und sie zur Gefangenschaft in einem entlegenen Teil des Harems verurteilt haben. Er hatte dies seinem Vater angedeutet, aber der hatte sein Anliegen mit strenger Gebärde stumm zurückgewiesen.

Nach langer Fahrt traf Osman endlich wieder in Angora ein. Unterwegs hatte er seltsame Traumbilder gehabt. Dschanfeda war ihm erschienen und hatte ihn bittend und traurig angesehen: ‚Glaube mir, glaube dem Lügner nicht . . . ich bin unschuldig, schone meines Lebens!‘ Das Bild der unglücklichen Schwester verfolgte ihn auch am Tage, und während er auf dem Rücken seines unhörbar dahinschreitenden, schnellfüßigen Kamels durch schreckliche Einöden zog, vernahm er Dschanfedas weiche Stimme: ‚Ich bin unschuldig, schone meines Lebens!‘ — Seine Traurigkeit wurde immer größer, und er fühlte sich daran erkranken, aber er wußte, daß es ihm oblag, seinem gekränkten Vater ein gehorsamer Sohn zu sein, und der Entschluß, dessen Befehle auszurichten, schwankte nicht in ihm.

Mit finsterem Ernst grüßte der Imam den Heimgekehrten, und unbewegt vernahm er dessen Botschaft,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

er käme nach Angora, um Dschanfeda zu töten, falls sie schuldig sei.

„Sie ist schuldig, schuldig alles dessen, was ich deinem Vater geschrieben habe. . . So handle nach seinen Befehlen!“

Darauf begab sich Osman nach dem väterlichen Hause und in den Harem zu seiner Schwester. Diese war höchlich erstaunt, ihren Bruder, den sie in Mekka wähnte, plötzlich vor sich zu sehen; aber ihre Verwunderung war keine freudige, sondern gab Unruhe und Beängstigung zu erkennen.

„Was führt dich jetzt schon nach Angora zurück?“ fragte sie. „Dem Vater ist hoffentlich kein Unfall zugestoßen? Du selbst siehst elend und traurig aus.“

„Ich fühle mich elend und traurig. Der Vater war nicht krank, als ich ihn verließ. Was mich nach Angora zurückgeführt, werde ich dir später erzählen. — Mache dich bereit, mich zu begleiten!“

Osman führte seine Schwester, sobald sie Mantel und Schleier angelegt hatte, an das Ufer des Engüri-Su und ging ihr lange Zeit stromaufwärts voran, bis die beiden eine einsame Stelle erreicht hatten. Dort bedeutete Osman seine Schwester, sich unter einem Baume niederzulassen, dessen Wurzeln in den schnell vorbeischießenden Strom hineingriffen, und vor ihr stehend, mit tiefer Traurigkeit in Stimme und Gebärde, sagte er, er wäre mit dem Auftrag seines Vaters nach Angora gekommen, sie zu töten, weil sie sich einem Ungläubigen hingegeben und mit diesem zu entfliehen beabsichtigt habe.

Dschanfeda konnte auf diese Anklagen zuerst nur durch Tränen antworten, dann erzählte sie mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zitternder Stimme, was an jenem verhängnisvollen Abend vorgefallen war. Aber Osman war durch den erlogenen Brief des Imam auf die Darstellung seiner Schwester vorbereitet und glaubte ihr nicht. Und je öfter und eindringlicher sie die Beteuerungen ihrer Unschuld wiederholte, je mehr war Osman von ihrer Schuld überzeugt.

„Löse jenen Gürtel ab und gib ihn mir!" sagte er.

Als er den Reif in der Hand hielt und Dschanfeda emporheben wollte, um sie in den Strom zu stürzen, denn ihr Blut zu vergießen, dazu fehlte ihm die Kraft, zauderte er noch einmal vor dem Vollbringen der furchtbaren Aufgabe, seine eigene Schwester zu töten; doch kam ihm der Gedanke nicht, seinem Vater ungehorsam zu sein. „Es muß sein!" sagte er vor sich hin. Er nahm Dschanfeda in seine Arme und seiner Sinne kaum noch mächtig, näherte er sich schwankenden Schrittes dem steilen Ufer. Da vernahm er Dschanfedas Stimme:

„Glaube mir, glaube dem Lügner nicht, ich bin unschuldig, schone meines Lebens!"

Osman ließ Dschanfeda aus seinen Armen gleiten und blickte verwirrt um sich. Das waren dieselben Worte, die er im Traume gehört, und die während des Rittes durch die Einöden und Wüsteneien von Syrien und Kleinasien so oft an sein Ohr gedrungen waren. War es nicht eine Stimme des Himmels, die er vernommen hatte? Stand nicht im heiligen Koran, daß Allah die Seelen der Schlafenden bei sich aufnimmt?

„Ich will deines Lebens schonen, Dschanfeda," sagte er kaum hörbar, „Gott wird mir den Ungehorsam gegen meinen Vater verzeihen, da er selbst mir befiehlt, dich nicht zu töten."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Darauf versank er in tiefes Nachsinnen, und als er daraus erwachte, beriet er milde und ruhig mit seiner Schwester, was geschehen müsse, um ihr selbst das Leben zu lassen, gleichzeitig aber dem Vater den neuen Schmerz zu ersparen, seinen Sohn als einen Ungehorsamen zu erkennen. Endlich kamen sie überein, dem Vater müsse der Glauben gelassen werden, daß seine Tochter tot sei, und diese sollte in ein fernes Land fliehen, so daß er sie niemals wiedersehen würde. Dann übergab ihr Osman eine ansehnliche Summe Geldes, die er noch von der Reise in seinem Gürtel bei sich trug und verabschiedete sich wie ein Bruder von ihr. Sie weinte dabei so bitterlich, daß auch ihm die Tränen in die Augen traten.

„Du ziehst mit Gott," sagte er endlich. „Was er für dich bestimmt hat, das wird sich erfüllen." (Wörtlich: „Du wirst nun lesen, was auf deiner Stirn eingeschrieben ist.")

In Angora berichtete Osman dem Imam, Dschanfeda sei tot, gönnte sich in dem verlassenen Hause einige Tage Rast und schloß sich einer Karawane an, um in Mekka, wie er es mit seinem Vater verabredet hatte, wieder mit diesem zusammenzutreffen. Es kostete ihn große Überwindung, dem Imam nicht zu sagen, daß er ihn für einen Lügner halte, aber er wußte, daß er dadurch den Argwohn seines Vaters erweckt haben würde, und deshalb schwieg er. — Der Imam, der Osman als einen gehorsamen Sohn kannte, schöpfte keinen Verdacht. Das ernste Wesen des Bruders der unglücklichen Dschandfeda bedurfte für den, der in Osman den Henker der eigenen Schwester erblickte, keiner Erklärung.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Dschanfeda schritt inzwischen unverzagt ihres Weges, Sie war dem Tode so nahe gewesen, daß das Geschenk des Lebens allein genügte, ihr junges Herz mit Mut und Hoffnung zu füllen. Und dann: zum ersten Male seit langer Zeit atmete sie wieder frei auf, denn sie hatte niemals gezweifelt, daß der Imam sie mit tödlichem Haß verfolgen werde. Nun hatte er seine Rache gekühlt, und sie fühlte sich frei von den Verfolgungen des Niederträchtigen. — Gegen abend erblickte sie auf einer weiten Ebene einen Hirten, der dort seine Schafe weidete. Sie schritt auf ihn zu und stand bald vor einem alten, von den Jahren gebeugten Mann mit wildem Antlitz, in dem ein Paar Augen, hell und klar wie die eines Kindes, freundlich leuchteten. Dschanfeda begrüßte ihn ehrerbietig und fragte, ob er ihr nicht den Anzug eines Hirten verschaffen könnte.

„Was willst du, meine Tochter, mit Manneskleidern anfangen?" fragte der Hirt.

„Ich will sie meinem Bruder schenken," antwortete Dschanfeda.

„Nun, ich könnte dir vielleicht helfen," fuhr der Hirt fort; „denn ich besitze seit einigen Jahren schon ein neues Gewand, das ich aber noch nicht getragen habe, weil ich damit warten wollte, bis ich einmal nach Angora gehen müßte. Aber das kann noch lange dauern. Wenn du mir zurückerstatten willst, was ich dafür gegeben habe, so will ich es dir überlassen."

Der Hirt nannte eine bescheidene Summe, und Dschanfeda und er wurden ohne weiteres handelseinig. Darauf schaffte der Hirt aus dem nahen Zelte einen neuen Anzug aus festem, hellbraunem Tuch herbei, an

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

dem nichts fehlte — auch die hohe Schäfermütze, Sandalen und Gürtel waren dabei.

Dschanfeda eilte leichten Herzens damit davon, und als sie bald darauf einen Wald erreicht hatte, verbarg sie ihre eigenen Gewänder unter trockenem Laub und abgebrochenen Ästen und kleidete sich von Kopf bis zu Füßen in den neuen Hirtenanzug. Ihre langen Haare band sie in einem festen Knoten auf dem Scheitel zusammen, so daß sie unter der Schäfermütze versteckt werden konnten, und auch die Sandalen wußte sie, wennschon nur mit Mühe, für ihre zierlichen Füße einigermaßen passend zu machen. Als sie sich noch den langen, breiten Gürtel um die schlanken Hüften geschlungen, da erschien sie wohl als der anmutigste Hirtenknabe, den man je gesehen hatte. — Nun eilte sie, so schnell ihre leichten Füße sie tragen konnten, einem Dorfe zu, dessen Minarett sie schon seit geraumer Zeit erblickt hatte, und das sie wenige Minuten nach Sonnenuntergang erreichte. Ein junger Mann, den sie am Brunnen vor dem Dorfe traf, führte sie vor das Haus des reichsten Bewohners des Dorfes, bei dem sie während der Nacht gastfreundliche Aufnahme fand. Am nächsten Morgen zog sie in aller Frühe weiter, verbrachte auch die zweite Nacht unter gastfreiem Dache, und so ging es noch viele Tage fort, bis sie eines Morgens das Meer erreichte, das sie nie zuvor gesehen hatte, und dessen Anblick sie mit Bewunderung erfüllte.

Dschanfeda war sich bewußt, daß ihre Verkleidung eine unvollkommene war, und hatte es während der ersten Tage vermieden, sich in den Dörfern, die sie zu durchziehen hatte, bei hellem Tageslicht zu zeigen. Sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

war immer vor Sonnenaufgang aufgebrochen und hatte erst in der Dämmerungsstunde Aufnahme für die Nacht gesucht. Sie wußte nicht, wohin sie zog, und sie machte sich auch keine Gedanken darüber, was schließlich aus ihr werden würde. Die letzten Worte ihres Bruders: „Du ziehst mit Gott! Was er für dich bestimmt hat, das wird sich erfüllen," genügten zu ihrer Beruhigung. Doch betrat sie jedes neue Haus, in dem sie rasten wollte, mit großer Befangenheit, und schon zu verschiedenen Malen hatte sie unter freiem Himmel übernachtet, um nicht genötigt zu sein, die Gastfreundschaft fremder Leute in Anspruch zu nehmen. Diese Bedenklichkeiten hatten sie des Wanderns müde gemacht, und als sie sich nun am Meere sah und viele Tagereisen von Angora wußte, da beschloß sie, sich in der ersten größeren Stadt, die sie antreffen würde, für einige Zeit niederzulassen. Sie hatte den Geldvorrat, den ihr Bruder ihr mitgegeben, kaum berührt und konnte der Zukunft für geraume Zeit ohne Sorgen entgegensehen. Ehe ihre Mittel aufgezehrt seien, hoffte sie, Anstellung in einem Harem gefunden zu haben. Es handelte sich für sie jetzt zunächst darum, den Männeranzug, den sie trug, wieder gegen Frauenkleider einzutauschen.

Gegen Abend des Tages, an dem Dschanfeda an das Meeresufer gelangt war, erblickte sie die alte Stadt Ismid vor sich; aber als sie ermüdet dort angelangt, war es bereits späte Nacht geworden. Sie wagte nicht, sich nach einem Obdach umzusehen, und nachdem sie sich an einem Brunnen mit einem Stück Brot und einigen Datteln, die sie unterwegs gekauft, gelabt hatte, trat sie in einen offenen Garten und ließ sich dort unter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

einen Baum nieder, wo sie, an den Stamm gelehnt, alsbald in tiefen Schlaf versank.

Die Strahlen der aufgehenden Sonne, die ihr auf das Gesicht fielen, weckten sie plötzlich. Als sie die Augen aufschlug, erkannte sie mit Verwunderung, daß sie sich in dem schönsten Garten befand, den sie je gesehen hatte. — Rings umher auf sorgfältig gepflegten Beeten, blühten und prangten neben herrlichen Rosen und anderen Blumen fremdartige Gewächse von sonderbaren Formen und erstaunlicher Farbenpracht; die Bäume vom schönsten Grün, hell und dunkel, strotzten von Lebenskraft, einige waren mit lieblichen duftenden Blüten bedeckt, an anderen hingen reifende Früchte, und die Wege und Alleen waren so sauber gehalten, hie und da mit weißen, roten und blauen Steinchen gepflastert, daß man hätte glauben können, sie seien mit buntfarbigen Teppichen und Matten bedeckt, um sie dem Fußgänger angenehm und dessen Auge gefällig zu machen. Als die überraschte Dschanfeda auf die andere Seite des mächtigen Baumstammes trat, an dem sie während der Nacht geruht hatte, sah sie zu ihren Füßen ein Becken aus weißem Marmor, mit kristallhellem Wasser gefüllt, in dem Gold- und Silberfischchen spielten, und in das die alten Bäume, die es umstanden, ihre Schatten warfen; auch sich selbst erblickte Dschanfeda in dem klaren Wasser, und sie vertiefte sich so sehr in die Betrachtung des lieblichen Bildes, das ihr die glatte Fläche widergab, daß sie erschreckt auffuhr, als sie plötzlich menschliche Stimmen vernahm. Nun wollte sie entfliehen, aber auf dem Wege, den sie einzuschlagen hatte, um an die weiße Mauer zu gelangen, die sie hinter Bäumen und Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sträuch hervorleuchten sah, kamen ihr vier Männer mit dunklen Gesichtern, in bunter arabischer Tracht entgegen, von denen ein jeder ein ruhig daherschreitendes Pferd an der Leine führte. Die Männer hatten sie noch nicht erblickt. Sie trat schnell hinter den Baumstamm, der sie ganz verbarg. Die rauhen Stimmen näherten sich, schon glaubte sie langsamen, dumpfen Hufschlag zu vernehmen. — Sie hatte als Kind, im Garten ihres Vaters, wie ein Eichkätzchen in den Bäumen gespielt, und ohne sich zu bedenken, klomm sie jetzt in die Höhe, um sich hinter dichten Ästen und Blättern den Blicken der fremden Männer zu entziehen. Bald hatte sie einen sicheren Platz gefunden, und von dort aus erspähte sie neugierig, was zu ihren Füßen vorging.

Die Pferde, die mit lang ausgestrecktem Hals an das Becken getreten waren, hatten die Köpfe wieder gehoben und blickten aufmerksam in das Wasser.

„Nun? Seid ihr nicht durstig? Trinkt!" hörte Dschanfeda einen der Männer sagen.

Dann traten die vier an das Wasser: es war rein und ungetrübt, die alten Bäume spiegelten sich darin wie immer, die Männer erkannten nichts Ungewöhnliches. — Sie streichelten liebkosend die seidenglatten Hälse der Pferde und sprachen ihnen freundlich, wie Kindern, zu: „Trinkt, Lieblinge, trinkt! Das Wasser ist frisch und rein."

Aber die Pferde blieben unbeweglich. „Sie sind verhext," sagte einer der Araber. „Es ist das erste Mal in seinem Leben, daß Dschinn zur richtigen Stunde den Trunk verweigert. Und seine drei Brüder tun ein gleiches. Sie sind verhext."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Der zweite Araber wurde ungeduldig. „Trink!“ rief er dem Hengste zu, den er an der Leine hielt, und er versuchte, dessen Kopf gewaltsam nach dem Wasser zu ziehen. Aber das Tier warf den stolzen Nacken unwillig in die Höhe und wieherte leise.

Da ließ sich plötzlich in geringer Entfernung vom Baume eine gebieterische Stimme vernehmen. — „Was treibt ihr hier? Weshalb laßt ihr die Tiere nicht ruhig trinken?“

Die Araber warfen sich nieder und berührten mit ihren Stirnen den Erdboden. Dann antwortete der eine, noch immer in kniender Stellung, den Kopf demütig gebeugt:

„Oh, Padischah! Die Pferde sind verhext. Sie wollen nicht trinken.“

Der Mann mit der gebieterischen Stimme näherte sich gelassen. Er war von hoher Gestalt und edlem Anstand. Auf seinem weißen Gesicht lagerte ein Ausdruck tiefer Ruhe, wie Dschanfeda ihn noch auf keines Menschen Antlitz erblickt hatte. Jetzt stand er am Rande des Beckens, neben den Pferden, und sah in das Wasser. Das war hell und klar — aber in dem Schatten des Baumes, der sich darin spiegelte, zeigte sich etwas Fremdartiges: ein großer dunkler Körper.

Der Padischah hob den Kopf, und alsbald entdeckte er Dschanfeda. — „Komm herunter!“ sagte er.

Dschanfeda ließ sich den glatten Stamm hinabgleiten, dabei wurde ihr Beinkleid etwas in die Höhe gestreift, und der Sultan erblickte einen feinen, blendend weißen Knöchel.

Gleich darauf stand Dschanfeda bleich und zitternd vor dem Herrscher. Aber dieser blickte sie freundlich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

an, und alle Härte war aus der gebieterischen Stimme geschwunden, als er sagte:

„Was tatest du in dem Baum, wo dein Schatten meine Pferde erschreckte?“

„Ich hatte dort Obdach gesucht.“

„Obdach? Bist du heimatlos?“

„Ich bin von meinem Vater geflohen, weil er mir zürnte.“

„Wie heißt dein Vater?“

„Junnüß von Angora,“ antwortete sie unüberlegt.

„Und du selbst?“

„Behiëh.“ — Sie hatte sich in dem Augenblick, in dem sie die Frage vernahm, klar gemacht, daß sie nicht versuchen dürfte, den Sultan über ihr Geschlecht zu täuschen; aber ihren wahren Namen wollte sie nicht sagen, aus Furcht, dies könnte sogleich zur Entdeckung ihrer Abkunft führen und sie ihrem Vater verraten.

Die Pferde hatten inzwischen in langen Zügen ihren Morgentrunk eingesogen, und die Männer wollten sich lautlos entfernen, um sie nun wieder in den Stall zu führen. — Der Sultan wandte den Kopf und sagte nachlässig:

„Eine Sänfte! Hierher!“

Einer der Araber sprang in weiten Sätzen davon, von dem Pferde, das er an der Leine führte, lustig gefolgt.

Dschanfeda oder Behiëh, wie sie von nun an heißen sollte, wurde bald darauf von schwarzen Sklaven in den Harem getragen, der zu dem Jagdschloß von Ismid gehörte. Der Sultan hegte eine besondere Vorliebe für diesen Landsitz, so daß er ihn oftmals, wenn die Regierungsgeschäfte seine Abwesenheit von Stambul

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

gestatteten, auf längere oder kürzere Zeit besuchte. — Der Großherr, der langsam vorangeschritten war, hatte im Harem bereits seine Befehle abgegeben, als Behiëh dort eintraf. Sie wurde von stillen, gewandten Sklavinnen ehrerbietig empfangen und in ein kühles Gemach geführt, aus dem sie eine halbe Stunde später, kostbar geschmückt, wieder hervortrat, um in einem anderen Raume den Besuch des Padischah zu erwarten.

Dschanfeda war in Angora als das schönste Mädchen des Reichs gepriesen worden, und das Urteil der kleinen Stadt erwies sich nun als richtig. Der Sultan hatte nie etwas Schöneres gesehen, als die Jungfrau, die mit züchtig zu Boden geschlagenen Lidern vor ihm stand. Als sie auf seine Anrede den Blick zu ihm erhob und er in die tiefen, blauen, reinen Kinderaugen schaute, da entflammte er in nie gekannter Leidenschaft zu dem lieblichem Wesen und beschloß, es zu seiner Gemahlin zu machen. — Die Vermählungsfeierlichkeiten fanden noch an demselben Abend statt, und vier Tage später brachten vom Sultan entsandte Boten Hochzeitsgeschenke für die jüngste Gemahlin des Großherrn aus Stambul zurück, die einer Sultanin würdig waren: Kopfreifen, Hals- und Armbänder, Gürtel, Ohr- und Knöchelreifen aus lauterem Golde, mit Diamanten und Perlen verziert, einen mit Edelsteinen besetzten Spiegel, mit Diamanten durchwirkte Schleier, Pantoffeln, mit Perlen gestickt, Stelzenschuhe für das Bad aus Gold mit Juwelen besetzt und zahlreiche Gewänder aus den kostbarsten Stoffen für alle Tages- und Jahreszeiten. — Der große Reichtum, in dem Dschanfeda seither gelebt hatte, kam ihr ärmlich vor, doch dachte sie mit Wehmut an ihre freie Jugend im Harem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

von Angora und an ihre Verwandten, die sie, trotz der grausamen Behandlung, die ihr von ihrem Vater zuteil geworden war, noch immer zärtlich liebte. Und auch an Dilbeer, ihre Lieblingssklavin, dachte sie und hätte sie an Stelle der stummen Frauen gewünscht, die ihre Dienste um sie ohne Freude verrichteten.

Nachdem der Sultan seinen Aufenthalt im Jagdschloß von Ismid noch um zwei Wochen über seine ursprünglichen Pläne hinaus verlängert hatte, kehrte er nach Stambul zurück, von Behiëh begleitet, für die in einem Teil des Harems von Top-Kapu eine besondere Wohnung mit großer Pracht eingerichtet worden war. Nach einem Jahre genas sie dort eines schönen Knaben, wodurch die Zuneigung des Sultans zu ihr noch vergrößert wurde, so daß sie bald für den größten Liebling des Padischah galt und von den anderen Frauen, die sich durch sie aus dem Herzen des Großherrn verdrängt fühlten, mit Neid und Eifersucht behandelt wurde. Aber niemand wagte, das zu zeigen, überall begegnete sie freundlichen Blicken und hörte artige Worte, und ihre Sklavinnen, die sie zu Anfang aus Furcht allein aufmerksam bedient hatten, schlossen sich bald in treuer Anhänglichkeit an sie an, weil ihre unvergleichliche Schönheit, ihre Milde und Herzensgüte auf alle, die das Glück hatten, ihr nahen zu dürfen, einen unwiderstehlichen Zauber ausübten.

Ein großer Sultan kennt nicht die kleinliche Neugierde gewöhnlicher Menschen. Der Großherr wußte, daß Behiëh schön war, daß sie ihm allein angehörte, er erkannte, daß sie sich des Zusammenseins mit ihm freute, und er lauschte gern ihrer weichen Stimme, wenn sie, ihn einschläfernd, leise sang oder ihm Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

schichten aus ihrer Heimat erzählte, die von Urahnen bis zu ihrer Mutter gekommen waren, und die diese ihr als Kind und junges Mädchen erzählt hatte. Mehr verlangte der Sultan nicht von Behiëh; es kümmerte ihn nicht zu wissen, woher sie kam. Seit den Fragen, die er bei dem ersten Zusammentreffen mit ihr an sie gerichtet, hatte er sich nicht wieder nach ihrer Herkunft erkundigt. Sie stammte aus Angora, ihr Vater, der sie schlecht behandelt hatte, führte den Namen Junnüß. Dessen würde sich der Sultan vielleicht noch erinnert haben, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, daran zu denken — aber er dachte nicht daran. Diese Gleichgültigkeit des Padischah, die der Großartigkeit seines Charakters entsprang, war nicht etwa von einem Mangel an Teilnahme für die von ihm bevorzugte Gemahlin begleitet, und als er sie eines Tages traurig und nachdenklich fand, fragte er sie, was ihr fehle. Sie antwortete nach einigem Zögern und mit oftmals wiederholtem Dank für das gnädige Wohlwollen, das ihr der Sultan nun seit drei Jahren bezeuge, und für das sie ihm in unverbrüchlicher Treue und Liebe zugetan sei, Heimweh verzehre sie, sie sehne sich danach, ihre Anverwandten, von denen sie seit ihrer Trennung von ihnen nie wieder gehört hätte, einmal, wenn auch nur auf kurze Zeit, wiederzusehen. Der Sultan, der sie von ihrer Traurigkeit heilen wollte, erteilte ihr die zur Reise nötige Erlaubnis, wofür sie ihm unter Tränen dankte, und traf Anordnungen, wonach die Sultanin, denn eine solche war sie seit der Geburt ihres Sohnes, die beabsichtigte Reise standesgemäß unternehmen könnte: ein Wagen für sie und den Prinzen, der sie begleiten sollte, zahlreiche andere Wagen für den Leib-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

arzt der Sultanin und für die männliche und weibliche Haremsdienerschaft, die ihr Gefolge bildeten, wurden reisefertig gemacht, und vierzig Soldaten der berittenen Leibwache des Padischah auserlesen, unter dem Befehl eines alten Hauptmanns, für die persönliche Sicherheit der Sultanin und des Prinzen, während des Durchmarsches durch einsame Landstriche, in denen Räuber hausten, Sorge zu tragen. An die Spitze des ganzen Zuges wurde, mit Recht über Leben und Tod während der Fahrt, ein noch junger Wesir gestellt, der sich durch seine Klugheit und anscheinende Treue das volle Vertrauen des Sultans zu erwerben gewußt hatte.

Während der ersten Tage der langsamen Reise ereignete sich nichts Bemerkenswertes. Die Sultanin saß, allen anderen als ihren Dienerinnen, unsichtbar, in verschlossenem Wagen, in dem sie auch ihre Mahlzeiten einnahm, und den sie nur verließ, um bei Ankunft in dem Orte, in dem übernachtet werden sollte, dicht verschleiert den Harem zu betreten, in dem Wohnung für sie vorbereitet worden war. Je weiter der Zug in das Innere Anatoliens vordrang, desto drückender wurde die Hitze, schließlich geradezu unerträglich. Der zweijährige Prinz erkrankte. Der herbeigerufene Arzt schrieb das Leiden des Kindes der Hitze zu, die in dem verschlossenen Wagen herrschte, und verordnete, daß während der Mittagszeit an schattigen Stellen gerastet und daß die Fenster und Vorhänge des Wagens nur während kühler und feuchter Nächte geschlossen, am Tage aber stets offen gelassen werden sollten. Die Sultanin gehorchte diesen Vorschriften unbedenklich, und bald trat Besserung in dem Zustande des kleinen Kranken ein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Nun saß die Sultanin während des ganzen Tages am offenen Wagenfenster. Der feine Schleier ließ die Züge ihres Antlitzes verraten, und aus der schmalen Öffnung unterhalb der Stirn blickten ihre großen Augen blauleuchtend hervor. Als der junge Wesir, beim Vorbeireiten an dem langsam dahinrollenden Wagen der Sultanin, diese Augen zum ersten Male erblickte, da stockte sein Herzschlag, und seitdem verfolgten sie ihn auf Schritt und Tritt, bei Tag und Nacht: Liebeswahnsinn, wie er den Imam von Angora zum abscheulichen Verbrecher gemacht hatte, bemächtigte sich seiner und zerstörte seine Vernunft. Sein Sinnen ging fortan nur noch dahin, wie er sich der Person der Sultanin bemächtigen könnte; alles andere, ja sein Leben, erschien ihm wertlos.

Der Zug hatte bereits den Punkt überschritten, wo sich der Engüri-Su, an dem die Stadt Angora liegt, in den Sakaria ergießt, und das Ziel der Reise konnte in zwei Tagen erreicht werden. Schon zeigten sich die Minaretts des Dorfes Istanos, in dem die vorletzte Nacht verbracht werden sollte, als der Wesir haltzumachen befahl und, unter dem Vorwande, er wolle feststellen, ob in dem armseligen Flecken ein der Sultanin würdiges Unterkommen zu finden sei, dorthin vorausritt. Er kam nach einer Stunde auf seinem mit Schweiß bedeckten Rosse zurück und begab sich zunächst zum Leibarzt der Sultanin, dem er erzählte, in Istanos wüteten die Blattern, namentlich unter den Kindern, und der Ort müsse deshalb umgangen werden. Da aber ein anderes Dorf vor dem nächsten Morgen nicht mehr erreicht werden könnte, so verbliebe nur, Vorrichtungen zu treffen, um die Nacht an dem Platze zu verbringen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

auf dem man sich gerade befand. Der Arzt erblickte darin keine Gefahr für die Gesundheit der ihm anvertrauten Sultanin und des Prinzen, und nachdem er einen Rundgang mit dem Wesir unternommen hatte, bezeichnete er für den Wagen, in dem die Sultanin übernachten sollte, eine Stelle, auf die der Wesir ihn aufmerksam gemacht hatte: unter einem vereinzelten Baum auf einer kleinen Anhöhe, die nur für einen Wagen Platz gewährte.

„Die Luft dürfte dort oben reiner sein, als in der niedrigen Ebene, in der Nähe des Flusses," bemerkte der Wesir.

„Ganz richtig," bestätigte der Arzt.

Nachdem der Wagen auf den Hügel geführt worden war, wurden die Pferde ausgespannt, damit ihr Scharren und Wiehern am frühen Morgen die Ruhe der Sultanin nicht störe, und mit den andern Pferden zusammengebracht, die am Fuße der Anhöhe, in der Nähe der Haremswagen, an langen, in den Boden gerammten eisernen Bolzen festgebunden waren. — Für den Wesir, den Hauptmann und den Leibarzt wurden Zelte aufgeschlagen; die Soldaten waren nicht verwöhnt: sie streckten sich neben ihren abgezäumten und abgesattelten Pferden zur Ruhe nieder.

Der Wesir und der Hauptmann hatten eine Runde um das kleine Lager vollendet und dabei alles in Ordnung gefunden. Als sie sich trennen wollten, sagte der Wesir:

„Habt Ihr Wachen zur Sicherheit der Sultanin aufgestellt?"

„Das habe ich, obgleich von keiner Seite Gefahr droht."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Wo stehen die Posten?“ fragte der Wesir weiter.

„Am Fuße des Hügels, zur Rechten und Linken des kaiserlichen Wagens.“

„Nun, dann kann der Sultanin und dem Prinzen kein Unfall zustoßen,“ sagte der Wesir.

„Inschallah! Gott gebe es,“ entgegnete der Hauptmann.

Es war dunkle Nacht geworden, der Himmel hatte sich mit Gewölk überzogen, die Luft war schwül, rings umher herrschte tiefe Stille. Man vernahm das Plätschern und Rauschen des nahen Engüri-Su. Aus weiter Ferne tönte der klagende Ruf eines Nachtvogels herüber.

Der Wesir bot dem Hauptmann gute Nacht, dieser antwortete mit höflichem Dank, dann verschwand ein jeder in seinem Zelte.

Einige Stunden später trat der Wesir unhörbaren Schrittes wieder ins Freie. Alles im Lager war in tiefen Schlaf versunken, auch die beiden Schildwachen, die zur Sicherheit der Sultanin aufgestellt waren, mochten wohl ihrer Pflicht nur unaufmerksam walten, da sie wußten, daß von außen keine Gefahr drohte, und die einfachen Männer an einen Verräter im Innern des Lagers nicht dachten. Der Himmel war noch immer bewölkt und schien das schwarze Vorhaben des Wesirs begünstigen zu wollen. Er schlich sich auf einer der freien Seiten des Hügels an den Wagen und lauschte dort mit gespannter Aufmerksamkeit. Nirgends ließ sich ein verdächtiger Laut vernehmen. Darauf öffnete der Wesir leise die Wagentür und beugte den Kopf vorwärts. Alles blieb still. Jetzt vernahm er die ruhigen, tiefen Atemzüge der Behiëh Hanum und ihres Sohnes;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

und nun trat er in das Innere des Wagens und schloß die Tür behutsam hinter sich wieder zu. — Alles dies war geräuschlos geschehen; doch empfand die Sultanin die Nähe eines fremden Wesens und murmelte kaum hörbar, wie im Traum:

„Seid Ihr es, Herr?"

Aber in demselben Augenblick war sie jählings und schrecklich erweckt, denn eine breite, kräftige Hand hatte sich auf ihren Mund gelegt und drückte ihr Haupt in das weiche Kissen, auf dem es ruhte. Dann vernahm sie die Stimme des Wesirs:

„Wenn Ihr den leisesten Laut hervorbringt, um Hilfe herbeizurufen, so ist Euer Kind, und so seid Ihr des Todes! Wollt Ihr mich ruhig anhören, so legt als Zeichen Eure Hand auf die meine."

Sie tat so, und er gab ihren Mund wieder frei. Darauf richtete sie sich halb in die Höhe und tastete nach ihrem Kinde. Es lag ruhig schlummernd neben ihr; aber als sie den Versuch machte, es aus der unmittelbaren Nähe des Wesir zu entfernen, fühlte sie dessen schwere Hand:

„Das Kind bleibt in meiner Gewalt als Unterpfand Eures Schweigens. So lange Ihr Eurem Versprechen treu bleibt, droht ihm keine Gefahr. Ihr haltet sein Leben in Euren Händen. — Nun vernehmet meine Worte!"

Er sprach lange und eindringlich auf die Überfallene ein. Sie sollte mit ihm entfliehen und in einem Lande, wohin die Gewalt des Sultans nicht reichte, sein Weib werden. Er habe alles zur Flucht vorbereitet. Verweigere sie, mit ihm zu ziehen, so werde sie und ihr Kind, und so werde auch er sterben. „Wisse," sagte er,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„daß ich bereits seit einer Stunde im Wagen bei dir war, ehe du aus dem Schlaf erwachtest. Zwei meiner Diener, die in geringer Entfernung von hier vor der Tür lauern, haben mich bei dir eintreten sehen. Sie können vor dem Sultan bekunden, daß du mich zur Nachtzeit während einer Stunde in deiner unbewachten Nähe geduldet hast. — Damit würde dein Todesurteil unwiderruflich gesprochen sein, wie stark auch die Zuneigung sein mag, die der Großherr für dich hegt. Und so hast du nur die Wahl, mit mir zu ziehen und zu leben — oder zu sterben."

Der Wesir log, indem er so sprach: allein war er gekommen, von niemand gesehen, hatte er die Sultanin überfallen, und diese war sogleich nach seinem Eintritt in den Wagen erwacht. Seine Lügen und Drohungen bezweckten, Behiëh zu erschrecken und in seine Gewalt zu treiben. Was danach geschehen würde, darüber hatte er sich keine Gedanken bilden können, denn sein ganzes Sinnen und Trachten war nur auf das Eine gerichtet: sich der Sultanin zu bemächtigen.

Behiëh nahm jedes seiner Worte in sich auf und sah sich unrettbar verloren; denn daß sie eines qualvollen Todes sterben würde, wenn der Sultan von ihrem nächtlichen Alleinsein mit einem anderen Manne erfahre — das wußte sie — das mußte so sein. Aber so sehr sie auch ihr junges Leben liebte, sie wollte es nicht durch Untreue und Ehrlosigkeit erkaufen. Unbemerkt suchte und fand ihre Hand in der Dunkelheit das Schloß, das die Wagentür öffnete, und während der Wesir immer eindringlicher auf sie einsprach, abwechselnd flehte und drohte und in seiner blinden Leidenschaft kaum noch erkennen konnte, was vorging, öffnete

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sich die Wagentür plötzlich unter dem Druck der Hand Behiëhs, und die Bedrängte sprang ins Freie. Ihre weiße Gestalt flog, wie die eines gehetzten Wildes, die Anhöhe hinunter, dem Engüri-Su zu. Der Wesir hörte, wie sie von der Schildwache angerufen wurde, gleich darauf erklang das harte Schwingen einer Bogensaite und das Schwirren eines fliegenden Pfeiles, und dann vernahm der Wesir heftiges Aufrauschen des Flusses, wie wenn ein großer schwerer Körper hineingeworfen würde.

Da begann das Kind im Wagen kläglich zu schreien und rief nach seiner Mutter. Der Wesir packte es wütend am Halse und würgte es und bedeckte es mit Kissen und Decken, die auf dem Bette lagen. Das arme gemordete Wesen gab keinen Laut mehr von sich, hätte es noch gelebt, so würden die Kissen, unter denen es begraben war, sein Schreien erstickt haben.

Alles dies war so schnell geschehen, daß der Wesir sein Zelt bereits wieder erreicht hatte, ehe es im Lager unruhig wurde. Nun hörte er die laute Stimme des Hauptmannes, und sogleich, als wäre er plötzlich aus dem Schlafe geweckt worden, trat er vor sein Zelt und fragte gebieterisch, was der Lärm zu bedeuten, wer es gewagt habe, die Nachtruhe der Sultanin zu stören.

Der Hauptmann antwortete kurz: er habe die Schildwache rufen hören, er erwarte die Meldung der aufgestellten Posten. — Der Wesir blieb neben dem Soldaten stehen, wobei er verschiedentlich Zeichen von Ungeduld gab, als die Wachen nicht sogleich erschienen. — Endlich standen diese vor dem Hauptmann.

„Ich war auf meinem Posten," berichtete der eine der beiden Soldaten, „als ich plötzlich eine weiße

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Gestalt, die von der Anhöhe kam, wie im Fluge an mir vorbeihuschen sah. Ich rief sie an, und da sie keine Antwort gab, so sandte ich ihr aufs Geratewohl einen Pfeil nach. Dann hörte ich, daß sie ins Wasser sprang und lief an das nahe Ufer; aber es war nichts mehr von ihr zu sehen."

In dem Augenblick erscholl von der Anhöhe wildes Schreien und Klagen: „Die Sultanin und der Prinz sind verschwunden! Oh, über uns Unglückliche! Unsere geliebte Herrin ist uns geraubt!"

Fackeln wurden herbeigebracht. Bei dem gelblichen, schauerlichen Lichte, das sie verbreiteten, sah der Wesir daß sich das gebräunte Soldatengesicht des Hauptmanns mit fahler Bläße überzogen hatte. Die beiden erklommen schnellen Schrittes die Anhöhe. — Sie fanden den Wagen von jammernden Sklavinnen umringt. Als sie sich der Tür näherten, ertönte ein geller Schrei des Entsetzens: „Der Prinz! Der Prinz! Der süße Liebling! Ermordet! Ermordet!"

Eine Sklavin stand in der offenen Wagentür. Sie hielt die weiße Leiche des ermordeten Kindes zwischen ihren zitternden schwarzen Händen und zeigte sie den Umstehenden.

„Erdrosselt . . . Seht! erdrosselt haben die Fluchwürdigen ihn!" rief sie und deutete auf die grausigen Merkmale des Mordes, die das Kind um seinen zarten Hals trug.

Auf Befehl des Wesirs wurden nun sämtliche Soldaten mit Fackeln versehen, um beide Ufer des Flusses sorgfältig abzusuchen. Sie kamen nach einer Stunde unverrichteter Sache zurück. Nirgends war eine Spur von der Sultanin zu entdecken gewesen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Der Hauptmann stand mit verschränkten Armen vor dem Wesir und blickte finster zu Boden.

„Glaubt Ihr, daß wir noch etwas tun können, um die Spur der Sultanin zu entdecken?" fragte der Wesir.

„Die Soldaten müssen, sobald der Tag graut, zu Pferde steigen und die Umgegend absuchen."

„So gebt die nötigen Anordnungen!"

Da hob der alte Soldat das gebeugte, schon ergraute Haupt und sagte: „Ich habe auf dieser Welt keine Anordnungen mehr zu treffen. Die Sultanin und der Prinz waren meiner Obhut anvertraut. Daß ich sie dem Padischah nicht zurückführen kann — ist mein Tod." Er zog seinen Dolch, stieß ihn sich mit sicherer Hand tief in die Brust und sank sterbend zu Boden.

Am nächsten Morgen setzte sich der Wesir in eigener Person an die Spitze der Reiter, um in der Umgegend des Lagers nach der Sultanin zu suchen. Er zeigte dabei, wie die Soldaten unter sich bemerkten, die Unerfahrenheit eines Laien, und seine ungeschickten und oberflächlichen Nachforschungen hatten kein anderes Ergebnis, als die von Wald zu Wald und von Dorf zu Dorf gehetzten Garden auf das äußerste zu ermüden. Während der darauffolgenden Nacht wurde wieder biwakiert und am nächsten Morgen bei Tagesanbruch der Rückmarsch nach Stambul angetreten. Vorher unterhielt sich der Wesir noch längere Zeit in herablassender Weise mit dem Leibarzt der Sultanin, dem er die Ansicht aufzudrängen verstand, die Sultanin müsse in einem Zustand von Geistesstörung ihr Kind erdrosselt und sich selbst darauf ertränkt haben. Der Wesir wußte dies so geschickt als die einzig mögliche, gewissermaßen selbstverständliche Erklärung der Ermordung des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Prinzen und des Verschwindens seiner Mutter darzustellen, daß sich der Arzt diese Auffassung vollständig aneignete und dieselbe bald darauf mit so viel gewichtigen, wissenschaftlichen Gründen vertrat, als habe er selbst sie entdeckt. Danach wußten denn auch die Diener und Sklavinnen nicht anders, als die Beschwerlichkeiten des Marsches bei starker Hitze, verbunden mit der Sorge um die Gesundheit des Prinzen, hätten bei der Behiëh Hanum ein hitziges Fieber erzeugt, und in dem ersten heftigen Anfall dieser Krankheit sei die Unglückliche zur Mörderin an ihrem Kinde und wahrscheinlich auch an sich selbst geworden.

Das Haremsgesinde der Sultanin war der Begleitung des Wesirs nicht würdig. Er wählte deshalb die zehn bestberittenen Soldaten des Gefolges, die er so schnell vorwärts trieb, daß sechs der Pferde unterwegs liegen blieben, und er schließlich mit nur vier Leuten, die, wie er selbst, auf das äußerste erschöpft waren, in wenigen Tagen die weite Strecke zwischen Angora und Stambul zurücklegte. Dort angekommen, ließ sich der Wesir beim Sultan melden und wurde sogleich von diesem empfangen. Er hatte nicht zu sprechen, um zu berichten, er sei Überbringer einer Trauerbotschaft: das erkannte der Großherr sogleich an den abgemagerten Zügen, den fieberhaft glühenden Augen und dem Ausdruck tiefer Trauer, der sich über das Antlitz seines Günstlings gelagert hatte.

Der Wesir erzählte in gedrängter Kürze und wohlüberlegten Worten von den entsetzlichen Vorgängen im Lager von Istanos. Er stellte dabei die Geisteskrankheit der Sultanin nicht mehr als eine unbegründete Vermutung, sondern als eine feststehende Tatsache hin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Der Sultan entließ ihn mit einer stummen Gebärde und zog sich in seine innersten Gemächer zurück.

Der Tod der geliebten Gemahlin und ihres Sohnes füllte das Herz des Sultans mit tiefer Trauer. Er konnte auf der einsamen Höhe seiner Größe niemandem klagen und seinem schweren Herzen dadurch Erleichterung schaffen, und der stumm getragene Schmerz zehrte an ihm wie ein tödliches Gift. — Die Heilmittel, die der Hausarzt dagegen anwandte, hatten keinen Erfolg, und nachdem dieser in allen gelehrten Büchern, die zu seiner Verfügung standen, nachgelesen hatte, was zur Linderung von Seelenschmerzen angeordnet werden könnte, bat er den Sultan ehrfurchtsvoll, Zerstreuung zu suchen, und zwar durch Reisen. — Der Großherr ging zuerst gleichgültig, bald darauf jedoch eifrig auf diesen Vorschlag ein. — Er wollte denselben Weg einschlagen, auf dem Behiëh ihre letzte Reise gemacht hatte, die Stelle sehen, wo sie gestorben war, die geschicktesten Baumeister sollten ihn begleiten und Pläne zur Errichtung eines großartigen Grabmals entwerfen. — Der Leibarzt beglückwünschte sich zu dem von ihm gemachten Vorschlage, denn die Lebensgeister des Sultans, die schon dem Erlöschen nahe gewesen waren, flackerten wieder auf.

Die Vorbereitungen zur Abreise waren schnell getroffen, der Aufbruch erfolgte an einem günstigen Tage, bei kühlem, klarem Wetter. Im Gefolge des Sultans befand sich derselbe Wesir, der die Sultanin begleitet hatte, denn er sollte ihm während der langen Fahrt alle Stellen zeigen, an denen Behiëh Hanum gerastet, und schließlich die Anhöhe, von der aus die Unglückliche sich in den Engüri-Su gestürzt hatte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Dort, die Ebene hoch überragend, aus weiter Entfernung sichtbar, sollte ihr Grabmal errichtet werden.

Der Wesir war der einzige, der während der Reise beim Sultan vorgelassen wurde, und auch mit diesem sprach der Padischah nur, um sich von ihm zeigen und erklären zu lassen, was auf dem Wege mit Behiëh Hanum in Beziehung gebracht werden konnte: im Schatten dieses Baumes hatte sie während der Mittagshitze gerastet und sich gelabt, an jenem Bache Blumen gesammelt, die sie später dem Prinzen geschenkt, dort stand das Haus, in dem sie die Nacht verbracht hatte — und so fort. Im übrigen zog der Großherr schweigsam seiner Straße, und Schwermut sprach aus seinem Antlitz.

Im Lager vor Istanos verbrachte er vierundzwanzig Stunden unter einem Zelte, das auf der Anhöhe aufgeschlagen war, wo der Wagen gestanden, in dem Behiëh, mit ihrem Kinde zum letzten Male lebend geruht hatte. — Dann, ohne sich in Istanos aufzuhalten, das die Sultanin nicht berührt hatte, zog der Großherr nach Angora. Es war seine Absicht, dort einen Wohnsitz zu beziehen, in dem er während der Errichtung des Grabmals, so lange wie die Regierungsgeschäfte es gestatteten, hausen wollte.

In Angora befand sich derzeit kein öffentliches Gebäude, das dem Padischah sogleich ein Unterkommen nach seinen Gewohnheiten hätte gewähren können. Deshalb wurde das Haus des reichsten Bewohners der Stadt, des Hadschi Junnüß, hinter dem sich ein großer Garten ausbreitete, wie ihn der Sultan liebte, gewählt, um dem Großherrn als vorläufiger Wohnsitz zu dienen; dem Hadschi wurde mitgeteilt, daß ihm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die hohe Ehre zuteil werden würde, seinen Herrn gastfreundlich bewirten zu dürfen. Er bereitete in kurzer Zeit alles vor, was dazu notwendig war, und dies wurde ihm bei seinen großen Reichtümern, und da er stets darauf eingerichtet war, Gäste zu empfangen, nicht schwer.

Der Sultan zeigte sich mit der Aufnahme, die er in Angora fand, zufrieden und ließ seinen Wirt zu sich bescheiden, um ihm dies zu sagen und ihn dadurch zu erfreuen. — „Wie heißt du?" redete er ihn an.

Der Hadschi nannte seinen Namen.

„Junnüß?" wiederholte der Sultan nachdenklich. „Wieviel Kinder hast du?" fuhr er fort.

„Der Himmel hat mir zwei Kinder geschenkt," antwortete Junnüß, „einen Sohn, Osman, der noch am Leben ist, und den Gott mir erhalten möge, und eine Tochter Dschanfeda, die vor Jahren gestorben ist."

Der Sultan fragte nicht weiter; der Hadschi war gerührt durch die Teilnahme an seinen Familienverhältnissen, die der Padischah zu erkennen gegeben hatte.

Am nächsten Tage, kurze Zeit nach Sonnenuntergang, wurde dem Hadschi die Ankunft eines neuen Gastes gemeldet: eines alten Hirten. Junnüß befahl, ihn in üblicher Weise zu laben und für sein Obdach zu sorgen.

Bald darauf kam der Diener zurück, um zu sagen, der Hirt bitte um die Vergünstigung einer Unterredung mit dem Hadschi.

„Er ist willkommen. Laß ihn eintreten!" sagte Junnüß.

Bald darauf erschien in der Tür ein alter Mann mit schneeweißem Bart und buschigen weißen Augen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

brauen; über dem einen Auge trug er eine Binde, auch das andere schien der Sehkraft zu mangeln, denn es war halb geschlossen. Dies, aber nicht mehr, konnte der Hadschi, bei der Dämmerung, die im Zimmer herrschte, erkennen. — Der Hirt näherte sich seinem Wirte unsicheren Schrittes, wobei er seine gebeugte Gestalt auf einen langen Stab stützte, den er in der Hand trug. Der Hadschi bot ihm den ehrerbietigen Gruß, der dem hohen Alter gebührt, und fragte nach seinem Vorhaben.

„Ich habe erfahren, daß der Sultan in Euerem Hause weilt," antwortete der Hirt mit feiner Stimme, „und daß seine Seele von tiefer Traurigkeit umnachtet ist. Ich weiß eine Geschichte, die ihn zerstreuen und vielleicht von seiner Schwermut heilen würde . . . Ihr dürft versichert sein, Hadschi, daß ich nicht ohne guten Grund spreche. — Wollt Ihr den Großherrn fragen, ob er mich in Gegenwart seines Wesirs anhören will? — Auch möchte ich, daß Ihr, sein Wirt, meiner Erzählung beiwohnt, Ihr und Euer Sohn, sowie der Imam dieses Stadtviertels, damit Ihr erkennet, daß ich mich nicht leichtfertig in die erhabene Gegenwart des Kalifen gedrängt habe . . . Holt seinen Bescheid, Hadschi, ich bitte Euch darum, und dann kommt zurück und gebt ihn mir! Ich werde Euch, mit Eurer Genehmigung, an dieser Stelle erwarten."

„Wenn mich der Sultan empfangen will, so werde ich Euren Wunsch vortragen," antwortete der Hadschi und entfernte sich. Er kam nach kurzer Zeit zurück und sagte, der Sultan sei geneigt, in einer Stunde die Erzählung des Alten zu hören.

Darauf entgegnete dieser: „So habe ich noch einige Anliegen, denen Ihr Berücksichtigung verschaffen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

möchtet: der Sultan geruhe anzuordnen, daß, während ich erzähle, niemand den Saal verläßt. Der Großherr wird diese Bitte eines alten Mannes bewilligen, dem er sich gnädig zeigt, da er seine Erzählung mit anhören will. Dann möchte ich Euch, Hadschi Junnüß, ersuchen, den Saal, in dem ich sprechen soll, nur spärlich zu erleuchten, da meine kranken Augen ein helles Licht nicht ohne Schmerzen ertragen können; und endlich wollt Ihr mich dem Sultan so nahe kommen lassen, wie die schuldige Ehrfurcht vor ihm es gestattet, denn meine Stimme ist schwach, und ich wünschte, daß nicht ein Wort von dem, was ich sagen werde, dem Padischah entgehen möge."

„Ihr stellt mehr Bedingungen, als irgendein Erzähler, dem ich je gelauscht habe," sagte der Hadschi; „aber Ihr scheint von der guten Wirkung Eurer Geschichte überzeugt zu sein, und Ihr seid ein alter Mann. So will ich denn, so weit es in meinen Kräften steht, anordnen, was Ihr verlangt, und auch dem Sultan Euren Wunsch vortragen, daß niemand, während Ihr sprecht, den Saal verlassen möge."

„Ihr werdet nicht bereuen, mir gefällig gewesen zu sein."

Eine Stunde später wurde der Hirt durch einen matt erleuchteten Saal geführt, an dessen Ende der Sultan auf einem erhöhten Sessel Platz genommen hatte. In geringer Entfernung von den Füßen des Padischah lag ein Teppich, der für den Erzähler bestimmt war, und auf dem sich dieser, mit ehrfurchtsvollem Gruß, niederließ. Hinter ihm befanden sich, außer dem Wesir und einigen Personen aus dem Gefolge des Sultans, der Hadschi Junnüß, dessen Sohn Osman und der Imam,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

der Freund des Hadschi. Die Ausgangstür war von zwei Soldaten aus dem Gefolge des Sultans bewacht.

„Du darfst sprechen," sagte der Padischah zu dem Hirten gewandt.

Darauf begann dieser mit feiner, klarer Stimme:

„In einer Stadt Kleinasiens lebte einmal ein unbescholtener und wohlhabender Mann, der eine schöne und tugendhafte Gemahlin, einen Sohn, eine Tochter und einen Freund, den Imam, besaß. Da starb die Frau . . ."

Und nun, im weiteren Verlauf, erzählte der Hirt mit allen Einzelheiten die Geschichte der unglücklichen Dschanfeda — der er aber, sowie den anderen Personen, die in seiner Erzählung auftraten, fremde Namen gab. An die Stelle seiner Erzählung gelangt, wo die Sultanin, vom Wesir zu Tode geängstigt, aus dem Wagen springt, fuhr der Hirt folgendermaßen fort:

„Asiseh" — unter diesem Namen hatte er Dschanfeda bezeichnet — „hatte soeben das Ufer des Flusses erreicht, als ein Pfeil, dicht an ihr vorbei, in das Wasser flog. Sie wußte, daß er für sie bestimmt gewesen war, und vor Aufregung und Angst kaum noch ihrer Sinne mächtig, sprang sie in das Wasser und gelangte an das jenseitige Ufer, dort lief sie landeinwärts, so schnell ihre Füße sie trugen, ohne zu wissen wohin, bis zum Morgen. Da erblickte sie zu ihren Füßen eine Landschaft, die ihr bekannt erschien, und als ihre suchenden Augen in der Mitte der Ebene einen Hirten erblickten, der dort seine Schafe weidete, da war sie ganz sicher, daß das Schicksal sie wieder an dieselbe Stelle geführt hatte, wo sie vor drei Jahren mit dem Hirten zusammengetroffen war, von dem sie damals

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

einen Anzug gekauft hatte. Sie erinnerte sich des milden Antlitzes und der arglosen, freundlichen Augen des alten Mannes, und sie schritt unverzagt auf ihn zu. Bei irgend jemanden in der Welt, in die sie ausgestoßen war, mußte sie Hilfe suchen und finden, wenn sie nicht zu Grunde gehen sollte, und sie war schnell entschlossen, demselben Mann ihr Vertrauen zu schenken, der ihr bereits einmal einen Dienst geleistet hatte.

„Der Schäfer war höchlich erstaunt, als er eine junge Frau vor sich stehen sah, im Nachtgewand, mit goldenen Spangen an den Fußgelenken und kostbaren Ringen in den Ohren. Sie redete ihn sogleich an: ‚Kennt Ihr mich nicht mehr, Vater? Ihr verkauftet mir vor drei Jahren Euer neues Gewand.'

„Ein gutes Lächeln zog über sein Gesicht, und er sagte: ‚Ich erkenne dich wohl, meine Tochter; aber verwunderlich erscheinst du mir, denn du siehst aus, als wärst du von reichem Lager in einen Fluß gesprungen und zu mir gelaufen.'

„‚Mein Schicksal ist wunderbar und grausam. Ich will Euch anvertrauen, was Ihr davon wissen dürft, und ich hoffe, Ihr werdet mir helfen.'

„‚Ich bin ein alter und ein armer Mann,' antwortete er; ‚aber wenn es Gottes Wille ist, daß ich dir helfen soll, so will ich dir gern zu Diensten sein.'

„Darauf erzählte Asiseh, sie sei von einem mächtigen Pascha überfallen und mit dem Tode bedroht worden und habe sich nur durch Flucht vor ihm retten können.

„‚Warum suchst du nicht Schutz bei deinem Gemahl?' fragte der Hirt.

„‚Man hat mich bei meinem Gemahl verleumdet, so daß er mich für untreu hält. Auch von ihm droht mir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Gefahr, solange er nicht die Wahrheit kennen gelernt haben wird,' antwortete Asiseh.

„‚So möge es bestimmt sein, daß er die Wahrheit erfährt. Einstweilen magst du gleich einer Tochter bei mir leben.'

„Darauf verblieb Asiseh bei dem alten Hirten. Aus dem Erlös des kleinsten ihrer goldenen Ringe kaufte er ein Zelt, das neben dem seinigen aufgeschlagen wurde, und Männerkleider, in denen die von ihm angenommene Tochter die Schafe hüten konnte, ohne von vorüberziehenden Landbewohnern beachtet zu werden. — Asiseh war sehr traurig, denn sie gedachte des geliebten Gemahls, bei dem man sie verleumdet hatte, und des teuren Sohnes, um dessen Schicksal ihr bangte; aber sie war ruhig, denn sie hoffte, den Verfolgungen des falschen Freundes ihres Vaters und des ungetreuen Dieners ihres Herrn für immer entgangen zu sein. — So verflossen drei Monate. Da drang bis in die Einsamkeit, in der sie mit ihrem zweiten Vater lebte, die seltsame Kunde an ihr Ohr, der Sultan käme gezogen, um die Stelle zu besuchen, an der seine Gattin, die er tot wähnte, in geheimnisvoller Weise verschwunden war. — Als Asiseh dies erfuhr, erhellte ein schwacher Hoffnungsschimmer die Nacht ihrer Traurigkeit, und sie bat ihren Vater, den Hirten, zum Sultan zu gehen und diesem die ganze Wahrheit aufzudecken. — Das tat er . . ."

Hier schwieg der Hirt plötzlich, und tiefe Stille trat ein. — Die Erzählung war an zwei Stellen unterbrochen worden. Der Imam und der Wesir hatten, als von dem Überfall im Garten und später von dem im Wagen die Rede war, einer nach dem andern versucht,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

den Saal heimlich zu verlassen. Die Wachen hatten sie zurückgewiesen, und jetzt standen sie, bleich und zitternd, zur Rechten und Linken der Tür, der verdienten Strafe für ihre Missetaten gewärtig. Der Hadschi Junnüß blickte traurig und beschämt zu Boden, auch Osman, sein Sohn, wennschon dessen Augen furchtlos aufgeschlagen waren, schien tiefbewegt. Der Sultan allein war vollständig ruhig geblieben, nur hatte seine Stimme einen sanften, milden Ton, den seine Umgebung nicht kannte, als er den Hirten leise fragte:

„Wie kennst du diese Geschichte voll trauriger Schicksale und unerhörter Freveltaten?"

„Weil ich Dschanfeda bin, die Tochter des Hadschi Junnüß, die Schwester Osmans — Behiëh, die Gemahlin des erlauchten Sultans, die Mutter des ermordeten Prinzen — Asiseh, die Tochter des alten Hirten."

Sie hatte sich dessen, das sie unkenntlich gemacht und entstellt hatte, entledigt und stand jetzt, die jugendliche Gestalt aufgerichtet, vor dem Sultan. Ihre Stimme war weicher und tiefer geworden und zitterte, und die Augen strahlten in feuchtem Schimmer in dem abgehärmten, kleinen Gesichte.

„Das wußte ich," sagte der Sultan, „sobald du zu sprechen begannst! — Sei willkommen im neuen Leben, in dem dir Freude und Ruhe werden sollen."

Der Imam und der Wesir wurden am nächsten Tage hingerichtet, dem Hadschi Junnüß wurde seine grausame Härte der Tochter gegenüber verziehen, weil sie seinem tiefgekränkten Ehrgefühl entsprossen war, Osman zog mit dem Sultan nach Stambul und wurde an Stelle des einen der Hingerichteten zum Wesir ernannt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Dschanfeda lebte noch mehrere Jahre an der Seite des Sultans, dessen Liebling sie blieb; aber die furchtbaren Ereignisse der Nacht im Lager von Istanos und der Tod ihres geliebten einzigen Sohnes nagten an ihrer Gesundheit, und sie starb jung, den Namen einer Sultanin von großer Milde und Güte und von unvergleichlicher Schönheit hinterlassend. — Der Padischah errichtete ihr in der Nähe von Ismid, wo er sie zuerst gesehen hatte, ein herrliches Mausoleum, das Jahrhunderte überdauern sollte, aber bald nach seinem Tode durch ein Erdbeben vernichtet wurde, und von dessen Pracht jetzt nur noch zerstreute Marmorblöcke zeugen, die, von Sturm und Wetter aller Schönheit beraubt, einen Teil des öden Platzes bedecken, auf dem ehemals die berühmten Gärten des Jagdschlosses von Ismid grünten und blühten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Der goldene Reif

Auf dem Rückmarsch von einem siegreichen Feldzuge gegen Perser und empörte Kurden wurde Sultan Selim durch den Gesundheitszustand seiner Armee genötigt, in Mallatia Lager aufzuschlagen, um die heiße Jahreszeit, welche die Bewegungen der großen Truppenmassen erheblich erschwerte, vorübergehen zu lassen. Aber die Einförmigkeit des Lagerlebens ermüdete den tatendurstigen jungen Herrscher noch mehr als die Strapazen des Marsches, und er war unausgesetzt bemüht, Zerstreuungen aller Art zu suchen, um die trägen Stunden des langen Sommertages auszufüllen. Er veranstaltete athletische Spiele unter den Soldaten, setzte Preise für die Sieger in Ringkämpfen aus, übte sich in den Künsten der Waffen und des Reitens, obgleich er es darin bereits zu kaum übertrefflicher Meisterschaft gebracht hatte, und unternahm, bald zu Pferde, dann wieder zu Fuß, weite Ausflüge in der Umgebung von Mallatia, wobei er sich gewöhnlich nur von einem noch jungen General, Achmed Pascha, der während des Feldzuges große Dienste geleistet hatte, begleiten ließ. Bei solchen Gelegenheiten liebte es der Sultan, sich auf das einfachste zu kleiden, damit er sich mit den Landbewohnern, die er hie und da antraf, und die ihn nicht kannten, ungezwungen unterhalten konnte; und auch Achmed Pascha legte dann alle Abzeichen seines hohen Ranges ab.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Eines Tages führten diese ziellosen Wanderungen den Sultan und seinen Begleiter an ein kleinen Bach, dessen kristallhelles Wasser über einem Bett bunter Kieselsteine spielend und springend dem Tale zueilte. An den Ufern standen alte Bäume, die köstlichen Schatten verbreiteten, und unter denen ein weicher saftiger Rasen zum Ruhen und zur Erfrischung nach dem Wege auf der weißen, heißen, öden Landstraße einlud. Selim ließ sich unter einem dieser Bäume nieder, und da die Stunde des zweiten Gebets gekommen war, verrichtete er ernst und andächtig alle vorgeschriebenen heiligen Gebräuche. Nachdem dies geschehen, ließ er sich am Ufer des Baches nieder und gestattete seinem Begleiter, neben ihm Platz zu nehmen. Beide blickten stumm, ein jeder seinen Gedanken nachhängend, in das zu ihren Füßen vorbeischießende Wasser, bis dessen einförmiges Rauschen und Summen sie in tiefen Schlaf sang. Da hörte Selim, daß ihn jemand beim Namen rief. Er schlug die Augen auf und blickte um sich, aber außer Achmed Pascha, der ruhig schlief, und den stummen Fischen mit silbernen Schuppen und Flossen, die im Wasser spielten, zeigte sich nirgends ein lebendes Wesen. Der Sultan glaubte geträumt zu haben und wollte die Augen wieder schließen, als er zum zweiten Male gerufen wurde, und als er nach der Stelle sah, woher die Stimme zu kommen schien, erblickte er einen schönen, goldgelben Apfel, der von der andern Seite des Baches gerade auf ihn zugeschwommen kam, so daß er bald nur die Hand auszustrecken hatte, um ihn zu erfassen. Der Apfel war reif und kühl und gewährte Selim bei der Hitze des Tages willkommene Labung. Er verzehrte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ihn langsam mit Wohlbehagen. Plötzlich fühlte er etwas Steinhartes zwischen den Zahnreihen, und als er es aus dem Munde nahm, hielt er eine schwarze Perle in der Hand, wie er nie eine schönere gesehen, und die die Form eines großen Apfelkernes hatte.

Der Sultan weckte den noch immer schlummernden Achmed und zeigte ihm das merkwürdige Fundstück, wobei er erzählte, wie er in dessen Besitz gelangt sei. Beide prüften nun die Perle sorgfältig, und nachdem dies geschehen war, sagte Achmed Pascha: „Das ist in der Tat ein wertvolles Kleinod."

Der Sultan wurde nachdenklich, denn nun erst fiel ihm das gerechte Gesetz ein, wonach ein gefundener Gegenstand, ob von großem oder geringem Werte, nicht eher Eigentum des Finders wird, als nachdem es ihm trotz ehrlicher Bemühungen nicht gelungen ist, den rechtmäßigen Besitzer auszukundschaften. Hat er diesen entdeckt, so bleibt es dessen Großmut überlassen, ob und wie er denjenigen belohnen will, der ihm sein Eigentum zurückgebracht hat.

„Wir müssen uns bemühen," sagte Selim, „ausfindig zu machen, wem der Apfel, den ich unüberlegt verzehrt habe, angehörte, damit ich ihm diese Perle zurückgeben kann."

Darauf verfolgten die beiden den schattigen Weg längs des Flusses, bis sie nach einer Stunde oberhalb der Stelle, wo der Sultan den Apfel gefunden hatte, eine hohe Mauer erblickten, über deren Rand ein alter Apfelbaum seine großen Äste bis über den Bach hervorstreckte. Daran hingen viele der schönen goldenen Früchte, von denen Selim eine verzehrt hatte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

„Hier werden wir den Besitzer des Apfels finden," sagte der Sultan.

Er und Achmed Pascha machten darauf die Runde der Mauer, bis sie an eine schmale Pforte kamen, die ihnen nach langem, lautem Klopfen von einer alten Frau geöffnet wurde. Sie hatte wohl längst die Jahre erreicht, wo es einer Frau ungestraft gestattet ist, ihr Antlitz auch fremden Männern zu zeigen, aber sie war verschleiert, und nur ihre harten Augen und strenge Stimme gaben zu erkennen, daß sie unfreundlicher Art sei.

„Weshalb klopftet ihr?" fragte sie. „Wenn ihr der Stärkung bedürft, so wartet hier, ich werde euch Nahrung bringen; Obdach kann ich euch nicht gewähren."

„Wir bedürfen der Stärkung nicht und verlangen kein Obdach," antwortete Selim. „Wir bringen dir diese Perle, die ich in einem deiner Äpfel fand, den mir der Bach zutrug."

„Wo ist der Apfel?" fragte die Frau.

„Den hab' ich verzehrt."

„Du weißt, daß du kein Recht dazu hattest."

„Das weiß ich. Und darum komme ich, um Euch zu bitten, ihn mir zu schenken."

„Ich schenke ihn dir nicht."

„So verkaufe ihn mir!"

„Ich verkaufe ihn dir nicht."

„So gib ihn mir als Finderlohn für diese wertvolle Perle, die ich dir zurückbringe!"

„Ich will die Perle nicht ohne den Apfel. Eigne sie dir unrechtmäßig an, wie du es mit dem Apfel getan hast, oder wirf sie fort, wie du den Apfel ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zehrt hast; — aber wisse, daß du nicht nach dem Gesetze handelst, und daß die Folgen deines Ungehorsams über dich kommen werden!"

„Du bist sehr hart."

„Ich bin, wie ich bin, aber ich habe niemals gegen das Gesetz gehandelt."

„So willst du mich unter keiner Bedingung zum rechtmäßigen Besitzer des Apfels und der Perle machen?" fragte der gottesfürchtige Sultan.

„Nur unter einer Bedingung."

„So nenne sie mir!"

„Daß du meine Tochter heiratest."

„Wie alt ist deine Tochter? Ist sie schön? Ist sie rein?"

„Kein fremder Mann hat sie je geschaut; aber vielleicht ist sie vierzig Jahre alt, vielleicht ist sie lahm, bucklig, blind. Du mußt sie nehmen, wie sie ist. Nach der Hochzeit kannst du sehen, ob sie dir gefällt."

Der Sultan dachte kurze Zeit nach. Wenn die Tochter alt und häßlich, bucklig und lahm war, so konnte er sie mit seinem Segen und reichlich beschenkt entlassen: das war besser, als ein gerechtes Gesetz übertreten. „Ich werde deine Tochter zu meiner Frau machen," sagte er. „Rufe den Imam und die Zeugen; mein Begleiter hier wird als mein Vertreter der Vermählung beiwohnen. — Hier! Nimm die Perle zurück!"

„Da du meine Tochter heiratest," sagte die Alte, „so mache ich dich nun zum rechtmäßigen Eigentümer dessen, was du gefunden hast, indem ich dir die Perle schenke."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Nach der Hochzeit erkannte der Sultan, daß seine neue Frau weder alt noch häßlich, vielmehr ein so hübsches, frisches, junges Wesen war, daß sie ihm sehr lieb wurde und er drei Monate in ihrer Gesellschaft verbrachte. Während dieser Zeit erstattete ihm Achmed Pascha regelmäßige Berichte über alle Vorgänge im Lager, empfing die Befehle des Sultans und überwachte deren Ausführung. Eines Tages benachrichtigte er seinen Herrn, daß, nachdem die Hauptmacht der Armee vor mehreren Tagen den Rückmarsch nach Stambul angetreten habe, nunmehr nur noch die Nachhut in Mallatia verbleibe, deren Aufbruch ohne weiteres Zögern angeordnet werden müsse, um sie nicht der Gefahr auszusetzen, von den übrigen Truppenteilen abgeschnitten zu werden.

Der Sultan hatte sich auf den Abschied von seiner Gemahlin vorbereitet. Er vertraute ihr an, wer er sei, hinterließ ihr eine große Summe Geldes und übergab ihr zuletzt ein Armband und einen breiten Reifen, beide aus lauterem Golde. Das Armband war klein und zierlich, für das Handgelenk einer zarten Frau bestimmt. In der Mitte desselben befanden sich drei edle Steine von großem Werte; der Reifen war von einem geschickten Goldarbeiter gefertigt, den der Sultan nach Mallatia berufen hatte. Dieser Schmuck für den Oberarm eines starken Mannes war eine schmale Hand breit und mit schön gezeichneten Arabesken verziert. In der Mitte des Reifes prangte, von Diamanten und Rubinen umgeben, die schwarze Perle, die Selim im Apfel gefunden hatte. Darunter stand tief eingegraben in der alten arabischen Schrift der ersten Texte des heiligen Koran: ‚Wer gerecht ist, den wird

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Gott über Gebühr belohnen, den Ungerechten gerecht bestrafen, denn Allah ist großmütig und milde."

„Nimm diese beiden Armspangen," sagte der Sultan der weinenden Frau; „eine davon ist für das Kind bestimmt, das du erwartest, die andere bleibt dein Eigentum: das Armband würdest du einer Tochter am Tage ihrer Vermählung anlegen oder nach deinem Tode als Andenken an dich und an ihren Vater hinterlassen; die Spange ist für den Sohn, den Allah dir schenken möge. Er soll sie erhalten, wenn er erwachsen ist und seine Heimat verlassen will. Dann, nicht früher, darfst du ihm das Geheimnis seiner Abkunft anvertrauen. Er soll den Reif auf dem Arme, unter dem Hemde verborgen, tragen, wie einen Talisman wahren, mit niemandem davon sprechen. Ich aber, sollte ihn das Geschick mit mir zusammenführen, werde ihn daran erkennen. Allah, wenn so sein Wille ist, wird ihn zu mir leiten. Er soll mich nicht voreilig aufsuchen."

Ein halbes Jahr, nachdem der Sultan fortgezogen war, genas seine Gemahlin eines schönen Knaben, den sie Ibrahim nannte, sorgfältig erzog und in den heiligen Büchern unterweisen ließ. Seine Kindheit war froh, denn es fehlte ihm nicht an Spielgenossen, da niemand in seiner Umgebung seine hohe Abkunft kannte und er alle an Schönheit, Mut und Freundlichkeit übertraf. Sein steter Gefährte war Abdullah, der Sohn des Gärtners seiner Mutter, der in gleichem Alter mit ihm stand und, wie er selbst, von anmutigem Äußern und entschlossenem Wesen war.

Als Ibrahim siebzehn Jahre alt war, regte sich in ihm der Wunsch, mehr von der Welt zu sehen, als er von seiner engen Heimat aus erkennen konnte, und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

er sagte dies seiner Mutter. Diese kam ihm freundlich entgegen, und nachdem sie ihm seine Abstammung offenbart hatte, bereitete sie alles zu seiner Abreise vor, stattete ihn reichlich mit Geldmitteln aus und legte zuletzt den goldenen Reif des Sultans an seinen Arm. Dabei wiederholte sie die letzten Worte Selims: „Trage den Reif verborgen, wahre ihn wie einen Talisman, sprich mit niemandem davon! Dein Vater wird dich daran erkennen, wenn das Geschick euch zusammenführen sollte; du aber sollst den Sultan nicht ungeduldig aufsuchen, und es ist dir verboten, ihn Vater zu nennen, bevor er dich Sohn genannt hat."

Als Ibrahim von seinem Freunde Abdullah Abschied nehmen wollte, sagte dieser: „Es steht geschrieben: ‚Wer allein geht, hat doppelte Gefahren hilflos zu bestehen. Wähle dir einen Gefährten!' — Wenn du willst, so begleite ich dich. Auch ich möchte fremde Städte und Menschen kennen lernen."

Am nächsten Tage verließen Ibrahim und Abdullah ihre Heimat, und während der Reise die Kenntnisse sammelnd, deren sie bedurften, um das ferne Stambul zu erreichen, zogen sie voller Hoffnungen, frohen Mutes rüstig ihrer Straße. Sie waren nur noch zwei Tagereisen von ihrem Ziele entfernt, als sie eines Abends in der Nähe eines anatolischen Dorfes von Räubern überfallen und ausgeplündert wurden. Diese waren so erfreut über die unerwartet reiche Beute, die sie dabei machten, daß sie den Jünglingen ihre Kleider ließen und sogar noch einem jeden von ihnen zwei Goldstücke schenkten, damit sie Stambul erreichen könnten, ohne die Barmherzigkeit armer Landleute in Anspruch nehmen zu müssen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Als Ibrahim und Abdullah einige Stunden später im Hause eines Bauers saßen, dem sie ihr Unglück geklagt hatten, und von dem sie gastfreundlich aufgenommen worden waren, überlegten sie sich, was sie nun wohl anfangen könnten, um ihr Leben zu fristen, nachdem sie die geringe Summe Geldes, welche die Räuber ihnen gelassen hatten, aufgezehrt haben würden. Bei der Gelegenheit sagte Ibrahim:

„Ich wüßte vielleicht ein Mittel, uns aus der Not zu helfen," und als Abdullah in ihn drang, sich klarer auszudrücken, erzählte er ihm die Geschichte seiner Herkunft; doch hatte er dabei acht, nicht von dem goldnen Reifen zu sprechen, da seine Mutter ihm in dieser Beziehung Verschwiegenheit anbefohlen hatte. Abdullahs Mut war aber durch die Mitteilung, die Ibrahim ihm gemacht hatte, nicht gehoben.

„Wenn du dich gedulden sollst, bis der Sultan dich ruft, so werden wir lange zu warten haben," sagte er; „du selbst darfst dich ihm aber nicht nähern, ohne dich einer Strafe wegen Ungehorsams auszusetzen, da deine Mutter dir nur die Befehle deines Vaters mitgeteilt hat. Es nützt uns also nichts, daß du von hoher Abkunft sein sollst, und möglicherweise ist deine Mutter von einem Fremden getäuscht worden, der sich den Namen des Sultans unberechtigterweise angemaßt hatte."

„Ich bitte dich, Abdullah," sagte Ibrahim, „mich nicht zu kränken, indem du annimmst, mein Vater könnte ein unehrlicher Mann gewesen sein."

„Ich wollte dich nicht kränken," antwortete Abdullah. „Es war unvorsichtig von mir, einen unbegründeten Verdacht, der in mir aufstieg, aus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

zusprechen. Verzeihe mir! Ich zweifle nicht daran, daß dein Vater die Wahrheit gesprochen hat."

Zwei Tage später irrten die beiden Jünglinge, ohne ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, in den Straßen von Stambul umher. Ihre kleine Barschaft war bereits zur Hälfte aufgezehrt, und sie dachten mit Sorge an die Zukunft. Sie zogen so nachdenklich einher, daß dies einem gutmütigen Manne, der in der Nähe des kaiserlichen Palastes ein Kaffeehaus besaß, auffiel.

„Junge Herren," redete er die beiden an, „es scheint, als ob schwere Sorgen auf euren Schultern lasteten, daß ihr, schwachen Greisen gleich, mit gebeugtem Nacken, die Augen zu Boden geschlagen eurer Straße zieht. Ich möchte euch für Fremde aus einem entfernten Teile des Reiches halten. Wenn dem so ist und euch um Auskunft und an dem Rat eines alten Bewohners von Stambul gelegen ist, so sprecht, und ich will euch behilflich sein, falls dies in meiner Macht liegen sollte."

Die freundlichen Worte und das freundliche Gesicht des Kaffeeverkäufers flößten den jungen Leuten Vertrauen ein, so daß sie erzählten, wie sie kurz vor ihrer Ankunft in Stambul überfallen und ihrer Barschaft beraubt worden seien; sie fügten hinzu, sie würden für einen Rat, wie sie sich in ihrer bedrängten Lage helfen könnten, dankbar sein.

„Habt ihr ein Handwerk gelernt?" fragte der Kaffeedschi.

„Ich bin Gärtner," antwortete Abdullah.

„Ich habe Lesen und Schreiben gelernt," setzte Ibrahim hinzu.

„Es wird sich vielleicht in einiger Zeit Beschäftigung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

für euch finden," sagte der Kaffeedschi. „Es kommen viel Leute in mein Kaffeehaus, und ich werde mich bei ihnen erkundigen, ob der eine oder der andere einen Gärtner oder einen Schreiber gebraucht. Einstweilen könnt ihr euch bei mir nützlich machen, und ich werde euch dafür mit Obdach und Nahrung lohnen, was euch eurer Sorge für die nächste Zukunft ledig macht."

Ibrahim und Abdullah waren erfreut über das Anerbieten und folgten ihrem neuen Herrn, der sie nach seinem Kaffeehause führte und sie mit den leichten Diensten, die sie dort leisten sollten, bekannt machte. Besondere Kenntnisse waren dazu nicht nötig. Es handelte sich nur darum, die Befehle der Kunden, die das Kaffeehaus besuchten, schnell und höflich auszuführen: diesem eine Tasse Kaffee, jenem eine Pfeife, einem dritten ein Glas Wasser zu bringen . . . und so fort. Ibrahim und Abdullah zeigten sich gelehrig, und ihr gewandtes, artiges Wesen, nicht minder ihre körperliche Schönheit machten sie bald zu besonderen Lieblingen der Gäste des Kaffeehauses, so daß der Wirt manches Lob über seine neuen Diener zu hören bekam und sich für seine gute Tat, den Bedürftigen Nahrung und Obdach gewährt zu haben, reichlich belohnt fand. Mit der Zeit verbreitete sich der Ruf der beiden Jünglinge über das ganze Stadtviertel, und schließlich drang er auch zu den Ohren des Sultans. — Dieser hatte seit seinem Regierungsantritte die Gewohnheit angenommen und bewahrt, als Derwisch, Kaufmann oder Handwerker verkleidet, in Stambul umherzugehen, um bei solchen Gelegenheiten nicht selten öffentliche Vergnügungsorte, Kaffeehäuser und ähn-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

liches zu besuchen. Und so trat er auch eines Tages in die Wirtschaft, in der Ibrahim und Abdullah als Diener angestellt waren. Er erkannte in Abdullah sogleich einen der beiden Jünglinge, deren Liebenswürdigkeit man ihm gerühmt hatte, und ließ sich von ihm Kaffee und Wasser bringen. Als dies vor ihn hingestellt wurde, fragte er:

„Wo ist dein Kamerad? Ich möchte auch ihn kennen lernen."

„Er ist im Bazar," antwortete Abdullah, „wohin ihn der Wirt heute früh geschickt hat, um Kaffee und Zucker zu kaufen. In einer Stunde werdet Ihr ihn sehen können."

„Aus welchem Teile des Reiches stammt ihr?"

„Aus der Umgegend von Mallatia, Herr."

Nun wollte der Sultan mehr erfahren. „Wie alt bist du?" fragte er.

„Ich bin in dem glorreichen Jahre geboren, in dem Sultan Selim, nachdem er die Perser geschlagen hatte, in der Umgegend von Mallatia ein Sommerlager bezog."

Nachdem Abdullah diese Antwort gegeben hatte, wurde er gerufen, um einen andern Gast, der soeben eingetreten war, zu bedienen. Der Sultan sah ihm sinnend nach, denn die ferne Vergangenheit stieg ungerufen vor seiner Erinnerung auf. Er verweilte gern dabei: sie zeigte ihm seine stolze Jugend, die schönsten Siege seiner bewegten Regierung und ein liebliches Frauenbild, dem er drei Monate so ruhigen Glückes verdankte, wie er seitdem nicht wieder genossen hatte. Er erinnerte sich deutlich des frischen klaren Baches,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

der an der alten Gartenmauer vorbeifloß, des stillen Hauses inmitten des Gartens, des Apfelbaumes mit seinen goldenen Früchten, der jungen schönen Frau und des traurigen Abschiedes von ihr. Auch gedachte er des Armbandes und des goldenen Reifes, die er ihr hinterlassen, und der Worte, die er ihr dabei gesagt hatte. Er hätte jetzt gern gewußt, ob sie und ihr Kind noch lebten, und wünschte, er hätte anders befohlen, als daß der Sohn ihn nicht aufsuchen, sondern geduldig abwarten sollte, ob das Geschick ihn mit seinem Vater zusammenführen und dieser sich ihm zu erkennen geben würde.

Der Kaffeewirt hatte den Sultan sofort erkannt. Es war nicht das erstemal, daß er sich bei ihm niederließ; aber er wußte, daß ihm harte Strafe drohte, wenn er sein Wissen kundgeben sollte. Deshalb ging er mit dem üblichen Gruß des Wirtes an dem vornehmen Gaste vorüber, aber, ohne es bemerkbar zu machen, verlor er ihn nicht aus den Augen, denn obgleich der Sultan nicht erkannt sein wollte, so würde man doch den Wirt für jede Unannehmlichkeit, die jenem zugestoßen wäre, verantwortlich gemacht haben. Deshalb rief der Kaffeedschi auch Abdullah, sobald dieser den Sultan verlassen hatte, beiseite und sagte ihm:

„Sei dem Gaste gegenüber, der soeben mit dir sprach, besonders aufmerksam und artig! Er ist ein großer Herr. Ich vertraue dir an: es ist der Sultan selbst. Aber es könnte dir das Leben kosten, verrietest du dies Geheimnis."

Da trat die Versuchung an Abdullah heran. Es war ihm, als flüsterte ihm eine Stimme zu, sich für den Sohn des Sultans auszugeben, und er vergaß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

den Spruch des Koran: ‚Suche Hilfe im Gebet, wenn der böse Geist dich in Versuchung führt!'

Abdullah machte sich in unauffälliger Weise in der Nähe des Sultans zu schaffen; dieser rief ihn alsbald zu sich und richtete eine Reihe von Fragen über seine Heimat und Herkunft an ihn, die Abdullah anscheinend harmlos beantwortete, die aber im Geiste des Sultans bald keinen Zweifel mehr darüber lassen konnten, sein Sohn stehe vor ihm: denn was der Jüngling von dem Äußern seiner angeblichen Mutter, von dem Hause, in dem er geboren war, vom Garten und dessen Umgebung erzählte, stimmte genau mit dem überein, was in der Erinnerung des Sultans fortlebte. Er wollte nun aber sogleich noch einen Einblick in das Gemüt seines Sohnes erhalten, sehen, wie dieser dem Befehl, sich seinem Vater nicht aufzudrängen, gehorchen würde, und deshalb fragte er ihn: „Wer war dein Vater?"

„Ich habe ihn nie gesehen," antwortete Abdullah ausweichend.

„Hat deine Mutter dir nicht von ihm gesprochen?" fuhr der Sultan fort.

Abdullah heuchelte Verlegenheit und Aufregung und sagte leise: „Ich bitte Euch, Herr, nicht weiter zu forschen. Ich würde meiner Mutter ungehorsam sein, gäbe ich Euch Bescheid auf Eure Frage."

Der Sultan entfernte sich bald darauf hoch erfreut: er glaubte in seinem Sohn einen ebenso ehrenwerten wie schönen Jüngling gefunden zu haben.

Noch am Abend desselben Tages wurde Abdullah in den kaiserlichen Palast gerufen, und bald darauf hatte er vor dem Sultan zu erscheinen, in dem er, anscheinend

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

überrascht und bestürzt, den Gast wiedererkannte, den er vor wenigen Stunden im Kaffeehause bedient hatte.

„Ich habe beschlossen," sagte Selim, nachdem er den ehrfurchtsvollen Gruß Abdullahs milde und gnädig erwidert hatte, wie es nur geliebten Verwandten gegenüber seine Sitte war, „dich in meine Dienste zu nehmen, denn dein Wesen und deine Worte haben mir Vertrauen eingeflößt. Es wird nun von deinem Benehmen abhängen, dich in meiner Gnade zu erhalten, darin noch zu steigen, oder sie zu verscherzen."

Abdullah erblickte in diesen Worten eine Mahnung, dem Sultan nicht anders als wie einem fremden Wohltäter gegenüberzutreten, und er gehorchte dem Winke in so geschickter Weise, daß er sich einige Wochen später, nachdem er auf Befehl des Sultans in den kaiserlichen Palast eingezogen war, bereits so fest in die Gunst dessen, der sich für seinen Vater hielt, gesetzt hatte, daß der gesamte Hofstaat in ihm den ausgezeichnetsten Liebling des Padischah erblickte und ihn dementsprechend mit Schmeicheleien und Artigkeitsbezeigungen aller Art überschüttete. — Doch konnte Abdullah seines Lebens nicht froh werden, denn der Gedanke an Ibrahim und den an diesem begangenen Betrug ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Immer dachte er, der Zufall könne seinen ehemaligen Genossen einmal vor den Sultan führen und dieser entdecken, daß er von Abdullah, der von der Gemahlin des Sultans wie von seiner Mutter gesprochen hatte, betrogen worden sei. Die Furcht, er könne aus der hohen Stellung, die er jetzt einnahm, wieder vertrieben werden, verhärtete Abdullahs Herz, das sich langsam mit tödlichem Haß gegen Ibrahim füllte, in dem er eine furchtbare Gefahr für

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sein Glück erblickte. Und so gelangte er zu dem grausamen Entschluß, seinen Jugendfreund, von dem er nie etwas anderes als Gutes erfahren hatte, aus dem Wege zu räumen. — Er wagte jedoch nicht, einen Mörder zu dingen, sondern sann auf eine List, um in ungefährlicher Weise sein Ziel zu erreichen.

Als Abdullah in den Palast gezogen war, hatte er Ibrahim erzählt, der Sultan habe Gefallen an seiner Person gefunden und ihn deshalb zu einer Stellung bei Hofe ernannt. „Vielleicht findet sich nun eine Gelegenheit, dich und ihn zusammenzuführen," hatte Abdullah hinzugesetzt. „Ich werde mich bemühen, eine solche zu schaffen."

„Tue das nicht!" war Ibrahims Antwort gewesen. „Ich würde gegen den Willen des Sultans handeln, wollte ich ungeduldig versuchen, seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Was geschehen soll, wird geschehen."

Aber Abdullah hatte aufgehört, in der Furcht Gottes zu leben, und glaubte törichterweise, sein Glück durch eine Missetat befestigen zu können. Er erbat vom Sultan die Erlaubnis, Ibrahim zu sich in den Palast ziehen zu lassen. „Er ist mein Jugendfreund," sagte er, „und ich sehe ungern, daß er in einem Kaffeehause niedrige und beschwerliche Dienste verrichten soll, während ich, dank Eurer Gnade, im Wohlleben schwelgen darf."

Der Sultan gab die erbetene Erlaubnis und lobte Abdullah, seinen Freund nicht vergessen zu haben. „Das Gegenteil würde mir unmöglich gewesen sein," antwortete Abdullah; „ich liebe Ibrahim wie meinen Bruder und würde mein Leben für ihn hingeben."

In der Tat benahm er sich Ibrahim gegenüber wie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

ein wahrer Freund. Er räumte ihm in der Wohnung, die ihm angewiesen war, neben seinem eigenen Schlafgemach, ein Zimmer ein, um, wie er sagte, immer mit ihm zusammen sein zu können, und er zeigte ihm einen Beutel mit Gold, den der Sultan ihm geschenkt hatte, und sagte dazu: „Dies gehört dir und mir. Nimm davon, so viel du willst!“ Aber Ibrahim hatte keine kostspieligen Bedürfnisse und rührte das Gold nicht an.

Eines Abends saßen die beiden Freunde auf dem Diwan in Abdullahs Zimmer und sprachen von der Heimat, nach der Ibrahim sich zurücksehnte. Die Unterhaltung dauerte geraume Zeit, und im Palast schien, außer den Wachen, bereits alles zur Ruhe gegangen zu sein, als die beiden sich endlich trennten. Kaum hatte aber Ibrahim sein Zimmer betreten, als er sich leise von Abdullah rufen hörte. Er begab sich darauf in das anstoßende Gemach und erblickte seinen vermeintlichen Freund, der sich eiligst seines Kaftans, Gürtels und Turbans entledigt hatte und nun mit wüster Gebärde, ein langes Messer in der Hand, auf ihn zuschritt.

Ibrahim war so erstaunt, daß er kein Wort hervorbringen konnte, und Abdullah gab ihm wenig Zeit, nachzudenken, denn, die bewaffnete Hand zum Angriffe erhoben, schien er Ibrahim niederstechen zu wollen. Aber dieser war gewandt und stark: im Nu hatte er Abdullah das Messer entwunden, und die beiden, die noch vor wenigen Minuten freundschaftlich nebeneinandergesessen hatten, hielten sich in erbittertem Ringkampfe umfaßt. Ibrahim hatte dabei nur die Absicht, Abdullah unschädlich zu machen, denn er zweifelte nicht daran, daß dieser plötzlich den Verstand verloren habe.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Abdullah leistete nur schwachen Widerstand, so daß es Ibrahim leicht wurde, ihn zu Boden zu werfen und dort festzuhalten. Aber nun stieß Abdullah ein klägliches und lautes Schreien aus, das die feierliche Ruhe des Palastes jäh unterbrach und mehrere Diener und Wachen herbeirief. Sie stürzten in das Gemach, um dem bedrängten Liebling des Padischah Hilfe zu leisten. Sie fanden ihn halb entkleidet, das Untergewand zerrissen, auf dem Boden liegen, Ibrahim kniete auf seiner Brust, bemüht, den Gefallenen zu halten. Als dieser die Diener und die Wachen sah, rief er: „Befreit mich von dem Unseligen, der mich berauben und ermorden wollte!“

Der Befehl war leicht auszuführen, denn Ibrahim setzte denen, die Hand an ihn legten, keinen Widerstand entgegen.

Abdullah, der sich mit Hilfe der Diener langsam erhoben hatte, deutete auf das Messer und auf einige Goldstücke, die am Boden lagen, und sagte traurig:

„Ibrahim, warum hast du das getan? Mußtest du mich morden um dieses elenden Goldes willen? Hatte ich dir nicht gesagt, es sei dein?“

Ibrahim antwortete nicht, Überraschung und Erstaunen hatten ihm die Zunge gelähmt.

„Nehmt ihn in sichern Verwahrsam,“ fuhr Abdullah, an die Diener und Wachen gewandt, fort, „aber ihr bürgt mit eurem Leben dafür, daß ihm kein Leides geschieht. Er wird morgen dem Richter Red und Antwort zu stehen haben. Vielleicht hat er etwas zu seiner Entschuldigung vorzubringen.“

Ibrahim wurde darauf abgeführt, und Abdullah blieb wieder allein. Er suchte sein Lager, aber er fand

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

keine Ruhe. Am nächsten Morgen wurde er zum Sultan gerufen, der bereits von allem, was am vorhergehenden Abende im Schlafgemache seines vermeintlichen Sohnes vorgefallen, unterrichtet war. Er vernahm Abdullahs Bericht darüber mit finster zusammengezogenen Brauen, und als dieser schwieg, sagte er: „Deine Freundschaft für Ibrahim ist mit Undank belohnt worden. Der Missetäter wird der verdienten Strafe nicht entgehen."

„Lasset Gnade für Recht walten, großmächtiger Herr," bat Abdullah; „vielleicht war Ibrahims Geist gestört, als er sich an mir vergriff."

Aber des Sultans Augen waren hart wie Stein: „An mir ist es, die Entscheidung zu treffen," sagte er, „dünke dich nicht stark genug, sie beeinflussen zu können! Du bist klein und schwach."

Die gegen Ibrahim eingeleitete Untersuchung ließ im Herzen der Richter keinen Zweifel über seine Schuld. Seine wahrheitsgetreue Darstellung klang in ihren Ohren wie ein plumpes Lügengewebe. Man hatte ihn mit einem Messer in der Hand, auf der Brust des zu Boden geworfenen, halb entkleideten Abdullah kniend, gefunden, und zwar in dessen eigenem Schlafgemach. Wie konnte man annehmen, Abdullah habe Ibrahim angefallen, seinen Gast, den er offenkundig mit Freundschaftsbezeigungen aller Art überschüttet hatte? Und waren nicht die in der Nähe der Kämpfenden aufgefundenen Goldstücke, Eigentum Abdullahs, ein deutlicher Hinweis auf die Beweggründe, die Ibrahim zu seinem frevelhaften Vorhaben verleitet hatten?

Ibrahim selbst erkannte alsbald, daß es nicht in seiner Macht liege, sich von dem auf ihm ruhenden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Verdachte zu reinigen, und seitdem zeigte er sich in sein Schicksal ergeben und sagte nur noch: „Ich stehe in Gottes Hand. Wenn er bestimmt hat, daß ich sterben soll, so werde ich sterben."

Der Sultan verurteilte Ibrahim zum Tode; gleichzeitig verschärfte er die Gesetze über Aufrechterhaltung der Ordnung im kaiserlichen Palast, und um seiner Willensäußerung besonderen Nachdruck zu verleihen, befahl er, Ibrahims Hinrichtung solle in einem der Höfe des Palastes, in Gegenwart zahlreicher Beamten und eines großen Teiles des Hofgesindes stattfinden. Auch Abdullah erhielt den Befehl, sich auf dem Richtplatze einzufinden.

In der Mitte dieses Platzes wurde ein Kreis mit einer fingerdicken Schicht von Sägespänen und gelbem Sand bestreut, die das Blut des Verurteilten aufsaugen sollte. Dann erschien der Sultan, der am Rande des Kreises auf einem hohen Sessel Platz nahm, rings herum stellte sich der Hofstaat auf, dem Sultan gerade gegenüber der bleiche Abdullah. Das Gesinde bildete hinter dem Sultan und seinem Gefolge einen entfernteren Kreis. Nun wurde Ibrahim in den weiten Beinkleidern der Bewohner von Diarbekr, den Oberkörper mit einem leichten seidenen Hemd bedeckt, vorgeführt. Zwei starke Henkersknechte hielten ihm die Hände, die Füße waren lose gefesselt, so daß sie den Verurteilten wohl am Laufen verhinderten, ihm jedoch gestatteten, leicht einherzuschreiten, seine Haltung war frei und edel, und seine Augen blickten nicht scheu wie die eines Verbrechers. Der nahe Tod bedeckte sein Antlitz mit fahler Bläße; — aber er zitterte nicht. Der Sultan warf einen langen Blick auf ihn, und es

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

jammerte seinem großen Herzen, daß so stolze, jugendliche Schönheit und Anmut mit Habsucht, Undankbarkeit und Verrat gepaart sein konnten.

Als Ibrahim in die Mitte des Kreises geleitet war, auf dem sein Haupt fallen sollte, traten die Henkersknechte beiseite. Darauf näherte sich der Scharfrichter, den Säbel in der Faust, seinem Opfer, wandte sich dem Großherrn zu und verbeugte sich dreimal bis zur Erde, dann umkreiste er langsamen Schrittes den Verurteilten, blieb an der linken Seite desselben stehen, wandte sich wieder zum Sultan und rief:

„Padischachem kessilen basch yerineh gelmes!" Diese alte Formel, die den höchsten menschlichen Richter an die Schwere des von ihm gefällten Urteils mahnte, indem sie sagte, daß die Tat, die seinem Befehle folgen werde, unwiderruflich sei: „Das vom Rumpfe getrennte Haupt kann nie wieder mit seinem Körper vereinigt werden" — mußte dreimal wiederholt werden, damit der Sultan bis zum letzten Augenblicke Herr über das Leben des Verurteilten bleiben und noch Gnade üben könnte. Bei jedem Rufe hatte der Scharfrichter die Augen auf den Sultan zu richten, um dessen Entschluß zu erspähen, und zwischen jedem Rufe durfte eine Minute verfließen, während der Henker mit gebogenen Knien, langsamen Schrittes den kleinen Richtplatz durchmaß. Zweimal schon war die Mahnung erschallt, und zweimal hatte der Sultan durch kurzes Zurückwerfen des Kopfes in den Nacken zu erkennen gegeben, daß nichts in seinem Wollen geändert sei, daß der Verurteilte sterben solle. — Als der Scharfrichter den letzten Rundgang machen wollte, und die Henkersknechte Ibrahims Arme ergriffen hatten, um ihm das Nieder-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

knien mit gefesselten Füßen zu ermöglichen, da stieß einer von ihnen einen leisen Aufschrei des Erstaunens aus. — In der Totenstille, die rings umher herrschte, hatten alle Anwesenden ihn vernommen. Der Scharfrichter warf einen strafenden Blick auf seinen Knecht, und der wies zu seiner Entschuldigung auf den von ihm soeben entblößten Arm des Gefangenen. — Der Sultan, die Hände auf die Lehnen des Sessels gestützt, beugte sich mit weitgeöffneten Augen vor, und sein Antlitz war ebenso bleich geworden wie das Ibrahims und das des schuldbewußten Abdullah. — „Durr! — Halt inne!" befahl er dem Henker; dann bedeutete er Ibrahim, näher zu treten.

„Wer gab dir diesen Reif?" fragte er, auf die breite goldene Spange deutend, die Ibrahim am Oberarm trug.

„Meine Mutter."

„Der Name deiner Mutter?"

„Malchatun."

„Wo lebt sie?"

„In einem Dorfe, drei Stunden westlich von Mallatia."

„Wer ist dein Vater?"

„Die mir den Reif anlegte, sagte, er würde mich an diesem Zeichen erkennen, wenn es Gott gefiele, uns zusammenzuführen; mir aber verbot sie, meinen Vater aufzusuchen."

„Du stehst vor deinem Vater," sagte der Sultan sanft, und seine Augen ruhten zärtlich und milde auf der Gestalt seines geprüften Sohnes. Aber sein Blick verfinsterte sich wieder, als er, auf Abdullah weisend, mit strenger Stimme fragte: „Wer ist jener?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Ibrahim wandte sich um. Abdullah war auf die Knie gesunken, seine Stirn berührte den Staub, undeutlich vernahm man sein wimmerndes Flehen um Gnade: „Aman! Aman!“

„Der dort kniet ist Abdullah, der Sohn des Gärtners meiner Mutter,“ antwortete Ibrahim auf die Frage des Sultans.

„Er hat den Kalifen belogen, ein Vaterherz zu betrügen versucht und den Sohn des Sultans dem Henkersschwert preisgegeben. Er ist dem Tode verfallen.“

Da sagte Ibrahim so leise, daß der Padischah allein seine Worte vernehmen konnte: „Gott ist großmütig und milde,“ und dabei deutete er auf den Spruch, der auf dem Armreif eingegraben war.

Der Sultan blickte zu Boden, seine Brust hob sich in einem tiefen Atemzuge, dann sprach er mit einer großen Bewegung der drohend gegen Abdullah ausgestreckten Rechten: „Du hast den Tod verdient. Meiner Gnade bist du verlustig. Aber um meines geliebten Sohnes willen, den Allah mir heute zum zweiten Male geschenkt hat, lasse ich dir dein elendes Leben. Hebe dich fort von hier — und daß mein Blick nie wieder auf dich falle!“

Ibrahim, der öffentlich anerkannte Sohn des Sultans, lebte fortan in der nächsten Umgebung seines Vaters, dessen Vertrauen und Liebe er sich erwarb, obgleich er alle gewöhnlichen Mittel, sich bei dem Großherrn einzuschmeicheln, verschmähte. Die furchtbaren Minuten, die er auf dem Richtplatz verlebt, hatten ihn still und in sich gekehrt gemacht. Er sprach so wenig, daß man ihm den Beinamen „der Schweigsame“ gab. Er stand wegen seiner Tüchtigkeit bei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Hofe in hohem Ansehen, und die Armen liebten in ihm ihren Wohltäter. Als ein neuer Krieg ausbrach, zog er mit seinem Vater ins Feld und zeichnete sich durch Umsicht und kühle Tapferkeit vor allen andern aus. In einer großen Schlacht, als der Sultan, von einem kühnen Reiterangriff überrascht, in Gefahr schwebte, niedergemetzelt zu werden oder in Gefangenschaft zu geraten, rettete ihm Ibrahim, an der Spitze einer kleinen Truppe todesmutiger Janitscharen, Freiheit und Leben.

Nach dem heißen Kampfe ruhten der Sultan und sein Befreier im Schatten eines niedrigen alten Baumes. Da fiel, obschon die Luft ganz still war, und Früchte und Blätter noch fest an den Ästen saßen, ein Apfel gerade zwischen den Sultan und seinen Sohn. Ibrahim überreichte ihn seinem Vater, der ihn sinnend in der Hand behielt. Und plötzlich trat ungerufen ein Bild aus ferner Vergangenheit vor seine Seele. Er sah sich als Jüngling am Bache von Mallatia, und er erblickte den Apfel, den das Wasser ihm entgegentrug. Es war eine Frucht derselben Art, wie er jetzt in seiner Hand hielt. Um sich zum rechtmäßigen Besitzer des im Bache gefundenen Apfels zu machen, hatte er damals, gegen seine Neigungen, versprochen, ein Mädchen zur Gemahlin zu nehmen, die ihm von der Mutter als alt und häßlich dargestellt worden war. Sein gottesfürchtiger Gehorsam, seine Gerechtigkeit waren schon damals belohnt worden, denn er hatte in Malchatun eine schöne junge Gattin gefunden. Heute aber war ihm noch größerer Lohn zuteil geworden, denn Ibrahim, der Sohn, den Malchatun ihm geschenkt, hatte ihm das Leben gerettet. — „Wer gerecht ist, den wird Gott

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

über Gebühr belohnen," sagte Semlin inbrünstig vor sich hin, des Spruches auf dem Goldreif eingedenk, an dem er Ibrahim als seinen Sohn wiedererkannt hatte.

Ibrahim lebte noch viele Jahre in inniger Gemeinschaft mit seinem geliebten Vater. Er gelangte zu großer Macht, denn Selim kannte in seinen letzten Jahren kaum noch einen andern Willen als den seines tugendhaften Sohnes. Als der große Sultan nach langer ruhmreicher Regierung starb, wünschte Ibrahim, sich vom öffentlichen Leben zurückziehen zu können; aber Selims Nachfolger wollte nicht gestatten, daß Ibrahims Dienste dem allgemeinen Wohl verloren gingen, und ernannte ihn zum Wali von Manissa. In dieser Stellung, in der er viel Gutes wirkte, so daß der Wohlstand des Wilajets sich unter seiner Verwaltung in noch nie dagewesener Weise hob, verblieb Prinz Ibrahim bis zum Ende seines Lebens.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Auszüge aus den Besprechungen
über die Werke von
Rudolf Lindau

Türkische Geschichten

geh. M. 6.—; geb. M. 7.50; Luxusband M. 12.—

Velhagen und Klasings Monatshefte. Endlich wieder ein Buch Geschichten, die nichts als Geschichten sind, Geschichten, wie sie uns in Tausendundeiner Nacht, in Boccaccios Dekamerone erzählt werden, Geschichten, die weder durch Charakteristik noch durch Psychologie, weder durch verzwickte Probleme noch durch blühende Schilderungen bezaubern, sondern einfach durch den Reiz und die Anmut der Erfindung. Es wäre sicherlich nicht gut getan, wollten unsere modernen Erzähler das Gebiet an Kunst und Geist wieder aufgeben, das sie an dem Roman und der Novelle gewonnen haben. Aber von Zeit zu Zeit ist es doch ein behaglicher Genuß, einem „Geschichtenmaler" zu lauschen, der naiv und einfach, wie die Großmutter im Kreis der Kinder, seinen „Faden spinnt". Die „Türkischen Geschichten" haben keinen anderen Mangel als den, daß ihrer nur zwölf an der Zahl sind; man würde mit Vergnügen die doppelte Zahl bewältigen. Eine vor der anderen zu erheben, vermag ich nicht; jede fesselt durch eigenartige Verwickelung, und jede führt, wie es eine rechte Großmuttergeschichte soll, durch mannigfachsten Schicksalsweg hindurch die Guten zu Ehre und Glück, die Bösen zur Strafe.

Erzählungen eines Effendi

geh. M. 2.—; geb. M. 3.—

St. Petersburger Zeitung. Rudolf Lindau hat sein Diplomatenberuf weit in der Welt herumgeworfen, und überall hat er Blumen der Dichtung zu pflücken und heimzubringen verstanden,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

so daß der ethnographische Hintergrund seiner Novellen und Romane mannigfacher ist, als bei irgendeinem anderen Schriftsteller. Neuerdings lebt er in Konstantinopel, und der vorliegende Band gibt drei Erzählungen eines Effendi, eines gebildeten, weitgereisten, und geistig bedeutenden Türken wieder. Wunderhübsch ist in ihnen der Lokalton getroffen. Die Liebe zum Pferde, zum Schwerte, zum Weibe spielt in verschiedenen, echt türkischen Nuancen in diesen interessanten Geschichten die Hauptrolle. Übrigens schildert Lindau die türkische Liebe, die wir gewohnt sind, als äußerst reell und sinnlich anzusehen, in überschwenglichem, gefühlsseligem Lichte. Den Schluß des Bandes bilden drei türkische satirische Geschichten voll Humor und Witz. Wir können diesen Band durchaus empfehlen.

Zwei Reisen in der Türkei

geh. M. 2.—; geb. M. 3.—

Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte schreiben: Es sind eigentlich nur Ausflüge, die der Verfasser von Konstantinopel aus unternommen hat, aber der vornehme Weltmann weiß sie mit seiner geist- und lebensprühenden Plaudergabe so auszubeuten, als wären es Weltreisen in neue, bisher unbekannte Gegenden. Dabei steht hinter dem liebenswürdigen Plauderer immer der ernste, objektive, historisch betrachtende Beobachter, der den Dingen auf den Grund geht und reine unbestochene Kritik an ihnen übt.

Der Fanar und Mayfair

Roman

Geh. M. 6.—; geb. M. 7.50

Nord und Süd. Das Kulturhistorische, das diesem Roman in einzelnen Zügen anhaftet, wird ihn dem Wißbegierigen besonders anziehend erscheinen lassen. Meines Erachtens beruhen seine Hauptschönheiten aber nicht darin, sondern in der vornehmen Charakteristik der Gestalten, der stillen Führung der Handlung,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die sich erst gegen Schluß zum spannenden Hauptmoment steigert, und der wunderbaren Stimmung, die über dem Ganzen ruht. Durch die Abwechselung, daß manchmal mehr das allgemein Lehrreiche, dann das individuell Interessante und schließlich das Ergreifende. Rührende, Dramatische vorherrscht, erhält das Werk einen behaglichen Reiz des Reichtums, ohne daß sich doch das Gefühl unliebsam aufdrängte, durch die Mannigfaltigkeit geschehe der einheitlichen Färbung Abbruch. Ich kenne kaum ein Buch, in dem die Gegensätze so wenig in den Charakteren scharf aufgetragen werden, wie dies. Die Gemütsstimmung des Verfassers ist gleichmäßige, milde Ruhe, und in diesem Temperament erscheint das Stück Welt, auf das er uns den Ausblick öffnet, weicher abgestimmt, als wir es in der Spiegelung eines Schriftstellers sehen würden, der seine Freude daran findet, mit starkem Licht und mit starkem Schatten zu wirken. Unter gleichmäßiger Gesamtbehandlung sind die Kontraste gegeneinander gesetzt, daß wir sie wie unter einem Schleier stärker, intimer emfinden können. Die einzelnen Gestalten sind mit gewohnter Meisterschaft gezeichnet. Sie gleichen feinen Kupferstichen, die aus einer geübten Hand kommen. Ein Kritiker hat früher einmal Rudolf Lindaus Schriften mit Landschaftsbildern verglichen, in deren Anblick man sich wieder und wieder vertiefen könne und immer wieder etwas Neues, Schönes finde. Das Zutreffende dieser Charakterisierung fühlen wir auch beim Lesen dieses neuen Romans.

Ein unglückliches Volk

Roman

geh. M. 10.—; geb. M. 12.—

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung. In „Fanar und Mayfair" hatte Rudolf Lindau besonders die griechische Gesellschaft in Konstantinopel geschildert. Der neue Roman läßt uns nun einen anderen Bestandteil der bunten Konstantinopeler Bevölkerung, die Armenier, kennen lernen. Die schrecklichen Verfolgungen, denen diese Armenier ausgesetzt waren, bilden das blutige historische Drama, das hier vor uns entrollt wird. Es handelt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

sich um Vorgänge von schier beispielloser Wildheit in der zivilisierten Welt, um die Ermordung von Hunderttausenden. Wer dafür verantwortlich ist — ob die Armenier, die Türken oder das Abendland — ist eine offene, ist die — armenische Frage. Doch man meine nun nicht, einer geschichtlichen Darstellung schwerfällig lehrhaften Charakters zu begegnen, oder gar einer aufreizenden Parteischrift, die die Dinge in einseitiger Beleuchtung mit flammender Beredsamkeit zu schildern sucht. Weder das eine noch das andere ist der Fall. Der Verfasser zeigt als frei nachschaffender Künstler, wie die Ereignisse sich zugetragen haben können, so lebendig treu bis in alle geographisch-topographischen Einzelheiten hinein, daß wir einen gewaltigen Akt im weltgeschichtlichen Drama erschüttert mitzuerleben glauben. Auf solchem Hintergrunde hat Rudolf Lindau, der feine Sittenschilderer der zivilisierten Welt bis in den fernsten Osten und Westen, ein farbenprächtiges, packendes Gemälde ausgeführt. Die ungemein schwierige Aufgabe der Konstruktion eines modernen historischen Romans auf Grundlage der so zahlreichen, trüb durcheinanderfließenden Quellen verdient an sich Interesse.

Aus China und Japan

Reise-Erinnerungen

geh. M. 5.—; geb. M. 6.—

Petermanns Mitteilungen. Der Verfasser, der sich in einer Reihe wohlbekannter Novellen als Meister in der Schilderung exotischer Gesellschaftszustände, namentlich des Europäerlebens im Auslande erwiesen hat, erfreut uns hier mit einer Gabe, die dem Nichtgereisten zur Belehrung, dem Kenner aber, der dem Verfasser auf seinen Reisepfaden zu folgen vermag, stets ein Genuß sein wird. Auf dreihundertzwanzig Seiten des üblichen Novellenformats wird uns die Reise von England über Marseille nach China und Japan mit den Erlebnissen des Verfassers geschildert, der es vortrefflich versteht, aus der Menge der Mitreisenden, die er uns in wenigen Strichen vorführt, das Typische herauszufinden. Es verschlägt daher dem Leser nur wenig, daß die Reise schon vor sechsunddreißig Jahren zurückgelegt wurde, da

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

diese Aufzeichnungen dem um das Jahr 1860 geführten Tagebuch ihre Entstehung verdanken. Seitdem hat sich im fernen Osten sehr vieles geändert; man reist jetzt leichter, und das Leben in den Küstenplätzen ist so vielen aus eigner Erfahrung bekannt, daß es schwer ist, ihm neue, interessante Seiten abzugewinnen; aber mit dem festern Einnisten des Europäers ist auch die Romantik verschwunden, die der Periode der T'ai-p'ing-Rebellion in China und der Fremdenmorde in Japan anhaftet. Gerade aus jener Zeit hat uns Lindau, wie ja schon einige seiner besten Novellen beweisen, die lebhaftesten Bilder aufbewahrt. Hier wird uns das Erlebte mit seltener Frische wieder erzählt. Daß der Verfasser ein Menschenleben über der abschließenden Niederschrift dieses Berichts verstreichen ließ, vermehrt ihren Wert in dem Maße, wie die Rückerinnerungen des gereiften Mannes den augenblicklichen Eindrücken des Jünglings vorzuziehen sind.

Eine Nachlese

Eigenes und Fremdes

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

Berliner Lokal-Anzeiger. Der greise und weise Dichter hat aus Eignem und Fremdem eine Nachlese zusammengestellt, die in ihrer Gesamtheit reizvoll und fesselnd wirkt. Aus dem „Eignen" Lindaus, das die Sammlung enthält, möchte ich den Reiseschilderungen den Vorzug geben. Wer die Art des Autors, Land und Leute zu schildern, kennt, der wird wissen, daß man von ihm nicht nur die zuverlässigen Ergebnisse einer geschulten Beobachtungsgabe zu erwarten hat, sondern Meisterstücke der Vortragskunst, die auch den sprödesten Stoff zu beleben und die gewonnenen Eindrücke so lebhaft und anschaulich wiederzugeben vermag, daß der Leser gewissermaßen zum Reisebegleiter des Erzählers wird, der in liebenswürdiger Weise den Führer spielt. Rudolf Lindau berichtet uns in diesen Skizzen von griechischen Klöstern und Landschaften der griechischen Inseln. Da gibt es natürlich keine große Bewegung, keine packenden Schilderungen aufregender Erlebnisse. Wie der Gegenstand es erfordert, behaglich und mit stiller Andacht für all die sonnige Schönheit,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

die sich hier dem Auge und den Herzen erschließt, schildert der Dichter uns die ehrwürdigen Stätten und die Menschen, die auf ihnen wandeln, in Licht und Sonne. Ich wüßte niemand, der auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eine kleine griechische Reise machen will, eine bessere, bequemere und — billigere Gelegenheit zu empfehlen als Rudolf Lindaus „Nachlese“ .... Die kleine Novelle, die der Dichter aus eigner Feder dem Werke geschenkt: „Eine Grabschrift“, werden seine Freunde und Verehrer mit Andacht lesen; sie ist von der eigenartigen Stimmung des Alters durchweht, von Güte, Milde und Weisheit des Empfindens.

Alte Geschichten

Novellen

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

Hamburger Fremdenblatt. Rudolf Lindaus Erzählungen sind immer interessant; das erste Buch, das ich von ihm las, war „Die kleine Welt“. Seit dem Tage habe ich immer, wenn ein Band Rudolf Lindauscher Romane und Novellen erschien, mit besonderer Vorliebe nach ihnen gegriffen. Sie zeigen stets den Weitgereisten, dem die Kenntnis von Völkern und Städten eine gewisse Überlegenheit gegeben hat, die sich trotzdem nicht aufdringlich bemerkbar macht, sondern nur als angenehme Begleiterscheinung seiner Erzählungsweise auftritt. Diese Vorzüge sind auch den „Alten Geschichten“ eigen; in fesselnder und vornehmer Erzählungsweise führen sie uns bald nach Paris, bald nach den Goldfeldern Amerikas, bald nach Ostasien. Ob in dem schwermütigen „Wiedersehen“ der Fünfzigjährigen, oder in dem graziösen „Yadest“, oder an Bord der „Santa Junta“ — immer fesselt uns, was er schreibt. Von geradezu rührender Schönheit ist „Die Geschichte des Negerfürsten Mioko Koango“, die Lindau aus dem amerikanischen Roman „The Grandissimes“ von Georg W. Cable übersetzt und seinem Buch angehängt hat. Sie empfehle ich allen denen zur Lektüre, die in der schwarzen Rasse nur eine minderbegabte und wenig empfindsame Sorte Menschen zu sehen belieben.

F. E. Haag, Melle i. H.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google

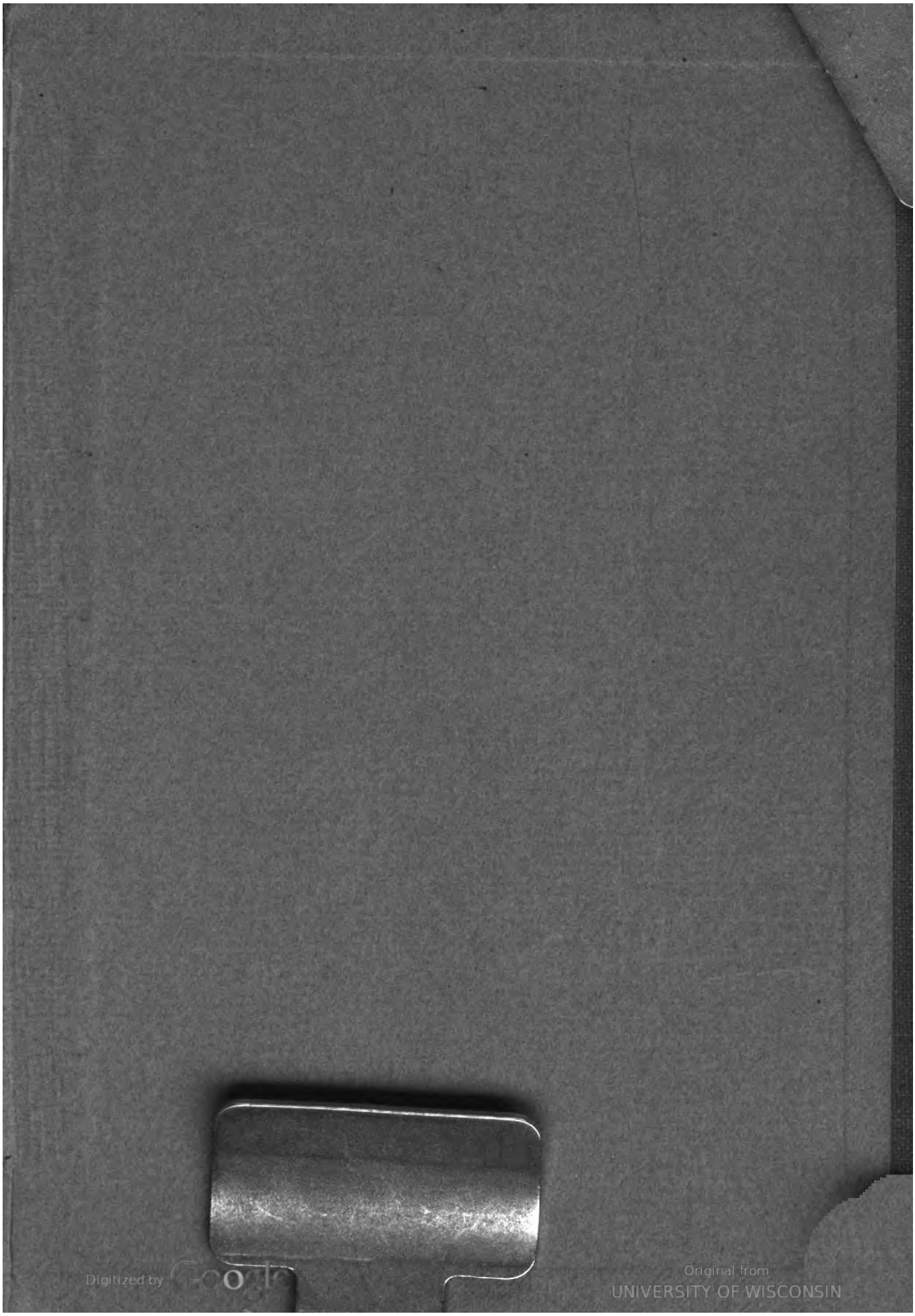
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

89006003750

b89006003750a

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

b8900600375O

b8900600375Oa

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN